Wöchentliche

Wahrheiten

für und über

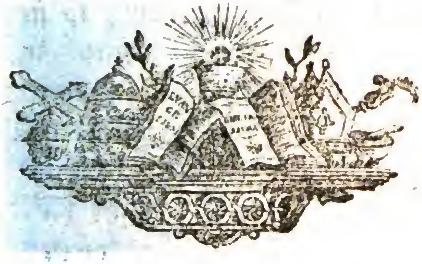
die Prediger in Wien.

Bearbeitet

von einer Geſellſchaft Gelehrter;

und

herausgegeben von L. A. Hoffmann.



Erſter Band.

Dritte Auflage.

Wien und Prag,
bei J. F. Edlen von Schönfeld.
1782.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erſtes Stük.

Die Predigt, den 22. April, in der Kirche zu St. Michael, von dem wohlehrwürdigen Herrn Daſchpöckgruber, bei St. Stephan Feiertagsprediger ꝛc. früh um 9 Uhr gehalten.

Man ſoll den gewagten Schritt desjenigen, der es zuerſt unternimmt, den Predigern eine Art Fehde anzukündigen, nicht ohne alle Rechtfertigung von ſeiner Seite finden. Ich will, ehe ich dieſe erſte Beurtheilung ins Publikum ſchikke, einige Hauptſtellen aus einem ſchon vor langer Zeit über das Predigerweſen geſchriebenem Fragmente ausheben, und hier ſtatt einer Einleitung mittheilen. Man wird daraus ſehr leicht einſehen, wie jemand, der ſolch ein Glaubensbekenntniß zu thun Gründe und Erfahrung vor ſich hat, endlich auf den Entſchluß kommen konnte, und mußte, wenig-

Digitized by Google

nigſtens ſeine Feder ſo weit zu brauchen, als er gern etwas anderes brauchen würde, wenn ihm das Schikſal ſtatt dieſes andern, nicht nur die bloße Feder zu geben für gut befunden hätte. — Die wichtigſten Sätze meines Fragments ſind ohngefähr dieſe:

Unter den ſehr vielen Gegenſtänden, denen eine ernſtliche Reformation gedeihlich wäre, zählt gewiß jeder einſichtsvolle Chriſt, dem reine Wahrheit, und ihre allgemeine Ausbreitung am Herzen liegt, das Predigerweſen mit oben an.

— Der Mann, den ſein Beruf auf die Kanzel ſtellt, iſt ein Geſandter Gottes. An ſeinem Munde hängt das Volk, und was er ſpricht, nimmt dieſes für Wort Gottes.

Die Worte des Schriftſtellers gewinnen bei weiten diejenige Kraft nicht, welche die Worte deß Predigers gewinnen können, der ſich überzeugt fühlt, und mit dem gewichtvollen Nachdruk dieſer Ueberzeugung zum Volke ſpricht. Die Feder des Schriftſtellers hat noch Niemand heiligen wollen.

Aber

Aber der Mund des Predigers gilt faſt allgemein für eine Quelle von Heiligkeit und Wahrheit.

Wenn man in Städten und Dörfern, und ſelbſt in den meiſten Hauptſtädten, Kirchen beſucht, und predigen hört, ſo muß man glauben, daß die Sache des Predigens bisher eine der gleichgültigſten und unwichtigſten in den Augen der Biſchöfe und der geiſtlichen Regierung geweſen ſein müſſe. — Oder ließ man nur eben darum den Schlendrian ſeinen Weg ungehindert gehen, weil man von ihm beſſere Vortheile zu erzielen wußte, als von ſeiner Vernichtung? — Sollten vielleicht mit Abſicht Aberglauben und andächtige Irrthümer für Wort Gottes verkauft werden? und fand man es zu heilſam für ſich, einen Talisman zu beſitzen, der dem gläubigen Volke Albernheiten und kraftloſe Deklamationen in apoſtoliſchen Geiſt umzaubern mußte? —

Es war mir ſtets ein erbarmungswürdiger Anblik, wenn ich, beſonders auf dem Lande, ein gutgläubiges, einfältiges Häuflein

lein

lein von Bauern unter der Kanzel ſitzen, und oben einen ſchwarzen Mann ſtehen ſah' der ihm Lügen und Dummheiten für evangeliſche Sittenlehre hingab; der durch Verbreitung abſcheulicher Irrthümer, die Religion und ihren Stifter mishandelte, und ich ihm nicht laut zuruffen durfte: Menſch, du biſt ärger als Judas! mit Lügen verkaufſt du deinen Meiſter, und deinem armen Volke ſtiehlſt du das bischen wahren Glauben, den ihm ſeine Väter hinterließen. Aber, dacht' ich dann, wie ſollen auf dem Lande gute Prediger zu finden ſein, wenn ſelbſt in Hauptſtädten von hunderten kaum zehn etwas taugen! —

Man darf alle quakſalberiſchen Charlatane von Herzen verachten, und lächerlich finden, Aber warum ſoll man denn einem heiligen Charlatane, der doch ungleich ſchädlicher iſt, als ein quakſalberiſcher, nicht frei ins Geſicht ſagen: daß die Kanzel keine Kreuzerbude ſei; daß drei oder vier vollgeſchriebene Bogen darum noch nicht dem Käſeſtecher entgehen dürfen, weil ſie eine Predigt heißen; und daß noch kein Naturkündiger an der ſchwarzen oder braunen Farbe ſolch eine

Wun=

Wunderkraft entdekt habe, daß ein ſchwarzer oder brauner Rok auch dem Kopf und Herzen unmittelbar die Predigergaben mittheilen müſſe?

Wahr iſts: und ich fordre alle Männer von Einſicht und Wahrheitsliebe zu Zeugen dieſer Behauptungen auf: — Wahr iſts, daß die Sache des Predigens ein Handwerk geworden iſt, in das jeder pfuſchen darf, wenn er nur einen langen Rok, und divinam vocationem von einem Prior oder Guardian erhalten hat.

Wahr iſts: daß manche Prediger gar keinen Begriff von der Simplizität, dem Geiſte, dem körnichten Nachdruk, und kein Gefühl beſitzen, das dem Eifer und der wahrheitathmenden Wärme gliche, welche uns die Schriften und die Reden der Apoſtel verrathen. Das Studium ſolcher Prediger iſt geſchmakloſe Phraſeologie, buntſchäkkigter Wörterkram, Anhäufung nonſenſikaliſcher Floſkeln, und ein vom Wind aufgeblaſenes Pathos, das gleich zur Stelle in Galimathias, und pausbakkigten Unſinn zuſammen fällt.

Digitized by Google

Wahr iſts: daß ſo wenige Prediger mit dem aufrichtigen herzlichen Eifer die Kanzel beſteigen: das Volk zur Tugend aufzumuntern, es auf die ſichern Wege der Wahrheit und der Gottesfurcht zu führen, ihm geſunde und wahrhaft chriſtliche Begriffe von der Religion beizubringen, ihm den Weg zur Seligkeit deutlich und ſicher zu zeigen, ſich ſeines Heils väterlich anzunehmen, ihm Troſt und heiligen Muth in Ausübung des Guten zu verſchaffen. Manche ſchmieren ſich ihren Geiſt aus Büchern zuſammen, machen ein Stük poetiſche Proſe draus, ſtellen ſich auf gigantiſche Stelzen, ſtaffiren ſich mit einem feinen Chorrok aus, treten gravitätiſch auf die Kanzel — und all ihr Eifer flammt in den unerträglichen prahleriſchen Stolz auf: Lobſprüche einzuerndten, für einen Moderedner, für einen Cicero gehalten zu werden. An die Auferbauung, an den Nutzen fürs Volk denken ſie nicht erſt.

Mit einem Worte: das Predigerweſen ſcheint bei ſo vielen ein bloßes Gedächtnißwerk, eine förmliche Tagwerkerei, eine alt=

althergebrachte Gewohnheit, mit der man es halten kann, wie man will, ein Leiſten, darüber jeder nach eigenem Gutbefinden ſeinen Schuh ziehen darf; und wie ich vorhin ſagte: ein Handwerk geworden zu ſein, in welches jeder nach Belieben, wachend oder ſchlafend, nüchtern, oder beſoffen, mit und ohne Kopf pfuſcht, und pfuſchen darf, wie und ſo viel er will. —

Dieſe Betrachtungen, und die Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Predigeramts, dieſes ſeiner Wichtigkeit wegen einzigen Amtes in ſeiner Art, führten mich auf die Bemerkung: Der Schriftſteller, den Reſtor ſelbſt nicht ausgenommen, hat ſeine Cenſur. Er darf keinen Buchſtaben drukken laſſen, ohne daher die Conceſſion für ſein Werk erhalten zu haben. — Aber der Prediger darf ſchreiben und deklamiren, was Ihm gutdünkt; Er hat das Privilegium aller Exemtion, aller Immunität; Ihm wird Unfehlbarkeit zugeſtanden; Er beſizt das volle Maas aller Weisheit, aller Untrüglichkeit; Ihn beſchattet die ganze Kraft des heiligen Geiſtes: Er darf keinem Richter zur

Re=

Rechenſchaft ſtehen ; Er iſt ſich allein genug ! —

Ich konnte nichts anders, als dieſes unbegreiflich Paradox anſtaunen — und etwa noch den leiſen Wunſch thun : Damit den Predigern wie den Schriftſtellern, eine Cenſur ſtatuirt würde. Dieſer Wunſch, das Reſultat aller meiner Betrachtungen über dieſen Gegenſtand, würde ein Vorſchlag geworden ſein, wenn ich ihn hätte drukken laſſen. Da ich aber weiß, wie wenig einerſeits Vorſchläge mir geziemen, oder andrerſeits — geachtet werden mögen, ſo kam mir, und jenen, die ſich mit mir zu dieſem Zwek verbunden haben, der Entſchluß: lieber das wenige, was man vermag, ſelbſt zu thun, als durch gutgemeinte Vorſchläge etwa leeres Stroh zu dreſchen. —

Hier liegt alſo in wenig Worten die kleine Entſtehungsgeſchichte dieſer neuen Schrift — und nun führ' ich meine Leſer zu den Wahrheiten über die vorliegende Predigt.

Mit

* * *

Mit einem Herzen voll Troſt und Beruhigung verließ ich diesmal die Kirche. Eine gewiſſe ſeltſame Empfindung von Rührung und andächtigem Beifall begleitete mich den ganzen Weg, und nun ſitz' ich mit eben dieſer Empfindung ſchon am Schreibtiſche, um zu verſuchen, ob ich etwas von dem, was ich während der eben gehörten Predigt gefühlt und gedacht habe, werde niederſchreiben können,

Wer aus Liebe zur Wahrheit, mit unpartheiiſchen Abſichten, blos um zu nützen, und Gutes zu ſtiften, ſeine kritiſche Feder führt, muß da mit einer ſüßen Lebhaftigkeit Freude fühlen, wo er Stoff gefunden hat, Gutes zu ſagen, Lob und Beifall ſtatt bittern Beurtheilungen zu ſchreiben, und ſtatt durch auffallende Erinnerungen Unzufriedenheit und Misvergnügen zu ſtiften, vielmehr durch ungeheucheltes Lob neuen Eifer und Zufriedenheit zu gewinnen. Dieſes Vergnügen empfinde ich izt, da ich mit freier Stirne, und mit aufrichtigem Herzen ſagen kann, daß die Predigt, die ich

eben

eben gehört habe, faſt durchgängig gut, lehrreich, rührend und gründlich war.

Den Stoff der Predigt gab die Feierlichkeit, welche durch die Erbauung eines neuen Altars in beſagter Kirche, und die Translation eines Marienbildes auf dieſen Altar veranlaßt wurde. Der Prediger nahm daher Gelegenheit, von der Verehrung Mariä, von den Opfern, von den Mirakeln jenes Bildes, und im zweiten Theile von dem Weſen und der Kraft dieſes hier verliehenen, nnd dann des Ablaſſes überhaupt zu reden.

Das Lob, welches dem Stifter des neuen Altars ertheilt wurde, mußte warm und lebhaft ſein, denn es war, wenigſtens nach den Begriffen des Predigers, ein verdientes Lob. Auffallend mußte aber einem jeden denkenden Zuhörer die Digreſſion ſein, durch welche der Redner jenem Stifter noch eine beſondere Art Verdienſt zuwachſen machen wollte, die Digreſſion nämlich, da geſagt wurde: Es ſei allerdings um ſo mehr zu loben und zu bewundern, daß es

in den Zeiten, wo man gewöhnt ſei, dem Altare eher zu nehmen, als zu geben, doch noch ein andächtig wohlthätiges Herz gegeben habe, welches dieſen neuen Altar habe ſtiften wollen. — Dieſe Digreſſion hätte, meines Erachtens, ſehr gut zurükbleiben können, weil ſie ohnehin nur mit Gewalt herangezogen und unnöthig war, und noch mehr, weil ſie gar leicht zu dem Argwohn Anlaß geben mußte: daß der Redner gern ſein Mißfallen über gewiſſe neue kaiſerliche Verordnungen öffentlich an den Tag habe legen wollen. Ich kann mich nicht enthalten, über dieſe Aeußerung hier eine kleine Gegenäußerung zu ſchreiben, die ich einer gewiſſen Klaſſe von Predigern ſehr angelegentlich zu einer ernſthaften Beherzigung empfehle, wenn ſie es anders vermeiden wollen, daß nicht öfters dergleichen Aeußerungen in dieſen Blättern nachfolgen.

Ohne eben jenen Argwohn ſelbſt unbedüngt mitzuhegen, und ohne mich gegen jenen Herrn Prediger einer boshaften Misdeutung verdächtig machen zu wollen, hab ich zu erinnern: daß ein Prediger, und

wenn

wenn er Ambroſius der zweite wär, noch nicht das Vorrecht hat, öffentlich wider Verordnungen des Regenten zu reden, wärens auch nur hämiſche Seitenblikke und perſiflirende Anſpielungen, die er vorbringt. Hätt' es aber ſchon die ganze vernünftige Welt eingeſtanden, daß dieſe Verordnungen weiſe, nützlich und nöthig waren, ſo fällt jeder Prediger, der auch nur Mine macht, dawider zu ſprechen, zum doppelten Pasquillanten herab. Noch mehr: Er wird ein Stöhrer der öffentlichen Ruhe, ein tükkiſcher Aufhetzer, der unter ſeiner religiöſen Maske den Saamen der Unzufriedenheit und des Aufruhrs unter das Volk ſtreuen will. Er begünſtiget und reizt das Murren und das Räſonniren des Unverſtandes, indem er ſeinen eigenen Unverſtand denen, die ihm glauben, für Orakelſprüche hingiebt. Alle Gründe, die er als eine Rechtfertigung für ſich aufweiſen wollte, ſind unzulänglich, ſeicht, und nur die Gründe eines kurzſichtigen Zeloten. Weiß er etwa beſſer, als der Regent und ſeine Rathgeber, was den wahren Nutzen des Staats befördern kann? Hat er aus ſeinen vier Mauern tiefer in die

innern

innern Verhältniſſe des Ganzen, in die groſ-
ſe verwikkelte Maſchine geblikt, als diejeni-
gen, welche über das öffentliche Heil wa-
chen? Hat er das unpartheiiſche, ſcharfe
Auge, um die wahren Gebrechen zu bemer-
ken, und ſo viel Kopf und Einſicht, um
die ſicherſten Heilungsmittel dafür zu be-
ſtimmen? Iſt er ſo frei von verjährten
Vorurtheilen ſchwacher Köpfe, um ſich über
Gewohnheit und Schlendrian hinaus zu
ſchwingen, um jeder Sache ihren wahren
Werth, ihr eigenes Verhältniß zu beſtim-
men, und um jede vermummte Fratze, jeden
heiligen Popanz zu kennen, und den Platz
zu wiſſen, wohin er in ſeiner wahren Ge-
ſtalt gehöret? —

Und iſt er nun das nicht, und iſt ſein
Aug umnebelt, iſt ſein Kopf in ſkolaſtiſchen
und religiöſen Träumereien verſenkt, kennt
er die Welt nur auf der Landkarte, und die
Menſchen nur nach ſeinem Buſenbaum —
wie will, wie darf er es wagen, wider das
zu ſprechen, öffentlich zu ſprechen, was das
Werk geprüfter Weisheit iſt? —

Ich

Ich darf hier nicht weitläuftig werden, denn meine Gränze iſt dießmal enge. Aber ich behalte mirs vor, bei dem geringſten Anlaß, der dieſem ähnlich wär, denjenigen, der ihn giebt, ſo nach Verdienſt und Gebühr zu geiſeln, daß ihm dergleichen Anlaß geben fürs künftige gewiß vergehen ſoll. — Der Prediger bleibe bei ſeinem Evangelium! da ſtudier' er! da ſuch' er! und über Angelegenheiten, die dahin nicht gehören, für welche ſein Kopf zu kurz oder zu dik iſt, lerne er, was ſonſt manches Weiſen Sache war — ſittſam ſchweigen! Sapienti pauca! —

Ungleich verdienſtlicher als dieſe Digreſſion, und des Beifalls aller Vernünftigen werth war die genuine Erklärung über die Opfer. — So deutlich man freilich noch merken konnte, daß des Predigers Herz allerdings nach der Begünſtigung und der Aufforderung zum Opferausſpenden hinhienge, und wie er es ſeinen beſſeren Andächtigen zu verſtehen gab, wie heilſam, wie Gott und Mariä gefällig das fleißige Opfern, die pia officia (zum Beiſpiel, die Stiftung des daſtehenden neuen Altars) ſeien, ſo mußte

te man doch wieder mit ihm ausgeſöhnt werden, wenn man ihn mit aller Wärme, mit der aufrichtigſten Ueberzeugung, und mit den nachdrukvollſten Worten ſich über den Satz ausbreiten hörte: daß alles Opfern ohne die ernſtliche Beſſerung des Herzens todt und unnütz ſei; daß Gott zuerſt aufs Herz ſehe u. d. gl. — Ich hoffte freilich vergebens auf die Erklärung: daß Gott und Maria alles Opferns mit Gold und Silber gern entbehren, daß das Opfern mehr die Beute der Kirchen und der Mönche ſei, als eine gottgefällige Gabe, und daß das Opfern überhaupt deswegen, wenigſtens unter die überflüßigen Dinge gehören könne, weil es dem einfältigen, von Mönchen gelehrten Haufen nie aus dem Kopfe zu bringen ſein wird, daß ein Stük Gold oder Silber an einem Gnadenbilde aufgehängt, wenigſtens 100 Jahre Fegfeuerpein auslöſchen müſſe.

Ich hatte aber wie billig, vergeblich gehofft; und dafür mußt' ich lieber eine hübſche Geſchichte von einem Wunder hören, welches das neu übertragene Mariä-

bild vor Zeiten auf der Inſel Kandien gewirkt haben ſoll.

Ein Prieſter las eben vor dem Altar dieſes Bildes Meſſe. Grade zur Wandlung fiel es herunter, und das war der Wink, daß die Feinde die Kirche ſchon über die Hälfte untergraben hätten, um ſie in die Luft zu ſprengen. — Die hohen Exklamationen über die Größe und das Außerordentliche ſolch eines Wunderwerks möchten allerdings pathetiſch und erhaben genug ſein; allein zur Befeſtigung des Glaubens an dieſes Wunder konnten ſie wohl nur dem guten Bauer, der grade neben mir ſtand, geholfen haben. — Wenn doch nur auch einmal die Prediger ihre Legenden mit prüfenden, kritiſchen Augen leſen, und nicht alles ſo buchſtäblich glauben, und wieder erzählen wollten, was dort drinnen ſteht! Muß denn da ein ſo außerordentliches Wunder dazu gehören, wenn in einer Kirche, die untergraben wird, und dadurch natürlicher Weiſe gleichſam eine Art von Erdbeben leiden muß, ein Bild, welches etwa nicht feſt genug angehängt iſt, durch einen

Stoß

Stoß oder irgend eine zufällige Motion, zum Herabfallen gebracht wird? — Ob nicht auch einmal ein Legendenſchreiber, und nach ihm ein Prediger ein Wunder daraus machen wird, daß vor einigen Jahren das Pulvermagazin an der Nußdorfer Linie ſprang, weil Feuer zum Pulver gekommen war? —

Der zweite Theil der Predigt: von der Art und den Mitteln, den Ablaß zu gewinnen, mußte jedem, der Freude an der Ausbreitung der Wahrheit, und an der Aufklärung irriger Begriffe hat, ſeinen Beifall und ſeinen Dank abzwingen. Hier fand ich den Mann, dem daran gelegen war, nicht der leeren Worte wegen auf der Kanzel zu ſtehen; den Mann, der nicht mit Aberglauben und Irrthümern kramen will, ſondern, der Wahrheit lehrt, und Betrug und Falſchheit verbannet. — Nicht der bloße Ablaß macht ſelig; nicht die gewöhnlichen 5 Vaterunſer, nicht das bloße Beſuchen einer ablaßhabenden Kirche, nicht eine obenhin gemachte Beichte öffnen ſogleich Thor und Riegel zum Himmel. Ohne ernſt-

liche Beſſerung des Herzens, ohne feſten und thätigen Entſchlüßen zu Ausübung der Tugend muß aller Ablaß unnütz und fruchtlos bleiben. — Ich wünſchte, alles das, was über dieſe Wahrheiten Gutes und Treffendes geſagt wurde, in mein Gedächtniß haben auffaſſen zu können, um es hier bekannt zu machen, denn es war ſtark und gründlich geſagt. Nur einige Stellen fielen mir auf, die ich nicht ganz unbemerkt vorbeilaſſen will. Die Behauptung, daß der Ablaß alle zeitlichen Strafen aufhebe, wird Niemand anfechten, denn eben dieſes Aufheben und Nachlaſſen der zeitlichen Strafen war die erſte Grundurſache des Ablaſſes, jener zeitlichen Strafen nämlich, die in den erſten Zeiten der Kirche nichts anders als die Kirchenbußen waren. Für deren Linderung ertheilte man Abläße; wie es bis heut noch die gewöhnlichen Formeln des ſogenannten 100, oder 50, oder 20jährigen u. d. gl. Ablaſſes deutlich genug beweiſen. Alſo wider dieſes wird niemand etwas einwenden. Aber daß man heut zu Tage, wo es keine öffentliche Kirchenbußen mehr giebt, und wo der Ablaß für die Aufhebung der-

ſel-

ſelben überflüßig wird, noch ſo viel mit Ablåſſen zu ſchaffen hat, und die Bedeutung von eigentlich zeitlichen Strafen, in Ermanglung dieſer, auf die Strafen jenſeits des Grabes, auf die Strafen des Fegfeuers hinüber zerrt, ſcheint in der That nicht viel anders zu ſein, als ein Zufluchtsmittel, um dem Ablaß, der ſeine eigentliche Kraft in Vertilgung zeitlicher Strafen verlohren hat, per Analogiam oder Metaphoram, je nachdem man es nehmen will, doch wieder eine andre Kraft, und zwar eine ungleich ſtårkere als ehmal: die Kraft und Gewalt über die Strafen des Fegfeuers einzuräumen, und dadurch überhaupt die Herrſchaft des Ablaſſes, wie man ohngefåhr ſagen könnte, zu ſoutenciren. — Ich denke, dieſe Bemerkung kann keinem entgehen, der die Sache mit offenen Augen anſieht. Er wird auch ohne Zweifel den Scharfſinn bewundern, der dieſe Metamorphoſe bewerkſtelligte, und der nach Maaß der Umſtånde ein ſo beſchaffenes Hilfsmittel auffand, welches ein Gut zu beſchützen im Stande wåre, das um ſo theurer und heiliger ge-

halten werden mußte, als es eines von denjenigen iſt, von welchem Mönche, und was denen anhängig iſt, jederzeit ſo ſichre und anſehnliche Vortheile zu gewinnen wußten. Allein er wird ſich wohl eben ſo bald von ſeiner Bewunderung erhohlen, wenn er die nachtheiligen Folgen überdenkt, die auf der andern Seite durch jene ſo fein ausgedachte und ausgeführte Metamorphoſe nothwendig geſtiftet werden mußten.

Der aufgeklärte Chriſt vom reinen Tugendgefühl durchdrungen, enthaltet ſich der Sünde mehr, aus wahrer Liebe gegen Gott ſeinen Schöpfer, als aus Furcht für die Strafe. Bei dem gemeinen, immer ſchlecht unterrichteten Volke aber wirkt dieſe faſt ganz allein, um es von größern Laſtern abzuhalten.

Kömmt man aber nun mit großen vollkommenen Ablässen daher, verſpricht man dem Pöbel Seligkeit und Himmelreich auf ſeine 5 Vater unſer, und auf ſeine Beichte, ſo läßt er ſeinen Ablaß nicht los, lebt und ſtirbt auf deſſen Wunderkraft, und

glaubt:

glaubt: nun dürf' er nur ſeine Seele fortſchikken, und ſie müſſe ſtraks in den Himmel einfahren. — Man ſoll nicht glauben, als wär dieſe Behauptung nur blos eine hämiſche Erfindung meines Witzes. Die traurigen Erfahrungen, die ich diesfalls die Zeit über, da der heilige Vater bei uns war, gemacht habe, beſtätigten mir die Zuverläßigkeit derſelben nur zu handgreiflich. Mit Abſicht, ich kann es ſagen, hab ich mich ſehr oft unter die Menge eingedrungen, welche täglich unter den päbſtlichen Fenſtern den Segen erwartete. Nicht Unwillen, aber trauriges herzliches Mitleiden mit den armen Irrigen war es, das mich befiel, wenn ich bald hier, bald dort andächtig wünſchen hörte: nun ich dieſen Segen bekommen habe, kann ich ſelig ſterben. Nun möcht' ich zur Stelle ſterben, damit ich von Mund auf in Himmel käme. — Nun bin ich, wie ich als Kind aus der Taufe gehoben wurde — Nun ſind mir alle meine Sünden vergeben — O! ſeufzt' ich: So denkſt du armes Volk! ſo biſt du unterrichtet! ſo ſieht dein Glauben! — und ich konnte mich nicht enthalten, den

Wunſch

Wunſch zu thun, daß eine Gnade, ein Segen, den ja doch die meiſten nur misverſtünden, der für ihre Herzen mehr nachtheilig, als nützlich werden müßte, weniger, und nur denen ertheilt werden möchte, welche geſunde und richtige Begriffe von dem eigentlichen Werthe und der Wirkung deſſelben haben! —— Und eben ſo traurig machte mich der Gedanke, daß in einer Stadt, wo faſt täglich geprediget wird, nicht aufmerkſamer darauf geachtet wurde, dieſem übel berichteten Volke die reinen und richtigen Begriffe von dieſem päbſtlichen Segen beizubringen. — Dieſe Betrachtungen und dieſe Erfahrungen waren es nun auch, welche mich mitbeſtimmten, Hand an ein Werk zu legen, welches ſich ernſtlich mit der Sache des Predigens beſchäftigen ſoll.

Nach dieſer kleinen Ausſchweifung komm' ich wieder zu meinem Hauptgegenſtande zurük. Die Meinung, die ich oben von der Kraft des Ablaſſes in Aufhebung der Straſen auch jenſeits des Grabes blikken ließ, ſchien mir endlich ſelbſt aus dem

Munde

Digitized by Google

Munde des Hrn. Predigers eine Art von Beſtätigung zu gewinnen, und zwar in dem Satze, der, weil er mit den übrigen des Hrn. Predigers einen auffallenden Kontraſt machte, mir auch wirklich nicht durchdacht genug ſcheinen wollte, in dem Satze nämlich, den ich wörtlich aufgemerkt habe: Die Kirche kann den Rechten Gottes nichts vergeben. Wenn es dem H. Prediger mit dieſem Satze Ernſt war, ſo erlaub' ich mir die kleine Folgerung daraus zu ziehen: Die Rechte der Kirche hören da auf, wo die Rechte Gottes anfangen. Die Gewalt der Kirche beſteht nur in Anſehung des zeitlichen Lebens, und mit dem Anfange des ewigen beginnen die alleinigen, unumſchränkten Rechte Gottes. Wenn die Strafen des Fegfeuers nicht in dem Umfange des irdiſchen Lebens, und alſo auch nicht in der Juriſdiktion der kirchlichen Gewalt begriffen ſind, ſo gehören ſie unmittelbar in die Juriſdiktion Gottes, weil ſie weit über das irdiſche Leben hinaus ſind. — Kann nun die Kirche nichts von den Rechten Gottes vergeben, das heißt, darf die Kirche ihre Gewalt nur in dem Bezirk des

ir=

irdiſchen Lebens, nicht aber in dem jenſeits des Grabes ausüben, weil hier blos die Rechte Gottes geltend ſind, ſo kann ja auch die Kirche keine Abläſſe, und keine Gewalt beſitzen, Strafen, die blos in den Rechten Gottes gegründet ſind, zu mildern oder aufzuheben. — Man wird vielleicht nicht ermangeln, dieſe Folgerung zu berichtigen. Ich wünſche, daß es recht gründlich geſchähe, ich meine, ohne Sophiſtereien, ohne ſchiefe Winkelzüge, ohne gezerrte Verdrehungen. —

Noch muß ich des Schlußes der Predigt denken, der in der That einen Beweis gab, wie ſehr der Redner die Sprache der Rührung inne habe; nicht nur die Sprache ſondern auch jenes eigne unerkünſtelte Gefühl, welches ſich ungezwungen den Zuhörern mittheilen muß, weil es von einem bewegten Herzen herflieſſt. Ich ſah in vielen Augen Thränen, welche deutlich genug bewieſen, daß das dauernde Wohlſein der beiden höchſten Häupter, Josephs und Pius, welches der Redner von dem Schutz Mariä dringend erflehte, der heiſſeſte Wunſch

al=

aller empfindſamen, aller guten und edlen Seelen iſt.

Ueber Sprache, Deklamation und Aktion wird ſich dann ausführlicher reden laſſen, wenn dieſer Herr Prediger bei einer andern Gelegenheit zum Nutzen des Volks, und zu ſeinem Ruhm die Kanzel beſteigen wird.

Digitized by Google

Gegenerinnerung
an den wohlehrwürdigen
Herrn Joſeph Pochlin,
der erzbiſchöfl. Cur bei St. Stephan Prieſter.

Wohlehrwürdiger Herr!

Wenn man berechtigt iſt, von Männern Ueberlegung in ihren Handlungen zu fodern, ſo mag es uns erlaubt ſein, Ihnen vor allen zu ſagen, daß Sie ſich in Ihrer Erinnerung an uns, die von Ihnen ſo benannte hochgelehrte Geſellſchaft der Predigerkritiker ganz und gar nicht als einen Mann gezeigt haben. Ihr Schritt iſt ſo übereilt, ſo ſehr das Wagſtük eines choleriſchen, aufbrauſenden Geiſtes, daß wir Sie gegen uns und das Publikum gern durch jugendliche Hitze entſchuldigen wollten, wenn Sie nicht laut verſichert hätten, daß Sie ſchon ehemals gewöhnlicher Prediger geweſen wären, das heißt, daß Sie wirklich ein Mann bei Jahren ſind. — — Sie haben übereilt gehandelt, daß Sie ein Inſtitut angriffen, ehe Sie noch den erſten Bogen in Händen hatten: noch übereilter, daß Sie Konſequen-

zen und Vorhineindeutungen aus der Luft griffen, und den Verfaſſern gehäſſige und niedrige Abſichten auf den Kopf zuſagten, ohne noch zu wiſſen, was die Verfaſſer in dieſem Fache leiſten werden: aber unverzeihlich übereilt und unüberdacht handelten Sie, daß Sie uns und das Inſtitut, wo-her Ihnen gewiß noch kein Anlaß zu Harlekinaden gegeben wurde, mit Luſtigmachereien und Bokſprüngen begrüßten. — Möge Ihnen die Sache noch ſo komiſch ſcheinen! aber Sie werden erfahren, und habens vielleicht ſchon in dieſem erſten Stük hinlänglich erfahren, daß Spaßmachereien nicht unſers Thuns ſind. = = Der Plaz iſt zu enge, um Ihnen hier noch einmal zu ſagen, was ſchon ſonſt über unſere Abſichten geſagt worden iſt.

Um Ihre Erinnerung insbeſondere noch zu beleuchten, ſo finden wir, daß ſie in einer Stunde geſchrieben ſein müſſe, wo Sie gern ſchmollen und hämiſch thun wollten, denn hämiſch, und nur hämiſch iſt ſie; einige Albernheiten miteingerechnet,

Al=

Albern iſt die Forderung, daß man Prediger durch geheime Schreiben beſſern ſolle, nicht durch öffentliche Kritiken. Sie haben unſer erſtes Stük, und beſonders die Einleitung geleſen. Alſo brauchts hier keine Widerhohlung, um zu beweiſen. — Albern iſt die Forderung, Vorleſungen über das Predigerweſen von uns zu hören. Dazu giebts einen Lehrſtuhl auf der Univerſität. Uebrigens aber können Sie durch unſre Schrift etwas dergleichen zu hören bekommen. — Albern iſt das Begehren, das Kreditiv unſrer Sendung zu wiſſen. Die Preßfreiheit, und die dikke Anzahl ſchlechter Prediger iſt unſer Kreditiv! und von nun an noch das voreilige Hetzen und Hadern übermüthiger Eigendünkler.

Aber alberner als alles andre iſt Ihre charlataniſche Einladung nach Böſendorf, und das poſitive Selbſtbewuſtſein, kraft deſſen Sie uns eine Predigt zu geben verſichern, an deren eiſenfeſter Vollkommenheit wir uns alle unſre ſchwachen Köpfe zu Brei zerſtoßen ſollen. — Ja, geben Sie uns nur Ihre Predigt, wir werden ſie ſi-

cher

cher hören, und mit dem aufrichtigen Vorſatze hören, um, wenn ſie vortrefflich iſt, ſie wohlverdient zu loben; und im andern Falle, Ihnen das nöthige vor dem Publikum zur Beherzigung anheim zu geben, beſonders da Ihre Predigt einem Heiligen gelten ſoll, von dem ſich die Böhmen — und unter uns geſagt, die meiſten von unſrer Geſellſchaft ſind Böhmen — nicht gern etwas anders als gutes ſagen laſſen.

Ihr Darbieten eines bequemen Wagens finden wir für gut, abzulehnen. Zu Ihrem Mittagseſſen beim Hrn. Pfarrer wünſchen wir Ihnen den beſten Appetit. Wir für uns werden bis dahin wohl ſo viele 4 kr., und beſonders von den Herren Predigern, einnehmen, um uns ein eignes Mittagseſſen beſtellen zu können.

Einen gewiſſen Argwohn müſſen wir Ihnen aber noch entdekken: Ihre Einladung, der man, beim Lichte betrachtet, faſt nicht viel gutes anſehen kann, ſcheint uns darum verdächtig, daß Sie uns wohl etwa gar nur darum aufs Dorf hätten lokken

wol=

wollen, um, was in Wien die Polizei nicht leiden würde, uns für unſre Unverſchämtheit von einigen handveſten Bauern eine Tracht Schläge mit auf den Weg geben zu laſſen. Und dieſen Argwohn werden wir ſo lange hegen, bis Sie uns nicht in einer Erinnerung ſub Nro. 2, auf eben ſo ſchwarzen garſtigen Löſchpapier, wie Nro. 1, diesfalls ſicher zu ſtellen, die billige Gefälligkeit haben werden.

Die ganze Geſellſchaft.

Digitized by Google

Zweites Stük.

Vom 9. Mai, 1782.

Die Predigt, in der Kirche der PP. Kapuziner auf dem neuen Markt, Sonntags den 27. April, von dem gewöhnlichen Sonntagsprediger P. Franz Ludwig gehalten.

Der Mann, der ohnlängſt Eibeln, und deſſen Schrift: Was iſt der Pabſt? von ſeiner Kanzel herab nachdrüklich verkezerte; dem vor kurzem widerfuhr, was tauſenden nicht, und kaum noch einem Prediger in Wien geſchehen ſein mag, daß, wie die Sage ſogar in öffentlichen Blättern (in der Wiener Fama) verbreitet wurde, man ihn laut gegen ſeine Kanzel hinauf Lügen ſtrafte; der Mann, der nächſthin durch eine ſeiner Predigten die Schrift: Patriotiſcher Eifer über ſchädliche Predigten veranlaßte,

dieſer Mann alſo, der nach ſolchen Kennzeichen beinahe für unſern Wiener Merz oder Gruber, orthodoxen und fanatiſchen Andenkens *) gelten könnte, mußte nothwendiger Weiſe vor allen andern unſre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Wir beſchloßen, ihn und ſeine Kanzel ſo bald als möglich heimzuſuchen, und ich, den eben dieſe Sendung am benannten Sonntage zu ſeinem Zuhörer beſtimmte, ſtand mit hochaufhorchenden Ohren geduldig die Stunde ſeiner Predigt hindurch, und hörte, was zu hören war.

Die vorgefaßte Meinung, und die Idee von den beſondern Eigenſchaften dieſes Mannes, mit der ich das erſtemal in ſeine Predigt gieng

*) Wer kennt P. Alois Merzen in Augsburg, den ſtandhaften Ketzermacher und Athleten gegen die geſunde Vernunft, und P. Franz Xaver Grubern in München, den gottſeligen Vertheidiger des heiligen Roſenkranzes, und Zaupſers Großinquiſitor nicht? dieſe beiden großen Männer des Heils! dieſe Schutzpatrone aller fanatiſchen, intoleranten und — gutkatholiſchen Prediger? —

gieng, wird mir Niemand als eine widerſinnige Partheilichkeit anrechnen; eben ſo wenig, denk' ich, als wn das Publikum von mir hören wird, daß ich von der gehörten Predigt ungleich mehr gutes, als übles zu ſagen haben werde.

Wider mein Vermuthen hatte der Prediger, ſtatt meine Erwartung mit einer Bearbeitung des ſonntägigen Evangeliums zu befriedigen, eine Art Lobrede auf die Mutter Gottes zu halten. Den Anlaß dazu gab der Jahrstag der Uebertragung des in der Kapuzinerkirche in einer Seitenkapelle verehrten Mariäbildes aus der kaiſ. Burg. — Es läßt ſich denken, daß viele unſrer Leſer nicht ganz zufrieden damit ſein werden, daß man ihnen hier, wie im vorigen Stükke, abermal mit einer marianiſchen Lobrede zu Dienſten ſtehen will. Aber ſie mögen ſich unterdeſſen vorhinein damit beruhigen, daß ein weites Feld auch große und vielfältige Erndte giebt, und daß die Erndte, die hier geſammlet werden ſoll, eine ganz andere ſein wird, als die vorige.

Die Predigt zerfiel in zwei Theile. Der erſte entwikkelte den Satz: Daß man durch die **innre** Andacht Mariam verehren müſſe, und daß immer nur Gott allein der Hauptzwek dieſer Andacht ſei. Der zweite Theil wollte das nämliche von der äußern Andacht gegen Maria beweiſen, und hier ward dargethan, daß die Auszierung und Beleuchtung der Mariäbilder eine gar löbliche und heilige Sache wär, und daß durch alles dieſes immer nur die Hauptverehrung auf Gott hinfiele.

Meine Sache iſt immer gern Ordnung. Alles, was ich leſe oder höre, gefällt mir dann beſſer, wenns nach einem gewiſſen Plane, mit Ordnung vorgetragen wird. Ja ſogar in einer Predigt hab ich eine beſondere Prädilektion für dieſe Ordnung, denn aufrichtig zu ſagen, der Kopf, das heißt, der Kopf, der ein wirklicher Kopf iſt, *) ſcheint

*) Hundert und hunderte werden hier ein fades Wortſpiel finden. Ich erſuche dieſe, ſichs von zehn andern beweiſen zu laſſen, daß es kein bloßes Wortſpiel ſei.

ſcheint faſt dazu gemacht zu ſein, daß er durch Ordnung Deutlichkeit, und durch Unordnung Verwirrung gewinnt. Nun muß ich aufrichtig geſtehen, und noch klagen dazu, daß der Prediger mich in dieſem Punkte gar nicht befriediget, und daß er mir aus Mangel einer beſtimmten Ordnung und eines beſtimmten Plans in ſeiner Rede, gar manche verdrüßliche und langweilige Minute gemacht hat. Ueberhaupt ſcheint die Deutlichkeit, das ſiſtematiſche Räſonnement, wo ſich ein Saz aus dem andern zu entwikkeln pflegt, wo man an einem feſten Faden unverrükt fortgeht, bis man das ſichere Ziel der geſuchten Wahrheit erreicht, nicht das Hauptſtudium dieſes Predigers zu ſein. Warum ſag' ich: dieſes Predigers? Wohl der wenigſten PredigerStudium iſts. Sie begnügen ſich gern mit hingeworfenen Sentenzen, mit oberflächlichen Aſſertionen, und die Beweiſe, wenn ſie nicht ganz ausbleiben, ſind meiſtens ſo ſeicht, ſo unzuſammenhängend, ſo probabiliſtiſch und ſelbſtbeliebig, daß der Zuhörer, dem ein Kopf zum denken auf den Schultern ſizt, mit Zweifeln und mit ei=

einem unberuhigten Herzen nach Hauſe gehen muß.

Dieſe Aufmerkſamkeit auf die Ordnung und den Plan einer Predigt iſt der ſicherſte Wegleiter, wenn man den Prediger auf ſeinem Studium und auf dem Fleiße, mit dem er ſeine Rede bearbeitet hat, ertappen will. Giebts Miſchmaſch in den Beweiſen, folgen Sätze auf einander, die nur dadurch zuſammen hängen, weil ſie der Prediger aneinander zerrt, giebts ängſtliche Ausſchweifungen, langweilige Wiederhohlungen, offenbare Widerſprüche, und fallen Dinge vom Himmel in die Rede, die eben ſo hineingehören, wie eine medizeiſche Venus auf einen Hochaltar, ſo kann man ſicher darauf rechnen, daß der Herr Prediger die Woche über viel Viſiten zu geben und anzunehmen hatte, daß er oft ausſpeißte, und ein Gläschen zuviel, ihm Kopfweh machte, und daß er Samſtags nach Tiſch an ſeine Predigt gieng, oder, wenn der Samſtag auch noch ein Tag des Herren für ihn war, ſich Sonntags früh ſeine ſieben Sachen geſchwind hie und da zuſammenrafte, und

dann

dann einen Perforcegang im beliebten Steg=reif machte. — Wem dieſes Kriterium nicht überzeugend genug iſt, der mag es meinetwegen darinn ſuchen, daß vielleicht nicht alle Predigerköpfe ſich rechten Rath mit der Kunſt der Ordnung, der Deutlich=keit, und des gutzuſammenhängenden Vor=trags wiſſen mögen, denn im Grunde iſt das eigentlich die Kunſt des verſuchten Den=kers, der gelernet hat, tief und deutlich in ſeine Materie hinein zu blikken. Aber dar=aus ließe ſich wohl gar noch behaupten, und fordern, daß ein Prediger auch ein ge=übter Denker ſein müſſe, der nicht redet, was ihm vor die Zunge kömmt, ſondern nur, was Reſultat ſeiner tiefen Unterſu=chungen iſt? — Vielleicht auch hievon mit der Zeit ein Wort mehr! —

Ordnung und Plan war alſo diesmal nicht die Sünde des Predigers. Aber dem=ohngeachtet muß ich der Wahrheit das Zeug=niß geben, daß er mitunter recht gute und nützliche Wahrheiten vortrug, Wahrheiten, die es werth geweſen wären, ſo durchdacht und ſo nach ihrem ganzen Umfange mit

Be=

Beweiſen unterſtüzt zu werden, daß ſie auf keiner Seite hätten wankend bleiben können. Vorzüglich verdiente das meiſte, was im zweiten Theile von den Misbräuchen der Opfer und der abgöttiſchen Verehrung Mariä nachdrüklich geſagt wurde, den Beifall aller aufgeklärten Chriſten. Ich erinnere mich beinahe dieſe Worte gehört zu haben: die Kirche wird bald in die Nothwendigkeit geſezt werden, dieſer Misbräuche wegen alle Verehrung Mariä und der Heiligen zu unterſagen. — Es iſt ein Mißbrauch ihr Chriſten, wenn ihr ein größeres Zutrauen zu Maria, als zu Gott ſelbſt habt! — Es iſt ein Mißbrauch, wenn ihr beim Eintritt in die Kirchen zuerſt zu dem Mariäaltar hingeht, als zu dem im Tabernakel aufbewahrten Hochwürdigſten! — Es iſt ein Misbrauch, wenn ihr bei Ausſetzung der heiligen Hoſtie, in den Kapellen und an den Altären herumſchleicht, und die Anbethung des alleinigen Gottes im Altarsſakrament eurem Seufzen und Bethen gegen Bilder nachſetzet! — Es iſt ein Mißbrauch, wenn ihr Opfer über Opfer an den Altären aufhängt, euch gerechtfertiget glaubt, und doch

eure

eure Herzen nicht beſſert! — — Dieſe Denkungsart iſt gewiß nicht die Denkungsart des Mönchs. Sie zwingt uns gegen den Mann, der ſo denkt, und wenigſtens, inſofern er ſo denkt, Achtung ab. — In der That, ſo wie ich mich freute, dies zu hören, und mit welcher freudigen Theilnehmung ich es dem Publikum hier bekannt mache, ſo wird immer meine Freude lebhaft und laut ſein, wenn ich auch nur die kleinſte Gelegenheit finden werde, Gutes zu ſagen, das heißt, ſo oft ich Wahrheit hören werde.

Ungleich weniger aber, als mit dieſem, konnte man mit einigen andern Sätzen dieſes Theils, und noch weniger mit einigen des erſten Theils zufrieden ſein. Die Gründe, durch welche das koſtbare Auszieren der Bilder und ihre Beleuchtung gerechtfertiget und geprieſen, und wodurch alles dieſes Auszieren als eine mittelbare Verherrlichung Gottes angerühmt wurde, waren in allem Betracht ſeicht, unzulänglich und ſchielend. Es gehört wohl wahrhaftig ein beſonderer Glaube dazu, um ſich

zu

zu überreden, daß Gott durch die gewöhnliche Verehrung der Heiligen ſo ſehr verherrlicht, und daß ihm eine ſolche Verherrlichung, welche ſo ſehr auf ſeine Koſten bewirkt wird, ſo ſehr angenehm ſei. Führte der Prediger nicht ſelbſt die Schriftſtelle an: Er iſt ein eifriger Gott, ein Gott, der ſeine Ehre und den Tribut dieſer Ehre mit Niemanden theilen will, nicht theilen kann? Und wenn es dann der Sinn des Predigers ſo ſehr iſt, daß alle innere und äußere Andacht gegen Maria und die Heiligen immer nur Gott allein zum Hauptzwek hat, und daß ſie alſo bloßes Vehikulum zur Verherrlichung Gottes iſt, wie um aller Vernunft willen, kann man denn ſo ſeltſame Begriffe von Gott hegen, daß der Weg zu ihm immer krumm ſein, daß man Vehikula brauchen müße, um ihn zu verherrlichen? Warum ſoll denn dieſe Verherrlichung nicht unmittelbar Ihm erwieſen werden? warum denn durch Umwege und Mittelsperſonen? — Und beſonders eine Verherrlichung, die gar nur in äußeren Nebendingen beſteht? die man erſt durch todte Opfer an dritte ab=

abführt? Gott ſelbſt verlangt für ſich keine ſolche Opfer, nur das Opfer eines frommen Herzens; und welchen Gefallen wird er denn alſo nun an jenen haben, die nicht einmal ihm, ſondern erſt jenen Mittelsperſonen gebracht werden, und ſo gebracht werden, daß man meiſtens keine andere Abſicht dabei hat, als dieſe Mittelsperſonen zu beſtechen, damit ſie, bewegt durch den Werth der ihnen dargebrachten Schätze, unſre Sachwalter bei Gott werden ſollen? —

Der Prediger hätte dieſe ganze Art und Abſicht zu opfern, füglich mit unter die Mißbräuche, wider die er ſo nachdrüklich eiferte, zählen können. Er hätte aus Liebe zur Wahrheit noch hinzuſetzen können: Das ganze Opfern überhaupt iſt nichts weiter, als ein Mißbrauch ihr Chriſten! eine Gewohnheit, zu der Niemand durchs neue Geſetz aufgefordert wird, eine Erfindung des heiligen Geizes und der mönchiſchen Habſucht; und es ſollte wenigſtens deßwegen nicht geſtattet werden, weil es heut zu Tage in einen ſo ſchädlichen, den Sinn des

Digitized by Google

Evangeliums und der reinen chriſtlichen Lehre ſo verunſtaltenden Mißbrauch uſurpirt worden iſt, daß man bei den meiſten recht gutkatholiſchen Chriſten die Ausübung chriſtlicher Tugenden, in die Ausſpendung ſchöner Opfer gedollmetſcht findet. —

Zum Beweiſe meiner obigen Behauptung, daß ſo viele Prediger nie übler daran zu ſein pflegen, als wenn ſie ihre Kraftſprüche mit Beweiſen unterſtützen ſollen, führ' ich zwei der tüchtigſten Beweiſe an, die der belobte P. Kapuziner ſeiner Meinung von der nothwendigen und blos allein auf Gott abzwekkenden Verehrung Mariä unterlegte, Beweiſe, die es wieder gar zu handgreiflich darthun werden, daß der heilige Vater Franziskus die Kunſt des geübten Denkens nicht das Erbtheil ſeines Sonntagspredigers habe werden laſſen.

Die Verehrung Mariä und der Heiligen, ſie mag vielleicht noch ſo ſchwärmeriſch ſein, findet, nach der Ueberzeugung des Predigers, ihre ungezweifelte Rechtfertigung in der Schriftſtelle: Was ihr dem mindeſten

aus

aus euch thun werdet, das habt ihr mir gethan. — Sollte und könnte ſich wohl jemand bei offenen Augen einfallen laſſen, daß dieſe Schriftſtelle dieſe Auslegung ertragen könne: Chriſtus der Herr habe hiemit nämlich ſo viel ſagen wollen: Wenn ihr nun Mariam und die Heiligen nach Herzenskräften verehrt, ſo geb' ich euch mein Wort, daß ihr blos mich verehrt habt, denn alles, was ihr dem mindeſten aus euch thun werdet, habt ihr mir gethan. — Ich habe das Zutrauen zu der Einſicht meiner Leſer, daß ſie das Abſurde dieſer Auslegung von ſelbſt begreifen, und nun ganz leicht die natürlich daherfließende Folgerung dem Prediger mit mir vorkauen werden: — Und wenn ihr nun Mariam und die Heiligen anbethet, ſo bethet ihr blos mich an, denn was ihr dem mindeſten aus euch u. ſ. f.

Sieht hier der Prediger das Abſurde ſeines Beweiſes? und wird er daraus ſo viel Nutzen ſchöpfen wollen, um künftig den Texten aus der Schrift keine ſolche Foltern mehr anzuthun? Wird er begreifen, daß die Texte nicht nur darum geſchrieben ſind, um

in

in jeden kauderwälſchen Hokuspokus zu paſſen, und wird er nie mehr Texte anführen, als die er nach ihrem wahren Sinn verſteht, und nach dieſem anzuwenden weiß? —

Der andre Beweis, der um ſo alberner wird, weil er, trotz ſeiner anerkannten Albernheit, ſchon von jeher ſo abgedroſchen wurde, war dieſer: Weil wir gar zu ſchwache Menſchen ſind, und täglich in neue Sünden fallen, ſo dürfen wir uns auch nicht ſo gerade zu an den lieben Gott trauen, (denn vielleicht weiß er nichts davon, was wir ſind, er ſieht vielleicht nicht in die Tiefe unſrer Herzen?) ſondern wir müſſen uns erſt an die gnadenreiche Mutter Gottes wenden, damit wir durch ſie erſt zum Gehör bei Gott gelaſſen werden.

Die geſunde Vernunft empört ſich gegen ſolchen baaren aufgelegten Unſinn! Können denn dieſe umnebelten Köpfe noch nicht das alberne Vorurtheil, und den ſtupiden Begriff von ſich ſchaffen, daß ſie Gott und ſein Thun immer ſo ſtandhaft mit

den

Digitized by Google

den Kaiſern und Königen der Erde verglei=chen? — Alſo weil der Weg zu den Oh=ren der meiſten Könige durch Hofſchranzen und Günſtlinge, durch Garden und Schwei=zer geht, ſo muß das bei Gott auch ſo ſein? So darf man auch nicht mit ihm reden, außer man ſtellt bevor ſeinen feſten Advokaten? — Haben die Leute, die ſo phantaſiren, das Evangelium geleſen? wiſ=ſen ſie, was und wie Chriſtus während ſei=nes Wandels auf Erden handelte und lehr=te? — Guter Gott! welche Begriffe ha=ben doch die meiſten Menſchen von dir! wie biſt du für die meiſten, auf das Wort ſol=cher Lehrer, ein fürchterlicher Schrekken=mann, dem man ſich kaum nähern dürfte, du ein Gott der Liebe! du ein Vater der Gnade und der Barmherzigkeit! du, der den Büſſenden und den Sünder mit Erbarmen aufnimſt! Mit dir reden, zu dir aus der Tiefe eines reuigen Herzens ruffen, gießt Troſt und Seligkeit in die bekümmerte See=le — und dieſen Troſt und dieſe Selig=keit wollen ſie uns rauben? Ach, dir ſei es geklagt, daß ſie ihn den meiſten Herzen ſchon geraubt haben! Du biſt nicht mehr

der

der liebende Seligmacher, der erbarmende Heiland unter uns! Dein Geſetz, das Geſetz der Sanftmuth und der Barmherzigkeit iſt ein Schwert geworden, mit dem man dein armes Volk bedrohet, es in Stükke zu hauen. — —

Ich kann nichts wider die Wärme, mit der ich dieſes niedergeſchrieben habe, und ich bitte diejenigen, welche kälter dabei ſein können, herzlich um Vergebung, wenn ſie ein Aergerniß daran nahmen. Aber warum mußt' ich ſo oft, und von ſo vielen Predigern dieſes ſo durchgepeitſchte Gewäſch hören, daß Gott ein ſo mürriſcher Gott ſei, mit dem man nicht reden dürfte, und der die Seufzer des Büßenden nicht anders, als durch Dritte hören wolle? — So wie dies eine grobe Lüge iſt, eine Lüge, wider welche das ganze neue Teſtament und die Schriften der Kirchenväter ſtreiten, ſo iſts Gewiſſenloſigkeit oder Dummheit bei den Predigern, wenn ſie bei allen den Gelegenheiten, wo ſie den Heiligen Lobreden zu halten, und die Rechtmäßigkeit und das verdienſtliche ihrer Verehrung zu beweiſen ha-

haben, nichts anders vorzubringen wiſſen, als Verläumdungen und Herabſetzungen Gottes. Ich will und kann wider die Verehrung der Heiligen, wie ſie von der Kirche gebilliget iſt, nichts einwenden. Aber wider diejenigen Prediger werd' ich mich ſtets eifrig erklären, welche in ihren Lobreden ſo mondenſüchtsmäßig in allen Lüften herumſteigen, und auf Koſten der Ehre Gottes ſo lange an dem vorzüglichſten Orte für ihren Heiligen ſuchen, bis ein vernünftiger Zuhörer zur Kirche hinaus gehen, und ihm ſeinen leeren Platz anweiſen muß. —

Das wichtigſte, was über den innern Werth der hier beurtheilten Predigt geſagt werden konnte, iſt nach meinem Wiſſen und Können, und nach der Abſicht dieſer Blätter hinlänglich geſagt. Es wird aber vielleicht nicht überflüßig ſein, wenn ich über das Aeußere, ich meine, über Sprache, Deklamation und Geberden noch ein paar Worte hinzuſetze.

Die Sprache des Hrn. Predigers, in grammatikaliſcher Hinſicht betrachtet, ver-

Digitized by Google

dient allerdings gelobt zu werden. Er ſcheint ſich durch viele neue Schriften gebildet zu haben, und ſo, daß ſich hinwieder ſo gar ein bischen neoterismus blikken ließ. Wenigſtens hörte ich, ſo oft das Wort alles vorkam, ſtatt deſſen das abgekürzte all, z. B. all mögliches, all dieſes, all jenes, all ihr Beſtreben u. ſ. f. ſehr häufig ſagen.

Noch ein anderer Beweis, daß der Hr. Prediger die Aechtheit und Pünktlichkeit der Sprache beinahe bis zum Affektiren beobachten wolle, war mir der Ausdruk: zu Jeſus Chriſtus, und von Jeſus Chriſtus zu u. ſ. w. Ein andrer würde geſagt haben: zu Jeſu Chriſto, und von Jeſu Chriſto u. ſ. w. — Aber wie geſagt: die Pünktlichkeit läßt ſich hierinnfalls wirklich nicht verkennen, wie ich es währender Predigt aus verſchiedenen andern Ausdrükken, die mir nicht ſo genau mehr eingedenk ſind, und an denen eben ſo viel nicht gelegen iſt, zu bemerken, Gelegenheit hatte.

Dieſe grammatikaliſche Pünktlichkeit alſo in ihrer Art ſo gelobt, wie ſie es verdient,

dient, ſo muß ich nur andrerſeits die Erinnerung machen, daß eben dieſe Sprache, troz jener Pünktlichkeit, doch nicht die eigentliche Sprache der Kanzel und des populären Predigers iſt. Ich ſage: des populären Predigers, denn Popularität muß jederzeit das Hauptſtudium eines Predigers bleiben.

Er muß ſich nach dem Maas der Faſſungskraft derjenigen, die ihn hören, deutlich und verſtändlich zu machen wiſſen. Er muß ſeinen Vortrag zu einer ſolchen Leichtigkeit herabzuſtimmen wiſſen, daß keines ſeiner Worte der Anſtoß eines Zweifels werden könne. Er muß die gepuzte, franzöſiſche Wohl= und Schönredenheit, die bei einem populären Prediger überhaupt nichts taugt, nur da anwenden, wo er von Zuhörern verſichret iſt: quorum de meliori finxit praecordia Titan, nicht für Leute, welche nur gewohnt ſind, die Sprache ihres gleichen zu hören und zu verſtehen.

Ich will hier nicht ſo mißverſtanden werden, als wünſcht ich, damit ſich ein Prediger

diger mit ſeiner Popularität bis zum Provinzialdialekt und dem ganzen niedrigen Ausdruk der Pöbelſprache herablaſſen ſolle. Es klingt nur gar zu elend, wenn man ſo manche Prediger ſich wirklich dieſes Dialekts hinwieder in ihrer Ausſprache bedienen hört, und wir werden nicht ermangeln hierüber künftig, wo es nöthig ſein wird, die erforderlichen Erinnerungen zu machen. Alſo dieſer Dialekt iſt nicht mein Wunſch, ſondern jene, ſonſt ſo grammatikaliſch als möglich richtige, deutſche Sprache, welche jedermann verſtehen, und alſo auch denjenigen Nutzen davon ziehen kann, der das erſte Augenmerk des Predigers ſein ſoll.

Die Art der Deklamation war, wie ſie es eben bei den meiſten Predigern überhaupt zu ſein pflegt, monotoniſch, ſingend zum Theil und folglich ermüdend. Es iſt gewiß ein ſehr kennbares Zeichen des gewohnten Schlendrians, wenn ſich ein Prediger ſchon einmal eine eigne Deklamationsmethode angewöhnt hat, der er, ohne Rükſicht auf die Gegenſtände ſeines Vortrags, ohne darauf zu achten, ob es ihm

um

um Rührung oder Ueberzeugung, um Darſtellung oder Invektiven zu thun ſei, ſtets nachfolget. Dieſer Prediger ſchien beinahe ſich den Ton der Invektive am meiſten angewöhnt zu haben, denn ſein Vortrag hatte immer einen gewiſſen Ausdruk von Stärke und Heftigkeit, ohne daß immer abzuſehen war, wozu dieſe nöthig ſei.

Ueber die Geberden mußt ich aber vollends meiſtentheils unzufrieden ſein. Selten konnt ich Uebereinſtimmung des geſagten mit der Bewegung der Hände finden, denn auch da ſchien es, daß mehr Gewohnheit und Schlendrian, als empfundenes Gefühl des geſagten dieſe Hände in Bewegung ſetze. Ich nahm ſogar bisweilen eine gewiſſe Aengſtlichkeit wahr, die den Prediger in Verlegenheit zu ſetzen ſchien, wohin er ſeine Hände thun ſollte, denn es gab mitunter eine Geberde, die einer am Drat gezogenen Marionette würdig geweſen wär.

So viel hab ich dieſesmal ſagen wollen. Es wird wieder einmal ein Tag kommen,

Digitized by Google

wo wir dieſen Prediger heimſuchen, und hoffentlich Gelegenheit finden werden, lauter Gutes von ihm zu ſagen. Möchte er inzwiſchen dieſe meine Beurtheilung ſo aufnehmen, wie es dem Freunde der Wahrheit gegen den andern Freund derſelben geziemt! Möchte er von dem Argwohn entfernt bleiben, als hätt ich ihn mishandeln wollen. Schande mir, wenn ich mich zu ſolch einer Abſicht herabwürdigen könnte! Aber Wahrheit hab ich geſagt, Wahrheit, für die ich mich gegen alle Welt redezuſtehen getraue. Möchte nun auch der Hr. Pr. dieſe Wahrheit ſo weit nutzen, ſo weit es ihm der Eifer für ſein Amt, und der Eifer, ſich immer mehr und mehr zu vervollkommnen, angelegen machen wird! Möchte er künftig in Durchdenkung und Bearbeitung ſeiner Gegenſtände ganz Denker und Unterſucher ſein! Möchte er nur von Beweiſen Gebrauch machen, welche Stärke und Feſtigkeit genug zur Beſtätigung der Wahrheit haben! — Möchte ſeine Sprache, entfernt von zwekloſer Ziererei und Pünktlichkeit, die Sprache des leichten und deutlichen Vortrags werden! Möchte ſeine Deklamation, ſtatt einer

lang=

langweiligen ermüdenden Monotonie, durch Abwechslung und Wohlklang die Herzen der Zuhörer dahinreißen, und Ueberzeugung von der Wahrheit und Gefühl für die Tugend ihnen ungezwungen mittheilen! — Und möchten endlich die Geberden, nicht mechaniſches Händeſpiel, aber ſtets Reſultat und Nachklang desjenigen ſein, was von einem bewegten Herzen, und durch das tief empfundene Intereſſe für Wahrheit und Tugend, der Zunge ſtets natürlich zufließt.

Die ernſthafte Benutzung dieſer wahren und wohlgemeinten Erinnerungen, und noch mehr der ſtandhafte Eifer wider Mißbräuche und Vorurtheile, der gewiß bei einem Manne, welcher einige Zeit her, und beſonders in den meiſten ſeiner Faſtenpredigten mit einem ſo zweideutigen Eifer für die Herrſchaft der Mißbräuche und Vorurtheile ſprach, um ſo mehr das Lob und die Bewunderung aller gutdenkenden Leute verdienen würde, da es wohl keinen herrlichern Sieg geben kann, als den ſich ein von unrichtigen Begriffen und verjährten

Ideen

Ideen niedergedrükter Geiſt gegen die Tirannei des Aberglaubens und der Vorurtheile erkämpft — alles dieſes, ſage ich, kann uns an dieſem Manne vielleicht bald einen Prediger bilden, auf den Wien wird ſtolz ſein dürfen.

Digitized by Google

Drittes Stük.

Vom 16. Mai, 1782.

Sonntagspredigten vom 5. Mai.

I.

Die Predigt des wohlehrwürdigen Herrn Joſeph Daſchpökgrubers, in der Metropolitankirche zu St. Stephan gehalten.

Mit dem ruhigen Blik auf die Guten und Vernünftigen, mit dem dankbaren Gefühl für ihren Beifall, und ſtolz auf die Wünſche, daß dieſes Inſtitut ſeinen glüklichen Fortgang gewinnen möchte, ſteht der Verfaſſer dieſes Aufſatzes hier vor den Augen des Publikums, um einen deutlichen Beweis zu geben, daß Liebe zur Wahrheit ſein, und des Inſtituts Hauptendzwek ſei.

Viele werden ſich wundern, daß eben derjenige Prediger, der kürzlich im erſten Stük dieſer Wahrheiten beurtheilt wurde, hier ſchon wieder erſcheint. Aber ſie werden ſich noch des Schlußes jener Beurtheilung erinnern, wo man ſich vorbehielt, bei einer andern Gelegenheit, wenn dieſer Hr. Prediger zum Nutzen des Volks und zu ſeinem Ruhm die Kanzel wieder beſteigen würde, noch einiges und das andere von ihm zu ſagen.

Dieſe Gelegenheit hat ſich recht bald ereignet. Die Predigt vom 5. Mai rechtfertigt den Verfaſſer ſehr hinlänglich, gegen jene Verwunderung.

Um Vergebung deſſen, was im erſten Stük über die Predigt des Herrn D. geſchrieben wurde, werd ich billig nie bitten. Aber eben ſo ſtandhaft, eben ſo frei von aller Partheilichkeit, wie dort, werd' ich, unbekümmert um das hämiſche Volk der Schiefdeuter, hier nun dem Herrn D. über ſeine Sonntagspredigt den wärmſten, den ungetheilteſten Beifall zuruffen, einen Bei-

fall

fall, der dem Verdienſt, dem Eifer für Religion, und der herzlichen Bemühung, das Wort Gottes rein und nachdrüklich vorzutragen, ohne Einſchränkung gebührt. Die ſchöne und gründliche Erklärung vom Gebeth, die Entwiklung der Quelle und der Abſicht dieſes Gebeths, die aus dieſem Gegenſtande ſo natürlich hergenommene evangeliſche Sittenlehre, die gutgewählten und gut angebrachten Schriftſtellen, die gutgeordnete Gedankenreihe, die Lauterkeit und die Deutlichkeit der Beweiſe, alles dieſes rechtfertigte meine Idee, die ich mir ſchon in der erſten Predigt von den theologiſchen, und insbeſondere von den Predigerverdienſten des Hrn D. gemacht hatte, ſehr hinlänglich. = Aber nicht dieſes allein! Mit welchem Wohlgefallen mußte man nicht den Mann anhören, der ſo vorzüglich die Gabe beſizt, ſeinem Vortrage einen beſondern Reiz zu geben; deſſen harmoniſche Stimme durch das tiefe Gefühl deſſen, was er ſpricht, unterſtüzt, nothwendig eine ſanfte Bewegung in den Herzen ſeiner Zuhörer bewirken muß! = Und welche Kenntniß der Welt, und des menſchlichen Herzens ver-

räth nicht dieſer Mann! Wie weis er nicht ſeine Lehren für alle ſeine mannigfaltigen Zuhörer gemeinnützig zu machen! Wie deutlich weis er die Pflichten jedes Standes zu entwikkeln, und dieſe Pflichten jedermann ſo nachdrüklich ans Herz zu legen! = =

Ich ſage nicht mehr. Ich vermeide mit Abſicht alles, was meinem Beifalle den Schein des Panegirikus geben könnte, um ſo mehr, da ein vernünftiger Mann, der wirklich Lob verdient, dieſes in einigen Zeilen meiſtens beſſer und aufrichtiger finden wird, als in langen Blättern. Ich thu es um ſo mehr, indem ich Hrn D. dadurch meine Hochachtung bezeige, daß ich ihn nicht in den Verdacht bringen will, als hätt' er ſich an mir einen Lobredner gedungen. Das Verdienſt beſticht nicht = und die Wahrheit läßt ſich auch nicht beſtechen.

Aber etwas hab ich nur, ſtatt einer Bitte, noch hinzuzuſetzen: wollte Hr D. nicht geneigt werden, die lateiniſchen Ci=

Digitized by Google

tationen, und eine gewiſſe wieneriſche Ausſprache z. B. ſchan ſtatt ſchon, van ſtatt von, Thran ſtatt Thron u. d. gl. zu vermeiden!

Eben ſo wäre zu wünſchen, damit er in ſeinem Vortrage nicht ſo oft mitten in einem Satz abbräche, und durch dieſes Innehalten es dem Zuhörer ſchwer machte, den Sinn ſeiner Perioden immer ganz und mit aller Deutlichkeit aufzufaſſen.

Ein Mann, wie Herr D., verdient ganz vollkommen zu ſein. Er iſt es, dem man zutrauen kann, er werde dieſe gutgemeinten Erinnerungen gefällig aufnehmen, und ſie ſo benützen, um ſich den Beifall, die Liebe und das religiöſe Zutrauen des ganzen Publikums zu gewinnen.

II.

Digitized by Google

II.

Die Predigt, in der Kirche der W. W. P. P. Auguſtiner-Barfüſſer, von P. Weigel, aus dem Orden des heil. Paulus, bei Mariahilf Sonntagsprediger, gehalten.

Video meliora, proboque, deteriora ſequor.

Mußten wir denn eben in dieſe Kirche gegangen ſein, und konnten wir, durch eine gewiſſe geheime Ahndung gewarnt, der Begierde doch nicht widerſtehen, mit Hindanſetzung aller zu dieſer Stunde (zwiſchen 9 und 10 Uhr) gewöhnlichen Predigten, grade nur dieſe, des Herrn Weigel in beſagter Auguſtinerkirche zu hören! ſagten wir während ſeiner Predigt, und im Nachhauſegehn ſehr oft zu uns. Mußten wir denn eben alle unſre Aufmerkſamkeit ſo ganz auf die heilige Gürtelbruderſchaft geheftet haben, um uns mit dem Verluſte von Dreiviertel-

ſtun-

ſtunden mit dem Lobe der heil. Monika betäuben zu laſſen? ==

Wie billig erhielten wir für dieſe Neugierde, oder was es ſonſt war, den verdienten Lohn, die tödtlichſte Langeweile nämlich, Ohrenweh, Augenweh, und überhaupt alle die entſetzlichen Wehen, die man von einer im Durchſchnitt, oder im einzelnen genommen, ſchlechten Predigt nothwendiger Weiſe bekommen muß. Unbarmherzig hat der Prediger an uns gehandelt, das hat ſeine volle Richtigkeit. Aber er ſoll ſehen, daß wir nicht grade das Wiedervergeltungsrecht an ihm nehmen, und ihm auch Wehen machen wollen. Nur ſagen werden wir ihm, wie und wodurch er uns dieſe jämmerliche Wehen gemacht habe. Alles übrige mag verziehen und im Frieden dahin geſtellt ſein.

Das Evangelium von der Auferwekkung des todten Sohnes der Wittwe war das Evangelium des Feſtes. == Geſcheide Leute, die das Ding verſtehen, habens den Evangeliſten und allen bibliſchen Schrift-

ſtel-

ſtellern jederzeit rühmlich nachgeſagt, daß ſie ſehr treflich erzählten, einfach, kurz und maleriſch. Das mögen dieſe! Aber unſer Herr Prediger muß nicht von dieſer Parthei ſein, denn er fand für gut, die ſchöne und einfache Erzählung des Evangeliums in gratiam ſeines Exordii durch eine hübſche halbe Viertelſtunde, im Tone derjenigen ohngefähr, die gern ab ovo anfangen, paraphraſtiſch und mit allen großen und kleinen Haupt- und Nebenumſtänden äußerſt deutlich, und wie mancher ſagen würde: mit einem verſchwenderiſchen Aufwand nichtsbedeutender Worte, auseinander zu ſetzen. = Dieſe weite und breite Zerrerei gab doch endlich den Stoff zu zwei Theilen her. Die Wittwe im Evangelium, id eſt, die heil. Monika war ſtandhaft in ihren Trübſalen: erſter Theil. Sie war eine ſorgſame Mutter: zweiter Theil. Bald darauf wurden die Zuhörer um Geduld gebeten. Dieſe Bitte gefiel uns, und wir nahmen ſie als einen Beweis von der Aufrichtigkeit des Redners an. Bevor ward aber, mit abgeſezter Mitra, der beſondern Ehre Erwähnung gethan, die ihm, dem Prediger, wider-

verführe, heut auf der Kanzel zu ſtehen; und die heil. Monika loben zu dürfen. = Wir dachten bei uns: dieſe Ehre könnte ihn vielleicht theuer zu ſtehen kommen. Und hiemit begann der erſte Theil der Predigt.

Monika war ſtandhaft. = Um nach und nach auf dieſe Standhaftigkeit der heil. Monika zu kommen, nahm der Herr Redner einen kleinen Umweg durch die allgemeinſten Trübſalen des Lebens. Er ſagte beiläufig *): Auf der Welt gäb' es tauſenderlei Verdruß und Kummer; bald würde man krank und müßte auf dem Siechbette ſchmachten; bald ſtürbe uns ein Freund, und wir betrübten uns ſehr; bald = um kurz zu ſein, keine weiteren Anführungen! genug, daß es eine ganze Legion nicht hergehörige Bald hintereinander gab. Er erwähnte ferner in einer anderen Wendung noch manche andre, hauptſächlich phiſiſche Trübſeligkeiten, und ſezte wörtlich hinzu: Rüh-

ret

*) Seine eignen Worte wird Niemand von uns fodern. Genug daß wir die Sache ſo gut als möglich geben.

ret man den Augapfel an, ſo thuet es uns wehe, und dringt bis auf die Seele. ==

Dies alles zu ertragen, meinte er nun, ſei nicht die Sache der Philoſophie, ſondern der Religian. (zu deutſch Religion) Und nun gieng der Weg ſtraks zu der heil. Monika, und es wurde geſagt, wie und worinn ſie ſtandhaft geweſen ſei.

Ihre Standhaftigkeit wurde auf dreierlei Art geprüft und bewährt gefunden: durch die Leiden wegen ihrem Gemahl Patritius, ihrem Sohn Auguſtinus, und wegen ihrem loſen Hausgeſinde. == Ad partes! ==

I. Patritius war ein Heide, ein Ungläubiger, ein böſer Menſch, ein Ausſchweifer. Er lebte mit Monika uneinig, und hieng ſich an liederliche Weibsſtükke. Monika kränkte ſich darüber, bethete zu Gott, und litt alle dieſe Leiden mit Standhaftigkeit. Vorzüglich fand der Redner die ſtarke Seele der ſtandhaften Monika darinn, daß ſie ihre

Eiferſucht = der Redner ſagte wohl freilich nicht dieſes ausdrükliche Wort, aber er ſagte in Umſchweifen und mit andern Worten noch ungleich ſeltſamere Dinge hierüber = hätte bezähmen können.

II. Auguſtinus war ein Kezer, ein Manichäer. = Auch den daher entſprungenen Kummer ertrug Monika ſtandhaft.

III. Hier können wir nichts dafür, daß der Redner die heil. Monika gradehin zu einer Bethſchweſter nach dem gemeinſten Schlage herabwürdigte. Das Hausgeſinde machte Klatſchereien über ſie, ſtreute üble Nachreden von ihr aus, brachte ſie in aller Leute Mäuler. = Der Ueberdruß an dem Gewäſche, was über dieſen Punkt vorgebracht wurde, hob uns einigemal recht mit Gewalt von unſern Sizen auf, denn es war in der That unerträglich, es von einer Kanzel zu hören. Nicht viel beſſer dasjenige, was vom Patritius, und deſſen Untreue gegen Monika geſagt wurde. Niedriges, abgeſchmaktes Zeug fiel da Klumpenweiſe in die Ohren der Zuhörer, und jeder

Mann

Digitized by Google

Mann von einem bischen Geſchmak und Ueberlegung mußte ſich nach der Thür umſehen, obſchon der grade vor uns ſitzende Mann immer mit einem andächtigen Kopfnikken ſeinen feſten Beifall zu verſtehen zu geben ſchien.

Wir bleiben unterdeſſen, nach dieſer Darlegung des erſten Theils mit einigen Worten dabei ſtehen. Es war, und iſt uns noch unbegreiflich, wie es ein Prediger in dieſen Tagen wagen kann, mit einem ſo gar elenden Stük Predigt auf einer öffentlichen Kanzel zu erſcheinen! Die alltäglichſten, abgedroſchneſten Gedanken, ohne Verbindung, ohne Zuſammenhang; Plaudereien und Gewäſch, und eine Art zu loben, die ſich der roheſte Menſch nicht erlauben würde; Ausſchweifungen, die ſo offenbar von der Armuth des Geiſtes des Predigers zeugten, weil ſie meiſtens mit dem Gegenſtande ſeiner Rede gar keine Verbindung hatten, und nur die Stunde der Predigt ausfüllen mußten; im ganzen eine ſo ganz Kochemiſche Manier — und vollends der Vortrag, dieſer jämmerliche, langwei-

weilige, ſingende Vortrag, die gezwungene und marionettenmäßige Bewegung der Hände — alles dieſes machte uns die Anhörung dieſer Predigt zu ſo einer ſauern Arbeit, daß all unſer Wünſchen und Hoffen ſehnlichſt nach dem Ende derſelben verlangte.

Es wär eine überflüßige Mühe, wenn wir uns noch insbeſondre über den zweiten Theil erklären wollten. So wie der Prediger verſicherte, daß er es nicht im Stande ſei, die große Betrübnuß Monizä mit Worten zu beſchreiben, eben ſo wenig ſind wir es im Stande, ohne Ueberdruß und Ekkel alles deſſen zu denken, was von dieſer Betrübnuß geſagt wurde. Nach einer langen und breiten Herzählung mancher Trübſeligkeiten ſchloß der Prediger endlich damit, daß wir Monikam zu unſrer Fürſprecherinn bei Gott an dem Tage des Gerichts erwählen ſollten, und wünſchte uns mit einem Schwalle kraftloſer Worte, und durch wiederhohlte Tiraden, damit wir uns alle einmal mit Monika im Himmel immer und ewiglich erfreuen möchten. — Amen! —

Die

Die Sprache, von der wir bisher noch nichts insbeſondere geredet haben, mag ſich ein jeder ſelbſt beurtheilen, wenn wir ihm einige Ausdrükke vorlegen, die dem Prediger ſehr gewöhnlich waren. Z. B. Religian, ſanftmüdig, Grunſätze, anflechete, darummen, herannachete, geſtechet (geſtehet) welchenen, (welchen) ungeachtdeme, geſchag, (geſchahe) Schmächſucht, zeidlich u. d. gl. — Das Lieblingswort Anbetreff und Anſehung kam wenigſtens über jeden zweiten Period wieder, und wenn der Prediger von etwas reden wollte, wozu ihm die jämmerliche Armuth ſeiner Sprache keine Wendung hergeben wollte, ſo hieß es: in Anbetreff deſſen, oder in Anſehung dieſes u. ſ. w.

Um uns ſo kurz als möglich von einem Gegenſtande abzuwenden, der unſern Leſern eben ſo wenig, als uns angenehm ſein kann, wollen wir überhaupt noch die freundſchaftliche Erinnerung für den Herren Prediger hinzuſetzen: damit er, wenn ſeiner Predigergaben im ganzen nicht mehrere ſind, als man in dieſer Predigt zu

beob=

beobachten Gelegenheit hatte, er einen Poſten, der für ihn nicht beſtimmt zu ſein ſcheint, demjenigen überlaſſe, der die erforderlichen Fähigkeiten dazu beſizt. Man kann ein guter, ein rechtſchaffener, und, unſrerwegen, auch ein g elehrter Mann ſein, ohne darum eben die Kanzel beſteigen zu müſſen. — Es thut uns leid, dieſes öffentlich ſagen zu müſſen. Allein warum führte uns der Zufall juſt in dieſe Predigt, und warum iſt es unſre Pflicht, nichts als Wahrheit zu reden!

III.

Die Predigt in der Kirche zu St. Salvator, von dem wohlehrwürdigen Herrn Purtſcher, gewöhnlichen Sonntagsprediger daſelbſt, früh um 10. Uhr gehalten.

Wenn es ausgemacht iſt, daß die Wahrheit über den Menſchen ſiegt, ſo bald er willig iſt, ſie zu erkennen, und bei ſich aufzunehmen, ſo iſt es gewiß in dieſer Predigt

bei

bei uns geſchehen: Denn ob wir gleich wider den Mann, deſſen Predigt hier beurtheilt werden ſoll, eingenommen, und aus guten Gründen eingenommen waren, weil er ſich in verſchiedenen Predigten, von einem überſpannten Enthuſiasmus verführt, Ausdrükke erlaubte, welche zu ſehr den Schein eines heiligen Eigennutzes und eines übelverſtandenen Religionseifers hatten, ſo werden wir doch geſtehen, daß dieſe Predigt im ganzen, einige Kleinigkeiten weg gerechnet, vortrefflich war.

Vortrag und Ausdruk würde ganz zu loben ſein, wenn der Prediger nicht oft die lezten Endſilben verſchlukte, ein wenig gar zu ſchmachtend, ſüß, und, ohne immer zu wiſſen, wohin die zu heftige Bewegung gehöre, faſt in einem wehmüthigen Tone deklamirte. Auch wäre zu wünſchen, daß er die zu häufigen Metaphern und das zu gepuzte Blumwerk ſo viel als möglich vermeiden möchte. Der Ausdruk der Predigt muß deutlich und klar, nicht ciceroniſch, nicht gepuzt ſein, denn die Predigt muß lehren und unterrichten, nicht blos als ein

Mei=

Digitized by Google

Meiſterſtük der Schönredenheit gelten. Eine Metapher, als die Schale der Andacht klingt immer gezwungen, denn ſie hat den Schein, daß ſie mit Fleiß geſucht worden iſt.

Ferner wär zu wünſchen, daß Herr Purtſcher keine lateiniſchen Texte in ſeine Predigt miſchen möchte, eine Gewohnheit, die ihm ſehr lieb zu ſein ſcheint. Was ſollen ſolche Texte für einen Nutzen ſchaffen? Nicht nur, daß ſie keinen ſchaffen, ſo ſind ſie auch überflüßig, weil der Prediger ohnehin immer die Mühe hat, ſie wieder deutſch zu ſagen. Will er ſich etwa dadurch ein Anſehen von Gelehrſamkeit geben? oder den Zweifler überzeugen? — Das erſte iſt unter der Würde eines Mannes, der mit dem Eifer eines Apoſtels, und mit der Demuth eines Heiligen die Wahrheit vortragen, und auf das Herz des Zuhörers wirken ſoll. Das zweite wird er eben ſo wenig durch den lateiniſchen, als den deutſchen Text bewirken. Wer die Wahrheit nicht glaubt, wenn ſie deutſch geſagt wird, der glaubt ſie auch nicht, wenn ſie lateiniſch geſagt wird.

Hinweg alſo mit den lateiniſchen Texten aus den deutſchen Predigten! ſie ſind Ueberbleibſel der finſtern Jahrhunderte, und haben im Weſentlichen der Sache keinen Nutzen. — So viel in Anſehung des Vortrags. Nun zur Predigt ſelbſt!

Herr P. theilte ſeine Predigt nach der gewöhnlichen Art in zwei Theile. Der erſte handelte von den Dingen, welche unmittelbar Gott angehen, und worinn die Menſchen nur immer den Schein beobachten. Der zweite, daß die Menſchen auch in Dingen, welche zeitlich ſind, und nicht unmittelbar Gott betreffen, auf ihn eine Rükſicht haben ſollten.

Den erſten Theil führte er beiläufig ſo aus. Die meiſten Chriſten handeln ſowohl in ihrem Gebethe, wenn ſie vor dem Angeſicht des Allerhöchſten in ſeinem Hauſe erſcheinen, als auch beim Genuße der Sakramente ſelbſt, nur nach dem äußerlichen Scheine. Dieß, ſagte er, beweiſet ihre Lauigkeit, ihr Kaltſinn, wenn von Religionsſachen die Rede iſt: dies zeigen alle ihre Handlun-

lungen. Wie viele finden ſich nicht im Hauſe Gottes ein, welche innerlich voll des Neides, des Geizes, und der Hoffarth ſind, und nur gewiſſe Formeln von Gebethen herſagen, ohne ſich vorher in ihren Herzen zu reinigen! Wie viele, die nur, weil es Mode iſt, in die Kirche gehen, und doch Chriſten heißen wollen! Wie viele, die wohl gar aus ſträflichen Abſichten ſich in den geheiligten Tempeln einfinden, um da diejenigen zu ſehen, welche die Gegenſtände ihrer lüſternen Begierden ſind! Und auf dieſe Art machen ſie aus dem Hauſe Gottes eine Mördergrube, ein Haus der Sünde und des Laſters. Dieſe ſind es, welche der Herr bei dem Propheten Jeſaias ſchilderte, da er ſagte: Dieſes Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz iſt weit von mir entfernet.

Was dieſe beim Gebethe thun, geſchieht bei andern, wenn ſie die heiligen Sakramente empfangen. Sie beichten zwar, ſie haben Reue und Leid über ihre Sünden; aber welche Beichte! welche Reue! Sie beichten, ſie bereuen ihre Sünden, weil es von der Kirche ſo vorgeſchrieben iſt, weil

ſie gern die Losſprechung erhielten, die ſie oft dem Beichtvater ablokken, indem ſie ihn und ſich ſelbſt durch eine ſträfliche Scheinreue hintergehen. Hätten ſie eine wahre, herzliche Reue, und einen kräftigen Vorſatz ſich zu beſſern, die Gelegenheiten der Sünde zu meiden, warum kehren ſie doch ſo bald zur alten Gewohnheit der Sünde zurük? Die Reue muß ſich durch die Folge, durch die Handlungen zeigen, muß Früchte bringen: Aber wo ſind dieſe, wenn man die meiſten Chriſten betrachtet? — Mit dieſen und ähnlichen Sätzen bewies der Herr Prediger ſeinen erſten Theil hinlänglich; und nun gieng er zu dem zweiten über, welchen er ohngefähr ſo abhandelte.

Wir müſſen auch in Dingen, welche nicht unmittelbar Gott betreffen, ſondern nur zeitlich ſind, immer auf Gott zurük ſehen, denn nur von ihm kommt alles, was da iſt. Er iſt es, durch welchen die Könige herrſchen, die Geſetzgeber ihr Recht ſprechen. Er iſt es, welcher uns Talente und Kräfte giebt, um uns empor zu ſchwingen, und uns am Throne des Regenten

Ver-

Verdienſte zu ſammlen. Wir ſollen dem Regenten gehorchen, ſeinen Willen genau erfüllen, uns nicht wider ſeine Verordnungen auflehnen, nicht über Verwirrung im Staate klagen, denn Gott iſt es, welcher dem Regenten die Macht gab. Wer dieſem nicht gehorchet, lehnt ſich wider die Anordnung Gottes auf. Wir ſollen dem Vaterlande und unſern Mitbürgern dienen, und unſre Talente zum Nutzen des allgemeinen Beſten verwenden, aber dabei immer denken, daß es Gott iſt, der ſie uns gab, damit wir ſie nicht, um Menſchen zu gefallen, misbrauchen, und dadurch uns und viele andre ins Verderben ſtürzen.*) Nur ein Mann, welcher ſo denkt, und nach ſolchen Grundſätzen handelt, wird ein guter Chriſt, und ein rechtſchaffener Bürger ſein. — Der ſogenannte Rechtſchaffene ohne Religion, der da glaubt, er habe alles von ſich ſelbſt, wird nur ſo lange gut handeln, als ihn das Menſchenauge, und die Wachſamkeit des Regenten bemerkt. Regt ſich ſeine Leiden-

den-

*) Dieſer Satz, wie er da liegt, möchte wohl einer näheren Erklärung bedürfen. A. d. H.

denſchaft, kann er ſie unbemerkt befriedigen, ſollt' es auch mit dem Verderben vieler Unſchuldigen geſchehen, ſo wird er es thun; und wehe dem Volke, wehe dem Staate, an deſſen Spitze ſo ein Mann zu ſtehen kommen ſoll! — Nicht ſo der Mann, der auf Gott ſein Augenmerk richtet! wenn er auch keinen Zeugen hat, wird er edel und rechtſchaffen handeln, denn er weiß es, daß ihn Gott ſieht. Er beſtrebt ſich, nur ihm zu gefallen, und in dieſer Abſicht, und von dem hohen Gedanken beſeelt: Ich arbeite, weil es mein Gott will: Er iſt es, der mich belohnen wird, überwindet er alle dieſe Beſchwerlichkeiten ſeines Standes, er dient Gott, ſeinem Regenten und dem Vaterlande mit unermüdetem Fleiß, und lebt und ſtirbt als ein nützlicher Bürger, treuer Unterthan, und guter Chriſt. —

Wenn uns Hr. P. allezeit ſolche Predigten giebt, wenn er jenem falſchen Eifer entſagt, der ihn bisweilen Dinge vorbringen machte, die ganz und gar nicht auf die Kanzel gehörten; wenn er ſichs immer angelegen ſein läßt, Grundſätze einer geſun-

ſunden, reinen, evangeliſchen Sittenlehre vorzutragen, ſo verdient er die Achtung jedes Bürgers, den Beifall und die Liebe jedes Chriſten, das Augenmerk des Regenten, und die Belohnung deſſen, der ihm ſo ausgezeichnete Talente und Kräfte für ſeinen Beruf gab.

Wir unſrer Seits wünſchen herzlich, was wir ſchon ſo oft gewünſcht haben, daß es noch viele ſolche Prediger in unſrer Stadt geben möchte. Sie würden recht bald ein allgemeines Licht unter dem Volke anzünden; und die wahre Religion in ihrem urſprünglichen Glanze wieder herſtellen. — Unausſprechlich glüklich muß ſich der Mann ſchätzen, dem das ſchöne Loos ward, Lehrer des Volks zu ſein, Wahrheit und Tugend zu pflanzen und auszubreiten! Dieſer Gedanke, und das Gefühl dieſer herrlichen Beſtimmung muß ihn Tag und Nacht raſtlos machen, und ihn aneifern, alle ſeine Kräfte dahin zu verwenden, um eines Berufs, der der Beruf der Apoſtel, der Auserwählten Chriſti iſt, ganz würdig zu werden. Uns wenigſtens

wäre

wäre das Bewußtſein, nur einen unſrer Mitbürger durch unſre Bemühungen auf den Weg der Wahrheit geführt zu haben, das herzlichſte, das ſüſſeſte Vergnügen, das wir empfinden könnten. Und kann ein Prediger dieſes Vergnügen nicht durch jede ſeiner Predigten vielfach genießen, wenn er nur will?

Digitized by Google

IV.

Die Predigt, von dem P. Franziskaner-ſonntagsprediger in der Kirche der P. P. Franziskaner gehalten.

Eine Feierlichkeit, die zu Ehren des in der Kirche der P. P. Franziskaner aufbewahrten Mariäbildes, an dieſem Sonntage begangen wurde, machte es verzeihlich, daß der Prediger von ſeinem ſonntägigen Evangelium abwich, und ſeine Rede auf Mariam hinlenkte. Es wäre freilich zu wünſchen, damit nicht ſo allerlei Feſte dieſe Verzeihlichkeit fordern, und damit das eigentliche Wort Gottes nach der Vorſchrift und dem Sinn des Sonntagsevangeliums ſo oft den ſo gewöhnlichen Lob- und Ehrenreden nachſtehen möchte. Die Kirche hat allerdings mit guten und weiſen Abſichten jene Evangelien angeordnet, und man könnte daher faſt verleitet werden, dieſe ewigen Lobrednereien halb und halb unter die Misbräuche zu zählen. ==

Der

Der Text der Predigt war aus Davids 16. Pſalm, 3. Vers genommen: Probaſti cor meum -- igne me examinaſti, & non eſt in me inventa iniquitas. Du haſt mein Herz geprüft -- mit Feuer haſt du mich geläutert, und nichts Unrechtes in mir gefunden.

Man muß in der That den ſeltſamen Scharfſinn dieſes Predigers bewundern, der ihm zu einem ſo beſondern Texte für dieſen Gegenſtand half, und es läßt ſich vermuthen, daß er wohl die halbe Bibel durchgeblättert haben mag, ehe er juſt ſo einen Text auffand, der ihm ſo für ſein Vorhaben paſſend geweſen wär.

Nicht etwa der ganze Gegenſtand der Predigt war es, der dieſen Kanzelſpruch verdiente, das bewies die Eintheilung, denn wie hätte wohl ſonſt jemand als dieſer Prediger aus dieſem Texte die zwei Theile, die beinahe einem Wortſpiele ähnlich ſahen, herausbringen können: daß die Verehrung Mariä für den Gerechten heilig, und für den Sünder gerecht ſei; ſondern ein ganz

andrer Umſtand war es, der dieſen Spruch aus David hier nothwendig machte.

Der Prediger hatte ein -- faſt unglaubliches Wunder zu erzählen, und für deſſen Gewährleiſtung ſollte nun David einen Spruch hergeben, einen Spruch, den er freilich aus ganz andern Beweggründen geſchrieben haben mochte, der aber hier ſeine gute Dienſte leiſten konnte.

Das marianiſche Gnadenbild in der Kirche der P. P. Franziskaner iſt eine Statue. Mit dieſer Statue nun geſchah es, daß in den Zeiten der Verfolgung, wo die Altäre niedergeriſſen, die Tempel eingeſtürzet, und die Feinde der Religion ſich erfrechten, dieſe Statue ins Feuer zu werfen, ſie aus dieſem Feuer, und zwar drei verſchiedene mal, wieder heraus ſprang.

So was konnte nun freilich mit natürlichen Dingen nicht zugehen; und da, meinte der Prediger, müſſe der Davidiſche Text recht eigentlich für dieſes Wunder geſchrieben

ben

ben und gedeutet ſein, denn da heiße es recht: igne me examinaſti &c.

Es iſt wohl ein Jammer, wie wir ſchon im vorigen Stük zu bemerken genöthigt waren, ſolche Schriftauslegungen zu hören! Und wie oft, und wie lange werden wir ſie wohl noch hören müſſen? Hat denn die ganze große Bibel keine andern Stellen, als ſolche, welche man in einem verkehrten Sinn nehmen muß? Oder haben ſolche Prediger ſo gar wenig Hermenevtik und Forſchungsgeiſt, um ſo ſelten den wahren Sinn bibliſcher Stellen zu finden? = Was hat denn hier David und ſein durch Feuer geprüftes Herz mit der marianiſchen Wunderſtatue für einen Zuſammenhang? Wie ſteht da Holz mit Geiſt und Herzensgefühl in Verhältniß, und ſo in Verhältniß, daß jenes noch eigentlicher ſtatt deſſen verſtanden werden ſoll? = Es läßt ſich nicht läugnen: ſolche Prediger müſſen von ihren Zuhörern ſamt und ſonders keine gute Meinung haben, oder noch immer des feſten Glaubens leben, daß ſie ſagen dürfen, was ihnen einfällt, und daß es

weil

weil ſie es ſagen, wahr ſein müſſe. = Liebe Herren! wiſſen Sie denn nicht, daß Wahrheiten für Prediger geſchrieben werden, und daß man Ihnen das Privilegium, untrüglich zu ſein, ſtreitig zu machen bemüht iſt? = Es ſind die Tage gekommen, wo man ſich hüten muß, öffentlich albern zu ſein, wenn man ſich nicht auch dem öffentlichen Tadel preis geben will.

Wir müſſen zwar übrigens geſtehen, daß dieſer Prediger nicht ganz ſorglos zu ſein ſchien, und daß er ſich, wir wiſſen nicht, ob blos um unſrer Wahrheiten willen, oder warum ſonſt, ziemlich in acht nahm, und ſeine Ausdrükke hinwieder mit vieler Behutſamkeit wählte. = Uns gefiel dieſe Aufmerkſamkeit, und ſie ſowohl, als das meiſte der übrigen Predigt, verdient unſern offenherzigen Beifall.

In Kürze aber nur noch eine Erinnerung! Im erſten Theil hätten wir bei gewiſſen Stellen mehr Deutlichkeit und Aufklärung gewünſcht, beſonders waren wir unzufrieden darüber, daß hier, wo von dem

Schu=

Schutze und den Gnaden Mariä geſprochen wurde, ſo leicht zu Irrthümern Anlaß gegeben werden konnte. Es ſollte immer nur die Rede von der Fürbitte Mariä ſein. Aber dieſes Wort Fürbitte wurde ſo äußerſt ſparſam, und wie wir uns erinnern, nur ein einzigesmal angeführt, daß alſo derjenige, der dieſes ganz leicht hätte überhören können, alles dasjenige, was fernerhin geſagt wurde, daß nämlich Maria unſre Hilfe und Schutz im Leben und im Tode ſei u. d. gl. in dem Mißverſtand nehmen konnte, daß dieſe Hilfe und dieſer Schutz Mariä, ihr unmittelbares Werk ſei, nicht das Werk Gottes, durch die Fürbitte Mariä bei ihm erworben. = Dieſe Erinnerung iſt keine bloße Kleinklauberei. Die Prediger ſollen es verſuchen, und ſich, wenn ſie es können, bei der Bearbeitung oder Ueberleſung ihrer Predigten, immer an die Stelle aller ihrer Zuhörer ſetzen; ſie ſollen die Faſſungskraft des Volks mit der Deutlichkeit ihrer Reden zuſammenhalten! wie oft werden ſie da nicht finden, daß ſie in ihrem erſten Eifer, oder in ihrer Zerſtreuung Sachen hinſchrieben

Digitized by Google

ben, und ſo hinſchrieben, daß ſie darüber vergaßen, ſich allgemein verſtändlich zu machen.

Dieſe Deutlichkeit erkannten wir aber deſto mehr im zweiten Theile, wo der Redner bündig bewies, daß die Verehrung Mariä nur für ſolche Sünder gerecht ſei, welche den Weg der Sünde verlaſſen, nicht aber für jene, welche von Tag zu Tag tiefer in ihre Sünden hinabſinken. —

Das äußere des Vortrags zeigt noch ſehr viel Schlendrian. Auch die Sprache hört ſich ein wenig hart, und man muß überzeugt werden, daß der Prediger nicht die beſten, oder gar keine gute deutſche Prediger ſtudiren müſſe, denn da wird er wohl doch von keinem lernen, ſich in ſeinen Predigten niedriger und abgeſchmakter Pöbelſprüche zu bedienen. z. B. daß man den Ehebrechern die Naſen abſchneiden ſollte. = So was klingt entſetzlich widrig, und wenn der P. Prediger das nicht glauben will, ſo ſoll er ſo gefällig ſein, ſich einige Zeit mit guten deutſchen Schriften bekannt zu machen, und wir geben ihm unſer Wort

daß

daß er in kurzer Zeit eben eine ſolche Widrigkeit in ſich ſpüren wird, wenn ihm jemand von der Kanzel herab zuriefe: daß man den Ehebrechern die Naſen abſchneiden ſolle.

Digitized by Google

V.

Die Predigt, vom Herrn Professor Sander aus Karlsruhe, in der Königl. Dänischen Gesandschaftskapelle gehalten *).

Mit eben den tiefen Einsichten, dem erhabenen Geist, warmen Gefühl, und der ihm so ganz eignen sanften überzeugenden Herzenssprache, wie alle Schriften dieses gelehrten Mannes, war auch diese Predigt abgefaßt.

Schon das gewöhnliche Eingangsgebeth, sagte er mit einer so mittheilenden Empfindung, daß die häufig versammleten Zuhörer ganz von seinem brennenden Andachtseifer mit angeflammt werden mußten.

Der

*) Die wenigsten ohne Zweifel werden der Erinnerung erst bedürfen, daß sich unser Institut auf alle tolerirte Religionen ausbreite.
A. d. H.

Der Text, über den er predigte, war zwar nicht aus dem abgeleſenen ſonntägigem Evangelium; aber doch dem weſentlichen Inhalt nach ganz mit demſelben übereinſtimmend. Er war aus Luc. c. 6. v. 12. Es begab ſich, daß Jeſus auf einen Berg gieng zu bethen, und er blieb über Nacht im Gebeth zu Gott.

Im Eingange führte er kürzlich an: daß er als ein Fremdling in dieſer Kaiſerſtadt, aufgefordert worden ſei, vor einer ſo anſehnlichen Verſammlung als Redner zu erſcheinen. — Sofort gieng er in ſeine Materie hinüber, und verſprach, von dem Gebeth nach der Angabe des Evangeliums, und ſeines gewählten Textes, zu handeln. Zur Rechtfertigung, daß er eben dieſen Stoff bearbeite, führte er an: „Wir, die wir in einem Jahrhundert leben, in welchem Geringſchätzung, ja Untergrabung des Chriſtenthums faſt allgemein herrſcht, ſtatt Religion, Witz und falſche Weisheit die Oberhand gewinnt, und ſtatt Gebeth, Vertrauen auf ſich ſelbſt und ſeine Kräfte der Lehre Jeſu entgegengeſezt wird,

ſoll=

ſollten wohl billig anſtehen, ſolch einen Gegenſtand zu wählen. Doch von der Wichtigkeit der Lehre Jeſu überzeugt, dünkt es mich, keinen beſſeren, nützlicheren, keinen heiligeren und dieſen verderbten Zeiten angemeſſeneren wählen zu können, als eben dieſen.„

Die ganze Predigt war in zwei Abſchnitte getheilt. Der erſte handelte von dem Gebeth überhaupt, deſſen Nothwendigkeit und öfterer Wiederhohlung. Der zweite von der Beſchaffenheit deſſelben, und von den Eigenſchaften des bethenden Chriſten.

Die Gründe, womit er die Nothwendigkeit des Gebeths unterſtüzte, entlehnte er aus der Geſchichte Jeſu, nach welchem Muſter ſich jeder wahre Chriſt bilden müſſe. Er zeigte, daß der Heiland vor und nach jeder wichtigen Handlung zu ſeinem himmliſchen Vater inbrünſtig gebethet habe, wie es die Wahl der 12 Apoſtel aus den 72 Jüngern, die Bergpredigt, jedes gewirkte

Wunder, der Abend vor ſeinem Leiden, und der Augenblik ſeines Todes beweiſt.

„Aber um wie viel mehr, fuhr er fort, ſind wir elende hilfloſe Geſchöpfe dieſes zu thun ſchuldig, wir, die wir ſo viele, ſo große Bedürfniſſe haben; denen ſo unzählige Wohlthaten aus den freigebigen Händen Gottes zuflieſſen; denen in dieſem Erdeleben ſo tauſendfache Bedrängniſſe aufſtoßen, um deren Abwendung uns oft und viel zu bethen obliegt, als Krieg, Peſt, Hunger, Feindſchaft, Irrthum, Zerrüttung der Religion, Verfolgung, Unterdrükkung, Gewiſſenszwang, unter welchem eiſernen Joche noch unzählige unſrer Brüder ſeufzen.„

„Kahl iſt die Entſchuldigung, ſezte er hinzu, mit welcher viele die Vernachläßigung des Gebethes zu entſchuldigen pflegen, indem ſie vorgeben, daß ſie durch ihre täglichen Nahrungsſorgen davon abgehalten, durch ihre Berufsgeſchäfte daran gehindert würden. — Auch hier müſſe der Erlöſer unſer Muſter ſein! Er ſezte, ohngeachtet er ſeinem

Lehr=

Lehramte mit aller Treue und Eifer vorſtand, dieſe Pflicht doch nie aus den Augen. War der Tag zu kurz, ſo bethete er in der Nacht, wie es ſelbſt der gewählte Text beweiſet. Da ſchüttete er ſein ganzes Herz vor ſeinem himmliſchen Vater aus, und fand darinn die ſüßeſte Erhohlung von den ſauern Berufsarbeiten, und ward neuerdings geſtärkt, ſie unermüdet fortzuſetzen.„

Er ermahnte dann ſeine Zuhörer, daß ſie ſich von den Spöttern der Religionspflichten in denſelben nicht ſollten irre machen laſſen, wenn dieſe mit ihrer Afterweisheit vorgeben, daß das Gebeth ſchlechterdings ohne Frucht ſei, indem der Urheber der Dinge von Ewigkeit her ſeinen unabänderlichen Plan feſtgeſezt habe, denn eben dieſe Spötter haben ihr bischen Wiſſen aus der heiligen Schrift geſchöpft, und verachten nun dieſe heilige Quelle, brüſten ſich mit ihrem engen Verſtande, erheben ſich über alles, und wiſſen doch nicht einmal die Geſchichte des heutigen Tages, und ſind nicht fähig, in die Oekonomie Gottes einen Blik vor oder rükwärts zu thun.

Im

Im zweiten Theile ſprach er von der Beſchaffenheit des Gebeths, daß dieſes nicht in einem leeren Lippengeſchwätz beſtehe, ſondern daß es mit dem Herzen, und mit geſammleter Seele verrichtet werden müſſe. Wir ſollen, fuhr er fort, auch mit Ergebung und Demuth nach dem Beiſpiele des Heilands bethen — Vater iſt es möglich, daß dieſer Kelch vorüber gehe = aber nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe.

Tröſtlich für alle gute Herzen war beſonders der Beweisgrund, daß das Gebeth nicht nur bloße Pflicht, ſondern auch eine Seligkeit des Chriſten ſei. — Schöne, liebenswürdige Eigenſchaft eines Lehrers, der die Religion Jeſu dem Menſchen leicht und angenehm zu machen weis, nicht wie die Eifrer und Phariſäer, die den Menſchen nur Laſten aufbürden, die ſie ſelbſt mit keinem Finger berühren! = =

Im Schluße ermahnte er kürzlich zu einem eifrigen Gebeth, und ſchilderte das ſanfte Uebergehen einer frommen Seele aus dieſem Leben, wie für ſie das Gebeth

beth in der Stunde des Todes zu einem frohen Lobe Gottes werde. — Beſonders rührend waren die Schlußworte, wo er voll des ruhigſten Gefühls und mit troſtvoller Ueberzeugung ausrief: „Auch ich werde in meiner verklärten Menſchheit ihn ſehen, ihn anbethen, und ruffen: mein Freund, mein Bruder, mein Herr und mein Gott, Alleluja!“ = =

Der denkende Leſer mag aus dieſer kleinen Skizze ſelbſt urtheilen, welch ein Mann Herr Sander ſei, und welche Verdienſte er in dem herrlichen Berufe des Predigamts beſitze.

Anmerkung.

Herr Pochlin hatte bekanntermaßen durch eine beſondre, der Wiener Zeitung bei-gelegte, Erinnerung an die ſogenannte Geſellſchaft der Predigerkritiker nach Böſſendorf in ſeine Predigt eingeladen. Ein großer Theil der Geſellſchaft, denn alle hatten wichtigerer Geſchäfte wegen nicht Zeit, hat ſeine Predigt gehört.

Die Beurtheilung dieſer Predigt ſoll alſo nächſtens, und noch vor dem künftigen Donnerſtage, als dem gewöhnlichen Tage der Ausgabe der wöchentlichen Wahrheiten erſcheinen, denn es giebt, ſo viel wir wiſſen, zu viele Liebhaber, die gern recht bald erfahren möchten, wie Herr Pochlin ſeine poſitive Aufforderung gerechtfertigt habe.

Die Geſellſchaft.

Digitized by Google

Viertes Stük.

Vom 23. Mai, 1782.

Die Predigt des Herrn Joſeph Pochlin, der erzbiſchöfl. Kur Prieſter, und Lehrer der geiſtlichen Beredſamkeit in dem Prieſterhauſe, den 12. Mai in Vöſendorf gehalten.

Eſto manſuetus ad audiendum!

Wir wollen diesmal unmittelbar mit Ihnen reden, wohlehrwürdiger Herr! und in dieſer Abſicht haben wirs uns erlaubt, ein paar Worte Ihres Kanzelſpruchs, ſtatt des Textes, über unſre Beurtheilung zu ſetzen.

Daß wir Ihre Predigt wirklich gehört haben, werden Sie leicht glauben, wenn Sie auf die hübſche Anzahl derjenigen aufmerkſam wären, welche Ihrer Predigt zu Gefallen, und noch mehr, um des ſchönen heitern Tages, und der ſüſſen Landluft zu genießen, aus der Stadt nach Vöſendorf kamen. Alle, die Sie da geſehen haben,

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

waren freilich nicht von unſrer Geſellſchaft. Aber das kann auch Ihrer Eitelkeit deſto mehr ſchmeicheln, und Sie noch mehr in dem feſten Glauben an ſich ſelbſt beſtärken, daß Sie nun doch der Mann ſein müſſen, der eines Aufſehens werth iſt, da Sie nebſt der Aufmerkſamkeit, die wir Ihnen ex officio ſchuldig wurden, auch dieſe derjenigen auf ſich zogen, die aus keiner andern Abſicht ausgegangen waren, als Sie, und Ihr os magna ſonaturum aus allen Kräften zu bewundern, und ſich an der Größe Ihrer Verdienſte, wie an einer ſeltſamen Erſcheinung, zu laben.

Dieſer Tag verdiente allerdings in den Vöſendorfer Annalen beſonders ausgezeichnet zu werden, und der Name Pochlin ſoll in denſelben mit großen goldnen Buchſtaben zum immerwährenden Andenken eingeſchrieben werden, denn dieſer Mann war es, der nicht nur ein ganzes Dorf an dieſem Tage mit Neugierde und Erwartung erfüllte; der ſich den Wirth des Dorfs zum ewigen Freunde machte, weil er ihm eine hübſche Anzahl Gäſte aus der Stadt her

zulokte:

zulokte: ſondern auch dieſes liebe Böſendorf zum Schauplatz auserſehen hatte, wodurch die Allgewalt ſeiner ſiegenden Beredſamkeit diejenigen ſein ſollenden Feinde der Geiſtlichkeit und der Religion, welche andere noch klügere Leute, mit und ohne Bärten, lieber gleich dem Teufel auf den Hals jagen, niedergedonnert, und zur Erkenntniß gebracht werden ſollten, daß — Er der Rieſe ſei, der nur hintreten dürfe, um allein ſtatt eines ganzen Heeres, das verwegene Iſrael zu Staub und Aſche zuſammenzutreten. — Ob er denn doch an die Schleuder des kleinen Davids dachte, da er ſo eiſenfeſt hintrat? —

Es iſt nun unſre Sache, daß wir auch ein wenig von fern hintreten, dem gewaltigen Rieſen ſtandhaft ins Geſicht ſchauen, und wenn er zu finſter hereinſieht, nach einem kleinen Steinchen greifen, um ihm zu zeigen, daß wir nicht ganz wehrlos auf den Kampfplatz giengen.

Wir haben zwei Kämpfe vor uns. Einmal muß entſchieden werden, wie er

denjenigen Gnüge that, die ihn — freilich nicht zum Kämpfen und Rauffen — aber Friede und Liebe ihnen zu verkündigen, zu ſich riefen. Das andere mal, wie, und ob er die zu Boden ſchlug, denen er Hohn ſprach, und die er aufgefordert hatte, an ihm und an ſeiner gewaltigen Stärke zu Schanden zu werden. — Das denkende Publikum mag entſcheiden!

Herr Pochlin that durch ſeine Rede den Bauern, die ihn als treuen Lehrer erwarteten, keine Gnüge. Sein Kanzelſpruch: Eſto manſuetus ad audiendum verbum Dei, ut cum ſapientia proferas reſponſum verum, hätte in dem Sinn und in der Auslegung, wie ihn der Prediger hier nahm, eine ganz nützliche und zwekmäßige Predigt für den Landmann geben können, wenn die Ausführung der Grundlage entſprochen hätte.

Die Eintheilung der Predigt war dieſe: Der Eifer, ſich einen feſten Glauben zu erwerben, floß aus der erſten Hälfte des Textes. Der Eifer ſeine Pflichten zu erfüllen, aus der zweiten. Schon

Schon in der Darſtellung der Verbindung dieſer beiden Hauptdinge der ganzen Religion, von der wir uns nach der Einleitung ſehr viel verſprachen, und die der Bearbeitung jedes großen Redners würdig iſt, fanden wir zu unſerm Leidweſen den Mann, der ſeiner Materie nicht mächtig genug war, der zu wenig den ganzen Umfang der Religion kannte, und der zu wenig, wenn ers wußte, davon ſagte, und zwekmäßig ſagte, was eigentlich der Glaube ſei, warum er da ſei, und warum es natürlicher und einleuchtender Weiſe keinen Chriſten ohne Glauben geben könne. Wie ſchön, mit welcher innigen Herzensfreude ſahen wir hier das weite Feld vor uns, auf welchem dem Landmann eine ſo reichliche und nutzbare Erndte geſammlet werden konnte; und wie traurig waren wir, als wir in der Einſammlung ſelbſt nur dürre Garben, mit allerlei Unkraut vermiſcht, vor uns liegen ſahen!

Zeigt ſichs denn nicht wirklich ſo gar offenbar, daß unſre Religion noch in manchen Köpfen verwirrtes unzuſammenhängen-

gen-

gendes Geſpinnſt ſein muß, wenn man ſo verwirrte, ſo unentwikkelte Begriffe von dem Glauben vortragen hört; wenn man alle die Lükken bemerkt, die ſo unſchiklich in das ſo ſchön, ſo gut zuſammenhängende Ganze geriſſen, und wenn noch immer ſtatt dieſes vollkommenen Ganzen, unförmliche Bruchſtükke hingegeben werden!

Dieſer Prediger wußte faſt von keinem andern Glauben etwas, als von dem an die Geheimniſſe, ein Glaube, der an ſich immer heilig und nothwendig, aber doch nicht der Hauptgrund zur Ausübung chriſtlicher Tugenden ſeyn kann. = Was ſoll denn doch nur dieſes unaufhörliche Predigen von Glauben, da man ſo wenig davon ſagt, was doch eigentlich glauben heiße? Warum prägt man ſo unabläßig Glauben in die Köpfe, und pflanzt ſo wenig in die Herzen? — Warum macht man mit lauter unverdauten, unentwikkelten Erklärungen vom Glauben dieſe Köpfe ſo ſchwindlicht, daß ſie am Ende nicht wiſſen, was und warum ſie glauben ſollen? =

Digitized by Google

Es iſt die ausgemachteſte Barbarei finſtrer Zeiten, das traurige Erbſtück ſkolaſtiſcher Spekulationen, daß dieſer Glaube nur ſtets die Sache des Kopfes bleibt, und noch nicht der Grundſtein im menſchlichen Herzen wurde, darauf das ganze Gebäude chriſtlicher Werke und der thätigen Religion feſtſtünde!

So lange man es nicht deutlich genug darthut, daß es keinen müſſigen, zwekloſen Glauben geben könne, daß jede Silbe aller Glaubenswahrheiten blos den Zwek habe, das thätige Chriſtenthum zu unterſtützen und zu befördern; ſo lange man es den Gemüthern nicht tief und faßlich eingeprägt haben wird, daß alle geoffenbarte Glaubenswahrheiten nur deßwegen geoffenbart wurden, um daraus die Pflichten des Chriſten abzuleiten, und die Erfüllung dieſer Pflichten als die natürliche und nothwendige Folge eines erkannten Glaubens zu beſtimmen und anzuſehen, ſo lange wird es auch keine wahre, ganze, thätige Religion unter uns geben; und ſo lange wird man nicht wiſſen, warum man einen wahren

Digitized by Google

ren Glauben haben müſſe, um ein wahrer, thätiger Chriſt zu ſein.

Hat nun Herr Pochlin von dieſer Entwiklung und engen Verbindung des Glaubens mit den Pflichten des Chriſten ein zwekmäßiges Wort geſagt, das zur Aufklärung dieſer wichtigen Sache hätte dienen können? Hat er es den Landleuten erklärt, daß der Glaube dazu da ſei, um eifrige und thätige Chriſten zu bilden, nicht um als ein todtes Pfund in den Köpfen zu liegen?

Er ſtellte ihnen wohl freilich die Kindheit des heil. Johannes, und den Eifer ſeiner frommen Eltern, ihn im Glauben gottesfürchtig zu erziehen, zum Muſter auf. Aber was hörte man da? Schulſentenzen, wie ſie in allen Moralkompendien vorkommen, und eine Erziehungsmethode, die ein Kind kaum zu etwas andern, als einem überſpannten Asceten bilden kann. == Es iſt überhaupt traurig, daß man ſo gar ſelten einen Mann auf der Kanzel findet, der ächte Menſchen und Weltkenntniß beſäße.

Digitized by Google

ſätze. Man denkt alles gethan zu haben, wenn man im althergebrachten Tone zu einer Art Gottesfurcht und Gottesdienſt auffordert, dabei nur gar zu oft die Pflicht des geſelligen Menſchen, und des Bürgers ganz vergeſſen wird.

Wenn wir aber auch noch mit dem meiſten von dem, was den Eltern von der Pflicht einer chriſtlichen, oder lieber andächtigen Kinderzucht geſagt wurde, hätten zufrieden ſein können, ſo konnten wir es doch unmöglich damit ſein, daß der Prediger, faſt wohl nur, um ſeine Stärke in Invektiven zu zeigen, bald darauf den Bauern die bitterſten Vorwürfe über ihre Dummheit und Unwiſſenheit machte. = Liebe geiſtliche Herren! wiſſen Sie denn nicht, daß, ſo oft Sie den Bauern, und wem immer, mit ſolchen Vorwürfen begegnen, dieſe immer auf ſie ſelbſt zurükprellen? = Wem war denn von jeher die Sorge für die Aufklärung der Bauern in ihrer Religion aufgetragen? = Und wer ſchreit denn heut zu Tage über die Tage des Antichriſts, über Ketzerei und Unglauben, weil

weil ſich nun die Laien ihrer Mitbrüder erbarmen, und ihnen, und mit ihnen, ſo weit es dieſe brauchen, den Geiſtlichen ſelbſt ein Bischen reines Licht in die Köpfe hineinſchieben wollen? Wer war denn von jeher der ſtarke Mann, der die Dummheit unter ſeinem Arm beſchüzte, und wem lag die Unwiſſenheit ſo am Herzen, daß es kein Unheiliger wagen durfte, den mißgeſchaffenen Baſtard von dem verwöhnenden Buſen zu reißen? = Sein Sie ſtill über dieſen Punkt, liebe Herren! oder man wird Rechenſchaft von Ihnen fordern, wie Sie von dem faulen Knecht gefordert wurde, der ſein ihm anvertrautes Talent ohne Wucher vergraben hielt. Schreien Sie nicht immer Dummheit! Aber gehen Sie hin, und vertreiben dieſe Nebel, wenn Sies können, oder laſſen Sies unverflucht diejenigen vertreiben, die es können, und mit brüderlichem Herzen = wollen! =

Aber wie, beſinnen wir uns denn nicht, daß Herr Pochlin es ſeinen Zuhörern ſo nachdrüklich unterſagte, ſich von jemand andern, als den Prieſtern, belehren zu laſſen?

ſen?

ſen? wie er ihnen die Gefahren und die Fallſtrikke ſchilderte, in welche ſie gerathen würden, wenn ſie ſich andern, als Prieſtern anvertrauten? — Nie wird es die Abſicht eines rechtſchaffenen Mannes ſein, das Volk auch nur im geringſten von guten und vernünftigen Prieſtern abzuwenden. Aber die Abſicht des Herrn Pochlin ſcheint es ſo offenbar zu ſein, das Volk in ſeinem alten Nebel mit zu erſtikken, und ſich ſtandhaft allen den Mitteln entgegen zu werfen, wodurch dieſe Nebel zerſtreut, und den Prieſtern die Nothwendigkeit aufgelegt würde, an der Aufklärung des Volks, ſtatt es zu verfinſtern, emſig mitarbeiten zu helfen.

Nein, es kann kaum einen Stand geben, deſſen ungleich gröſter Theil ſo ſtolz und ſo eiferſüchtig auf ſein, oft nur angemaſtes, Anſehen wäre, als der Prieſterſtand. Die Edlen und Guten dieſes Standes klagen ſelbſt über dieſen übermütigen Stolz ihrer unächten Brüder, denn ſie wiſſen es, daß die Unterrichtung des Volks keine ausſchlieſſende Befugniß ſein ſollte, ſondern daß der Urheber der Natur jeden zu

die-

dieſem Beruf aufforderę, der Fähigkeiten und ausgezeichnete Geiſtesgaben von ihm empfieng. ==== Aber was iſt dieſes einem aufgeblaſenen Geiſte? Er wird bleiben, was er iſt, und wenn links und rechts die Welt neben ihm unterginge.

Herr Pochlin nun mag, inſofern ihn etwas von dieſem angehen kann, ſeinen Theil davon nehmen, und einſehen, daß jenes Widerrathen fremder Belehrung, und die Einſchränkung derſelben auf die einzigen Prieſter, einę ungegründete Anmaſſung iſt, und daß eben dieſe Wiederrathung nach den Umſtänden, in denen ſich noch immer der anſehnlichſte Theil des ländlichen Klerus befindet, gradezu eine Aufforderung an die Bauern war, in ihrer Dummheit ſtandhaft zu verharren, und ſich gegen alles, was einer Aufklärung ähnlich ſein könnte, hartnäkkig die Ohren zu verſtopfen.

Der auffallende Widerſpruch zwiſchen jenen Vorwürfen, und dieſer Aufforderung liegt nun handgreiflich da; und nun werden gewiß alle gute Seelen das liebe Häuf-

lein

lein Bauern in Böſendorf bemitleiden, das ſich einen berühmten Prediger aus der Stadt kommen ließ, um ſich von ihm zuerſt der Dummheit wegen beſchuldigen, und dann zum ſtandhaften Beharren in dieſer Dummheit auffordern zu laſſen. = So was ſieht wirklich wie ein Paradoxon aus. Aber Paradoxe wären auch meiſtens die Lieblingsſünden großer Männer.

Die Geſchichte des heil. Johannes, wie ſie erzählt wurde, hatte in der Sache ſelbſt, und beſonders die Kinderjahre Johannes betreffend, Beſtättigungen vonnöthen. Herr Pochlin ſcheint es, hat darinn wieder einen gewiſſen Fehler großer Geiſter an ſich, daß er ſehr leichtgläubig iſt. Wir möchten doch gern dem Geſchichtſchreiber recht ſteif unters Geſicht ſchauen, der ſich rühmen könnte, alle Kleinigkeiten des kleinen Johannes, ohne Unterſchiebungen ſeiner Abſtraktionen, gleichzeitig niedergeſchrieben zu haben!

Eine zweite Probe der Pochliniſchen Leichtgläubigkeit, die hier auch Schlen-

drian heißen könnte, gab das kraftvolle Schimpfen und Läſtern auf den faulen Wenzel. Eine nähere Kenntniß der Geſchichte würde ſicher hierinn vieles gemäßiget haben.*)

Ueberhaupt begreifen wir nicht, was für eine Abſicht, und welchen Nutzen die Prediger erzielen wollen, wenn ſie, die Nachfolger des göttlichen Lehrmeiſters, aus deſſen Mund ſtets Sanftmuth und Segen quollen, das Haus des Herrn von Schmähungen und Flüchen erſchallen machen. Es wird uns ſchwer von einer Sache zu reden, die ohnehin jeder wiſſen kann und ſoll, auch müſten wir uns oft recht ſehr wundern, wie es doch noch Leute geben kann, die ſich nichts, und nicht einmal die alltäglichſten Dinge ſelbſt ſagen wollen, und es nur immer darauf ankommen laſſen, bis ſie ih-

nen

*) Wenn Sie einmal Zeit haben, wohlehrwürdiger Herr, ſo leſen Sie ein wenig in Pelzels Geſchichte der Böhmen, und deſſen Geſchichte Karl des Vierten nach. Pelzel iſt ein guter Geſchichtſchreiber, und ſeine Werke haben bey ſehr vielen geſcheiden Leuten Beifall gefunden.

Digitized by Google

nen ein andrer nothgedrungen vor aller Welt in die Ohren ſchreien muß. =

Ihre Sprache, ein bischen öſterreichiſchen Accent abgerechnet, mag für Wien ſelbſt Lob verdienen. Aber für Vöſendorf war ſie nicht recht zubereitet. Es kann vielleicht wieder zu den Schwachheiten der großen Geiſter gehören, daß Sie ſich von der Höhe Ihrer Einſichten nicht zur Faſſungskraft der dummen *) Vöſendorfer Bauern herablaſſen wollten. = Wem der ſchwere Vorrath ſeiner Gelehrſamkeit recht auf dem Gehirn liegt, dem widerfährts gemeiniglich, daß er ſich nicht jedermann recht verſtändlich machen kann.

Ihr Vortrag mag den Bauern vielleicht ganz gut gefallen haben, weil er hübſch ſingend war. Wir für unſern Theil ver-

*) Wenn die Vöſendorfer Bauern dieſes Wort leſen ſollten, ſo würden ſie wohl gar große Augen darüber machen. Aber der klügſte aus ihnen mag ein wenig darüber ſtudieren, und vielleicht bringt ders heraus, warum dieſes Wort juſt da ſtehen muß.

Digitized by Google

verweiſen das Singen aufs Chor, und wün- ſchen auf die Kanzel das männliche wohl- klingende Sprechen. —

So weit alſo der erſte Kampf. Wir wollen kein Triumpflied, wenn wir Sieger ſind. Aber das Zeugniß fordern wir, daß wir nicht die erſten waren, die zum Kampf blieſen. == Wir wenden uns zum zweiten, und erwarten auch hier die gerechte Ent- ſcheidung, wem der Sieg gebühren wird.

Uns, abgeſöndert von Ihren eigent- lichen beſtimmten Zuhörern, thaten Sie gar keine Gnüge. Wir erwarteten von Ihnen einen gutgezeichneten Plan, und fanden Miſchmaſch. Wir hoften überall überzeu- gende Beweiſe, und hörten meiſtens flüch- tiges probabiliſtiſches Räſonnement. Wir wollten uns an reiner, nützlicher, deutlicher Lehre zum Beſten des Landmannes vorgetra- gen erfreuen, und wurden durch uner- hebliche Nebenausſchweifungen, durch eine ſchlecht und ſchwülſtig erzählte Geſchichte des heil. Johannes, durch ſchale Anſpielungen, durch einige hin und wieder eingewebte,

(nicht

(nicht blos uns betreffende) kleine Anzüglichkeiten, durch ein Stük Ketzermacherei, durch die den Bauern gemachte Vorwürfe, und die an ſie gerichtete, ſchon oben bemerkte Aufforderung zur Verharrung in der Dummheit um alle unſre Freude betrogen.

Ohne Ihre ausdrükliche Erinnerung, daß Sie in Ihrer Predigt gewiß etwas von unſerm Inſtitut würden einfließen laſſen, wären wir nie auf den Einfall gekommen, daß ein Prediger die Schwachheit zu begehen im Stande wär, den Bauern draußen Stadtzänkereien, Ketzermachereien u. d. gl. Dinge vorzuſagen, die ſie durchaus nichts angehen, und wodurch ihnen nur verrathen werden müßte, daß es in der Stadt zankſüchtige Prieſter gäbe, die, um ihrer Galle los zu werden, ihre Zuflucht ſogar zu Dorfkirchen, und armen einfältigen Bauern nehmen müßten. Alſo wie geſagt, ohne dieſe Erinnerung hätte uns ſo etwas nicht einmal im Traum einfallen können. Unſre Pflicht wars aber nun, aufmerkſam zu ſein, und geduldig aufzuhorchen.

Digitized by Google

Allein das, was Sie wirklich ſub roſa hin und wieder mit einfließen ließen, ſchien uns ſo alltäglich, ſo wenig der Mühe werth, erſt etwas dawider zu ſagen, daß wir lieber gelaſſen, und mit einem mitleidigen Lächeln darüber hinaus ſehen wollen. Es iſt Ihnen herzlich verziehen, und wir wünſchen nur, damit, wenn es Ihnen wieder einmal beigehen ſollte, uns in der Stadt oder auf dem Dorfe zu Ihren aufmerkſamen Zuhörern einzuladen, Sie doch ohngefär in der Merziſchen Manier etwas vorbringen möchten, das ſo recht der Mühe lohnte.

Zu Zeugen unſrer Beurtheilung fordern wir alle die unpartheiiſchen Gäſte auf, welche ohne Zuſammenhang mit uns, dem Herrn Pochlin zu Liebe nach Böſendorf gekommen waren.

Statt eines Amulets zu Vermeidung künftiger Auftritte dieſer Art empfehlen wir Ihnen, wohlehrwürdiger Herr, den kleinen Denkſpruch, den Sie am liebſten über dem Schreibtiſche, an dem Sie Erinnerungen an hochgelehrte Predigerkritiker und

Bö=

Vöſendorfer Johannespredigten zu ſchreiben pflegen, mit großen Buchſtaben aufhängen könnten:

Mons parturibat gemitus immanes ciens;
Eratque in terris maxuma expectatio.
At ille murem peperit.
Hoc ſcriptum tibi,
Qui magna quum minaris, extricas nihil.

Phædrus.

Die

Digitized by Google

Die Predigt, in der k. k. Hofkapelle am Pfingſtſonntage von dem Herrn Tſchupek, k. k. Hofprediger gehalten.

Das ſchönſte Gegenbild, welches wir neben die Predigt des Herrn Pochlin, und neben alle andere mittelmäßige und zwecklose Predigten aufſtellen können, iſt die angezeigte Rede des Herrn Hofpredigers. Es war nicht Ueberraſchung, denn wir wußten es ſchon lange, welch einen Mann Wien an dieſem Prediger beſizt; aber ſüſſe und troſtvolle Beruhigung war es uns, daß wir auf unſrer traurigen Wallfahrt durch ſo viele Mönchs und andre Kirchen, endlich einen Redner fanden, bei dem es Freude iſt, zu hören, denn man hört gute und nüzliche Wahrheiten, und dieſe Wahrheiten treffend und nachdrüklich von ihm vortragen.

Das Evangelium des Pfingſtfeſtes wurde unter ſeinen Händen eine reiche Quelle,

aus

aus welcher er die ſchönſten Religions und Sittenlehren abzuleiten wußte. Er entwarf in einem kurzen, aber deſto ſachreicherem Exordium die Abtheilung ſeiner Rede, die in dieſe zwei Abſchnitte zerfiel: Der heil. Geiſt wird an dieſem Tage das Licht ertheilen, die Wahrheiten des Glaubens zu erkennen, und die Herzen mit einem warmen Eifer beſeelen, die Pflichten der Religion thätig und fröhlich auszuüben; aber beide Gnaden können nur durch eifriges Gebeth erworben werden. — Wie natürlich, wie ungezwungen floß dieſe Abtheilung aus dem Evangelium, und wie ſo ganz angemeſſen war die Ausführung! wie ſtandhaft blieb der Redner auf ſeinem Hauptgegenſtand! wie ſchön vermied er unnütze Nebenausſchweifungen! und wie bot ihm die Fülle ſeiner Sprache ſo glükliche Wendungen an, die Aufmerkſamkeit der Zuhörer immer rege und lebhaft zu erhalten!

Wenn er im erſten Theile ſich bei den Wahrheiten des Glaubens, bei der ſpeziellen Erkenntniß nicht hinlänglich aufhielt, wenn

Digitized by Google

wenn er von einer ſo weit umfaſſenden Materie nur gleichſam eine ziemlich vollkommene Skizze geben konnte, ſo war es gewiß nicht Armuth des Geiſtes bei ihm, denn man fand in allem, was geſagt wurde, den Mann, der ſeiner Materie mächtig war. Die Kürze der ihm beſtimmten Zeit ſchien ihn vielmehr ſo einzuſchränken.

Der zweite Theil von den Pflichten eines wahren Chriſten wurde mit beſondrer Wärme und Kraft ausgeführt. Der Redner kroch hier nicht in den kleinen feigen Schmeichler zuſammen, der nur ſpricht, was alle gern hören. Mit der Freimüthigkeit, mit dem Eifer eines Paulus wies er auf die Schuldigkeiten hin, die der Chriſt, er ſei Fürſt oder Bettler, zu erfüllen habe, um ein Chriſt zu ſein. Er verſchwieg die Hinderniſſe nicht, die die Welt ihren Günſtlingen ſo häufig in den Weg legt, um ſie von dem Dienſt Gottes zu dem ihrigen hinzulenken. Er ſchilderte mit den lebhafteſten Farben die Klippen und die Sirenengefahren dieſer Welt, in denen ſich ſo viele gu-

te

Digitized by Google

te Herzen zu ihrem Verderben verſtrikken laſſen. =

Es war eine Freude, den Mann zu hören, und ein gefühlvolles, der Wahrheit offenes Herz konnte gewis nicht unbewegt, und ohne Entſchlüſſe, die ſchuldigen Religionspflichten gern zu erfüllen, aus dieſer Predigt gehen.

Plan, ordnungsmäßige Bearbeitung, Ableitung evangeliſcher Sittenlehren, Sprache, Eifer, und Wohlklang der Stimme im Vortrage, alles dieſes — die einzige Anführung lateiniſcher Texte ausgenommen — empfehlen wir allen den Predigern, die wir bisher mit unſern Wahrheiten heimgeſucht haben, zum Muſter. Sie ſollen ſich die Mühe nehmen, den Herrn Hofprediger bisweilen zu hören, aber mit dem Willen zu hören, von ihm zu lernen, um ſo, wie er, nach und nach die Zierden der Kanzeln zu werden.

Schim=

Digitized by Google

Schimpfen und hadern werden ſie freilich kaum hören, denn es iſt gemeiniglich die Sitte verdienter Männer, daß ſie nicht voreilig, nicht ſtolz und noch weniger grob ſind, denn ſie wiſſen, daß, wenn die Ruthe gezeigt wird, nur der Urſache zu ſchreien haben kann, der ſie verdient.

Digitized by Google

Fünftes Stük.

Vom 30. Mai, 1782.

Zwei Sonntagspredigten des P. Ludwig, Sonntagspredigers in der Kapuzinerkirche auf dem neuen Markt.

Daß wir mit unſern wöchentlichen Wahrheiten in ein gefährliches Weſpenneſt ſtechen, und daß hie und da ein rüſtiger Mann ſchriftlich gegen uns auftreten würde, das erwarteten wir natürlich, ſobald wir nur den erſten Buchſtaben unſrer Ankündigung niederſchrieben. Aber daß des Lärmens ſo gar viel werden, daß Unglauben und Freigeiſterei die Loſung des größeren Theils der Geiſtlichkeit gegen uns ſein, daß ſo gar gute Propheten wider uns aufſtehen, uns von der Kanzel herab zu leibhaften Höllenbränden anathematiſiren, uns die Seligkeit ganz verriegeln, und uns ſchlechterdings mit Haut und Haar dem Satan

in die Klauen liefern, das Volk wider uns aufhetzen, und um endlich alles mit eins zu thun, von eben dieſen Kanzeln herab, mit dem Volk für unſre Bekehrung bethen würde, ſo was hatten wir doch nicht erwartet, könnten es auch nicht glauben, wenn nicht unſre und tauſend andre Ohren Zeugen dieſer Thatſachen wären.

Auf alles, was überall geſagt wird, zu achten, iſt unſrer und unſrer Abſichten unwürdig. Alle, die da ihre Lungen und ihre Fäuſte wider uns in Bewegung geſezt haben, ſollen ſich nicht ſchmeicheln, als könnten ſie uns zu Gegenſchreibereien reizen. Sie ſollen ihres Haders und ihrer Unwiſſenheit ſo viel zu Markte bringen, als ſie wollen: von uns haben ſie nichts zu erwarten, als Mitleiden, ſo lange wenigſtens, bis ſie nicht etwas halbweg klügeres vorbringen, als bisher.

Um ihnen aber doch auch zu zeigen, wie wir ſolchen Leuten zu begegnen gewohnt ſind, bei welchen die Galle, durch einen unächten Eifer rege gemacht, ihren ganzen

Ver=

Digitized by Google

Verſtand überſchwemmt, und alle Schranken des Anſtandes niederreißt; ſo wollen wir ihnen, zur allgemeinen Erbauung, den Heftigſten aus allen vorführen, den Urſachen ſeiner Galle nachſpüren, dann ihm eine Kur zubereiten, welche die Hitze ſo gut als möglich dämpfen, und das wallende Geblüt abkühlen möge. Die Nächſtenliebe fodert es, wenigſtens ſo viele Mittel anzuwenden, als man kann, und vorräthig hat.

Pater Ludwig, Kapuziner, alſo iſts, der hier mit ſeinem unbeſcheidenen Eifer vortritt, und abwartet, was das concilium medicum über ihn zu entſcheiden hat. Nicht umſonſt hatten wir in unſerm zweiten Stük dieſen Mann P. Merzen an die Seite geſtellt. Wir wußten im Geiſte, daß er einen Anlaß mit beiden Händen ergreifen würde, an dem er ſeine Orthodoxie, und ſeinen zweiſchneidigen Eifer ſo weltkundig probiren könnte. Er hat in zwei Predigten bewieſen, was ein Mönch zu leiſten vermag, wenn er ſichs vornimmt, ſeine Vorurtheile ſtandhaft zu vertheidigen,

und, wie er glaubt, das Unkraut aus dem Waizenfeld auszurotten. —

Die erſte Predigt, am 12. Mai, hatte den Vorſpruch: Es kömmt die Stunde, da ein jeder, der euch tödtet, vermeinen wird, er leiſte Gott einen Dienſt. Joh. 16. 2. — Der geneigte Leſer ſieht hieraus, daß groſser Ernſt bevorſteht, und daß dieſer Spruch einem ſolchen Manne allerdings zureichen kann, um daher, wen er will, zum Mörder, oder was ihm ſonſt beliebt, zu machen. Wir hatten das Schikſal, daß wir Verläumder, Ehrabſchneider, Unchriſten, Ketzer, Irrige, Blinde, Freigeiſter, Spötter, und wie ſonſt alle die Leute heiſsen, die dem Teufel zugehören, gemacht wurden.

Wir ſind Verläumder, denn wir bringen angeſehene Männer durch unſre Wahrheiten um ihre Ehre. — Ganz kurz! Der angeſehene Mann P. Ludwig, ſoll, wenn er ſich um ſeine Ehre gebracht glaubt, alle ſeine Predigten, ſo wie er ſie auf der Kanzel vorgetragen

hat,

hat, drukken, und dann das Publikum urtheilen laſſen, wie viel wir ihm von ſeiner Ehre benommen haben. Aber er ſoll dieſe Ehre nicht nach dem Beifall, den er ſich ſelbſt, und der gewöhnliche Theil ſeiner von ihm ſo gewöhnten Zuhörer ihm geben, ſchäzen. Man iſt noch kein ſo angeſehener Mann, weil einem der Pöbel zuläuft, und man hat ſich noch nicht ſolche Ehre erworben, die ſehr gekränkt werden könnte, wenn man ſein Hauptgeſchäft daraus macht, dieſen Pöbel in ſeinen Irrthümern und Vorurtheilen hartnäkkig zu befeſtigen. — Aber es iſt ja ſchon die gewöhnliche Sitte dieſer Welt, daß gemeiniglich jene am heftigſten über Kränkung der Ehre ſchreien, die nicht eben ſo gar viel davon zu verliehren haben.

Wir wollen die Prediger in Verachtung, in Miskredit bringen. — Wenn alle Prediger wären, was P. Ludwig iſt, ſo würden ſie vielleicht, ſtreng beurtheilt, keine groſze Achtung verdienen. Aber wir verſichern P. Ludwig, daß es nicht einmal ein Schein unſrer Abſicht iſt, ihn geradezu verächtlich zu machen, noch weniger, alle

Pre=

Prediger. Wir wünſchen nur, daß Er vernünftiger und duldſamer ſein, und erſuchen Ihn, damit er nicht glauben möchte, daß, weil Er Tadel und Erinnerungen bedarf, alle Prediger ſolcher bedürfen. Ueberhaupt mag er nur pro domo ſua ſprechen, und ſich ſelbſt Apologien halten. Brave Prediger habens nicht nöthig, Leute ſeines Gleichen zu ihren Sachwaltern zu miethen.

Wir haben alle Liebe des Nächſten bei unſern Beurtheilungen aus den Augen geſezt. — Bis Ihre Moral, mein geiſtlicher Herr, ein Dogma' werden wird, wollen wir das mit unterſchreiben, und Abbitte thun, ſo viel verlangt wird. Aber ſo lange das nicht iſt, werden wir des Glaubens leben: daß alle Liebe des Nächſten dazu auffordert, dem gemeinen Manne zu beſſerem Unterricht zu helfen: daß man die Hinderniſſe wegräume, die dieſem beſſeren Unterricht im Wege ſtehen, und daß man die Prediger, die ſchlecht und ſchädlich ſind, vor aller Welt an ihre Pflichten erinnere. — Liebe des Nächſten! — Ja natürlich muß ein Mann wie Sie, eine heilige Schutzmauer

zu

zu ſeiner Verſchanzung haben. Nur ſein die Religion hingemahlt an dem Schilde, den man vorhalten will! — Lieber Pater! nehmen Sie zu ſolchen Mitteln nicht ihre Zuflucht! ſie ſind zu ſehr abgebraucht, und die ganze vernünftige Welt weis es, daß es nur die Zufluchtsmittel der Heuchelei und des Aberglaubens ſind.

Eben dieſe Liebe fordert, daß man die Prediger nur zwiſchen vier Augen ermahne, oder es dem Biſchof und der Kirche ſage, wenn ſie nicht hören wollen. — Wenn die Prediger, welche ermahnt werden müſſen, nicht ſo feſt glaubten, daß Predigen nichts anderes ſei, als von der Kanzel herabreden, und, es möge noch ſo ungereimt, noch ſo unſchiklich, ja wohl gar aufrühreriſch ſein, es immer als das reine Wort Gottes angeſehen werden müſſe, ſo ließe ſich hoffen. Aber wer mag da was ausrichten? — Dem Biſchof es ſagen? *) Es

*) Man leſe die zehn Theile des katholiſchen Unterrichts, welche Patritius Faſt in ſeiner Antwort auf das zweite Schreiben des öſter-

Es blieb alſo kein Mittel übrig, als der Kirche, das iſt, der ganzen chriſtlichen Gemeinde, der Obrigkeit, und dem Volke es zu ſagen. Wir haben dieſes gethan, und mußten es thun, wenn wir anders den Ernſt hatten, dem ſo tief eingewurzelten Misbrauch Einhalt zu thun. —

P. Ludwig hat uns allen Antheil an der Seligkeit abgeſprochen, nichts kann uns zu ſtatten kommen, ſo lange wir unſre Schrift nicht wiederruffen oder verbrennen. — Nun fordern wir auch das vernünftige Publikum, das uns hört, auf, zu entſcheiden, was ein Mann, der das gemeine Volk, welches ihn hört, ſo offenbar aufhezt, verdiene! — Sollte es geſtattet ſein, in unſern Tagen die heilige Stätte ſo zu entweihen? Darf der Mann Fluch und Verdammung ausſpenden, der ſich der Wahrheit und der reinen Erkenntnis ſo offenbar entgegen ſtellet? der vielleicht die Blind-

öſterreichiſchen Pfarrers S. 46. Zeile 12. aus Sendung und mit Begnehmigung des hochwürdigen Hrn. Ordinarius geſchrieben zu haben ungeahndet behauptet.

Blindheit und die Irrthümer ſo mancher leicht-gläubigen Seele auf ſeinem Gewiſſen her-umträgt? Kann er wohl die Lehre des ſanft-müthigſten Erlöſers verkündigen, dem Vol-ke die Liebe des Nächſten, den Gehorſam gegen die Vorgeſezten einprägen, er, deſſen Herz ſo oft von Haß, Zank und Rache auf der Kanzel überfloß? Er, der den Regen-ten ſelbſt nicht ſchont, ſo oft wider ſeine Verordnungen murrte, und Untreue und Unzufriedenheit in die Herzen treuer Unter-thanen zu pflanzen ſich erfrechte? Er, der hier, wo er uns, und mit uns alle, die unſer Inſtitut befördern, verdammte, ſeine verwegne Hand bis an den Thron, bis an alle die würdigen, erleuchteten Männer, die der Wahrheit freien Eingang geſtatten, ausſtrekte? —

Was ſoll unſre Aufklärung, was ſoll uns Wahrheit, wenn ſolche Leute noch re-den, wenn ſie da, wo die Wahrheit zuerſt Eingang ſuchen ſollte, den Zugang ſo feſt verſtopfen: wenn ſie unter die paar Halmen Waizen ganze Beete voll Unkraut ſäen dür-fen? — Der Muth muß uns, und allen

Freun-

Freunden und Vertheidigern der Wahrheit ſinken, das Reich der Irrthümer und der Vorurtheile zu zerſtören, wenn keine andre Folgen entſtehen, als daß Rache und Hartnäckigkeit unſern Wünſchen entgegenſtrömt! —

Doch er ſoll uns nicht ſinken. Wir wollen nicht an der Allgewalt dieſer Wahrheit verzweifeln. Wir wollen hoffen, daß troz des fürchterlichen Geſchreis der in Zügen liegenden Unwiſſenheit, dieſe Wahrheit ſiegen, und ihre Herrſchaft über alle Herzen gewinnen werde.

Der Himmel weis unſre Abſichten. Sie ſind rein. Sie ſtreben blos allein nach der Reinigkeit und Lauterkeit des evangeliſchen Unterrichts, nach der Wiederherſtellung des reinen katholiſchen Chriſtenthums, nach der Verbannung unkatholiſcher Irrthümer und Verunſtaltungen der Religion. Wer uns andre Abſichten zumuthet, verläumdet uns, und hat nie den Drang der Menſchheit gefühlt, mit dem die Verblendung ſo viel tauſend irre geführter Brüder ſeine Seele ängſtigen muß. —

Das

Das lezte Gebet des P. Kapuziners für unſre Bekehrung, iſt — wir wiſſen nicht, wie wir es nennen ſollen. Aber der Mann ſoll für ſich um ſo viel Erleuchtung beten, daß er wenigſtens einſehe, wie unheilig er hier das Gebet überhaupt gemisbraucht habe. — Es iſt ſchreklich, ſo was zu hören, und wer es nicht gehört hat, wird es nicht glauben können, daß man auf Koſten des Heiligſten ſich ſolche Verwegenheiten erlauben dürfe.

Die zweite Predigt war, freilich nicht ſo heftig wie die erſte, aber doch wieder ein bloßer Ausfall wider uns, eine bloße Apologie ſchlechter und ſich übelbewußter Prediger; zum Beſten des Volks wurde nichts geſagt, als abermal neue Verhetzungen und Zänkereien angezettelt.

Wir werden uns mit keinem Worte vertheidigen. Aber ſtatt allem wollen wir den P. Ludwig, wenn er denn ſchon einmal den Beruf zu haben glaubt, der Lehrer des Volks zu ſein, bitten und beſchwören: doch zuerſt den Nutzen ſeiner Predig-

ten fürs Volk zu beherzigen, ſeine Kanzel nicht zum Schauplatz zankſüchtiger Ausfälle, und ſeiner eignen Geringſchätzung zu machen. Will er wider uns ſtreiten, ſo thu er's ſchriftlich, nicht auf der Kanzel, wo nur Wort Gottes hingehört, und der alſo nicht der Ort profaner Zänkereien ſein kann. Er mag auch verſichert ſein, daß er durch ſolche Auftritte endlich ſelbſt das Zutrauen des Volkes, welches doch ziemlich weis, was es von einem Prediger zu fordern hat, verlieren, und allgemein für einen Mann gelten wird, der blos allein mit dem Streithammer um ſich zu ſchlagen weis.

Wir hoffen dieſe Bekehrung mit vieler Zuverſicht, und verlaſſen uns auf die Zuſage des P. Ludwigs ſelbſt, der am Pfingſtſonntage verſicherte, daß dieſer der Tag ſei, an welchem ehemal die Apoſtel den heil. Geiſt erhalten hätten, und daß ihn auf eben dieſe Weiſe die Prediger, als die Nachfolger der Apoſtel, erhielten. Ja wir rechnen ſicher darauf, daß, wie nach eben der Ausſage des P. Ludwigs, die Apoſtel an dieſem Tage aus unwiſſenden

und einfältigen Leuten auf einmal die vom heil. Geiſt beſeelten Werkzeuge des Glaubens wurden, auch er und alle unſre ſchlechten Prediger, den ganzen Geiſt der Wahrheit überkommen haben, und ihn immer eifrig aufbewahren werden.

II.

Die Predigt in der Kirche des heil. Karls auf der Wieden, von dem wohlehrwürdigen Herrn Lachenbauer, gewöhnlichen Sonntagsprediger daſelbſt, am Pfingſtſonntag gehalten.

Wer mich nicht liebet, der hält mein Wort nicht. Joh. IV.

Nach einem kurzen Eingange, der von der Geſchichte des Geheimnißes, von der Sendung des heil. Geiſtes hergenommen iſt, zieht Herr Lachenbauer daraus die Folge: daß der heil. Geiſt über alle gekommen ſei. Dieſer Satz veranlaſſet ihn nun die Frage

zu

zu unterſuchen, warum der heil. Geiſt bei ſo vielen nicht wirke. Er giebt zwo Urſachen hierüber an: 1) weil viele ſeine Lehre nicht wiſſen, und nicht wiſſen wollen. 2) weil ſich viele dieſen Lehren ohne Urſache widerſetzen. Dieſe zwo Urſachen entwikkelt er in den zween Theilen ſeiner Predigt.

Erſter Theil. Der heil. Geiſt wirket bei vielen nicht, weil viele ſeine Lehre nicht wiſſen, und nicht wiſſen wollen. Denn um ſie recht zu wiſſen, ſind drei Stükke erforderlich: Erſtens: eine wahrhafte und deutliche Bekenntniß der Grundwahrheiten der Religion. Zweitens: eine wahrhafte Erkenntniß von den Abſichten derſelben. Drittens: eine wahrhafte Empfindung von den Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes. Wir haben ſie nicht, und wollen ſie nicht haben, u. ſ. f.

Den Beweis des erſten Punktes führt er ſo: Man lernet die Grundwahrheiten der Religion gleichſam nur im Vorübergehen, in einem Alter, wo die Eindrükke derſelben ſchwach ſind, und die Seelenkräfte

noch

noch nicht gehörig mitwirken. Man reißt die Jünglinge aus den Händen ihrer Meiſter, eben da ſie ſie am meiſten nöthig hätten, zu einer Zeit, da das Herz anfängt, Geſchmak an den Eitelkeiten der Welt zu finden, und die Eindrükke derſelben lebhaft zu werden anfangen. Sie bereiten ſich zu den Geſchäften ihres Berufes vor, und da wollen ſie ſich aus Hochmuth mit Wiederhohlung des meiſtentheils Vergeſſenen nicht abgeben, Geſchäfte dienen ihnen zur Entſchuldigung. Man kömmt zu Spötter und Religionsfeinden, man hört und lieſt ihre Einwürfe, ohne ihre Widerlegung zu leſen. Man wünſcht ſogar, daß dieſe Einwürfe wahr ſein möchten, weil die Religionsvorſchriften beſchwerlich zu ſein anfangen; die wenige Erkenntniß, das Ueberbleibſel der Jugend, wird von mächtiger wirkenden Gegenſtänden verdrängt.

2. **Man verkennt die Abſichten der Religionslehren.** Gott hat ſie uns nicht um ſeinetwillen gelehret: aber um ſie einzuſehen ſind zwo Bedingungen nöthig: I. daß man ſeine Vorurtheile ablege. II. daß

man

man ſein Herz beſſere. Dieſe Bedingungen ſchrekken die meiſten ab. — Beiſpiele vom heil. Paulus, der dem Landpfleger gefiel, ſo lang er ihm nicht auf dieſe Punkte kam, und den Weltweiſen, bis er die Lehre von der Auferſtehung berührte. — Dieſe Vorurtheile halten alle diejenigen ab, die nicht Herz und Muth genug haben, in das Innere der Religion einzudringen; ſie gleichen den Kundſchaftern, die das gelobte Land ausforſchen wollten. Sie werden verſcheucht, ſobald ſie vom Gehorſam, Abtödtung, Selbſtverläugnung, und vom Kreuz hören.

3. **Man empfindet die Gnadenwirkungen des heil. Geiſtes nicht.** Das wahre Chriſtenthum iſt keine Wiſſenſchaft, wie die menſchlichen Wiſſenſchaften, die ſich nur aus Schlüſſen beweiſen laſſen, ob es auch gleich vor dem Richterſtuhle der ſchärfeſten Vernunft ſeine Probe aushält: ſondern es läßt ſich auch empfinden: ein Beweis, daß es göttlich iſt. Denn erſtens ſind viele Menſchen viele Schlüſſe zu faſſen nicht im Stande; zweitens würde daſſelbe kein Geſchenk Gottes ſein; drittens würde Gott ſeinen

Zwek

Zwek nicht erreichet haben, weil er nicht allen gleiche Einſicht gegeben hat: aber empfinden können ſie alle. Der Einfältige ſchmekket auch die Zufriedenheit des guten Gewiſſens. Ueber ihn vermögen die Einwürfe nichts, ob er gleich nicht im Stande iſt, ſie zu beantworten; denn er iſt verſichert, daß ſie falſch ſind. Er weis, daß das Kreuz dem einen ein Aergerniß, dem andern eine Thorheit iſt; denn er empfindet die Kraft deſſelben mit Paulus: „Ich weis, an wen ich geglaubt habe.„ Selbſt Chriſtus und ſeine Apoſtel beruffen ſich auf die Empfindung. Kurz, das Geſetz des Herrn erquikket die Seele, und erfreuet das Herz, iſt ſüſſer als Honig und Honigſeim, aber viele haben die Erfahrung davon nicht, weil ſie ſich den Lehren des heiligen Geiſtes widerſetzen, obſchon ſie keine Urſache dazu haben.

Zweiter Theil. Viele widerſetzen ſich den Religionslehren, weil ſie ihnen den Spiegel vorhalten; denn was iſt unerträglicher, als ſeine elende Geſtalt zu ſehen? und was iſt in ſeinen Augen vollkommener, als der natürliche Menſch? Die Religion

ſtellt ihm hingegen ſeine Schwachheit, Blindheit vor, daß er nichts habe, als was er aus Gottes Gnaden habe, daß er nicht Herr ſeiner Güter wäre, als inſofern es dem Herrn aller Herren gefällt. Weil alſo die Religion das Innerſte ſeines Herzens angreift, ſeine Ungerechtigkeit, Unbarmherzigkeit, Schwachheit ꝛc. vorhält, ſo reizt ſie ſeinen Stolz wider ſich, und er wird ihr abhold. Hiezu kömmt noch die Lehre von einem künftigen Gericht, die ihn in ſeinen Freuden ſtöret. Wenn kein Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht wäre, keine Furcht vor der Zukunft, ſo würden ſeinen Begierden keine Schranken geſetzet ſein. So lang es alſo Menſchen giebt, ſo lang werden ſie viele für unvernünftig oder abergläubiſch halten.

Aber ohne Urſache. Die Religion gebietet die Anbetung des höchſten Weſens, und die Nächſtenliebe; ſie gebietet Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Unterwürfigkeit, Lehren, ohne welchen die menſchliche Geſellſchaft nicht beſtehen kann: dieß alles iſt doch nicht unvernünftig. Oder ſollen es die Gerichte Gottes ſein, die Geduld und Standhaf-

haftigkeit im Unglükke, Mäßigung im Glükke? auch das iſt es nicht: und hierinn beſteht doch der Innbegriff der Religion. Und ſetze man das Gegentheil: Tugend und Gericht ſein nichts als Ueberbleibſel der Erziehung, Schimären der Einbildungskraft. Ungerechtigkeit, Eigennutz, Unbarmherzigkeit treten an ihre Stelle: werden nicht die Stützen der Geſellſchaft wanken, wird nicht die Menſchheit zur Wüſtenei? — Wollen wir alſo würdige Kinder Gottes, und ſeiner Kirche ſein, u. die Menſchenwohlfahrt befördern, ſo ſollen wir unſere Verſtandeskräfte zur Verherrlichung ſeines Glaubens, und zur Ueberzeugung der Welt hievon anwenden. —

Er wiederhohlt das Vorige, und ſchließt mit einer Apoſtrophe an den heil. Geiſt. —

Sein Vortrag iſt ganz apoſtoliſch, ſanft, nachdrüklich, kurz, Kanzelberedſamkeit, nicht das flumen orationis, nicht der Strom von Worten, der nur den Verſtand überſchwemmt, anſtatt zu überzeugen. —

In ſeiner Ausarbeitung iſt kunſtloſe, evangeliſche Einfalt, ſo, daß er alles Blendende im Ausdruk und Gedanken gefliſſentlich wegzulaſſen ſcheint, womit andere minder vol-

lendete Prediger ſo gern ſchimmern. Nur ſcheint ſein Ton zuweilen ins Einförmige zu fallen. Seine Schlüſſe, obſchon man dieſelben durch eine nähere Entwiklung des Gegenſtandes manchmal mehr vorbereitet zu ſein wünſchen konnte, ſind doch immer deutlich, populär, und äußerſt faßlich. Auch ſeine Gebehrde iſt ſanft, ungekünſtelt, und verhält ſich zu ſeinem Vortrage, wie der Schlagſchatten zu ſeinem Gemälde.

III.

Die Predigt am Pfingſtmontage in der Minoritenkirche von dem ordentlichen Feiertagsprediger gehalten.

Auch dieſe Predigt iſt ein Beweis, daß es in Wien an guten und brauchbaren Predigern nicht ſo ganz mangelt, als ſich vielleicht einige einbilden mögen. Dieſer Prediger iſt ein junger feuriger Mann, deſſen Vortrag dem behandelten Gegenſtande ange-

gemeſſen, deſſen Sprache bis auf einige unbeträchtliche Kleinigkeiten rein, und doch populär iſt; kurz ein Mann, der die Achtung der Zuhörer, und den Beifall ſeiner geiſtlichen Obrigkeit verdient. Wir wollen zur Rechtfertigung unſeres Lobes den Inhalt ſeiner Rede in der Kürze anführen; und wenn wir einige Erinnerungen hinzuſetzen, ſo hoffen wir, der billige Herr P. werde ſelbe keiner übertriebenen Tadelſucht, ſondern nur der Liebe zur Wahrheit und Unpartheiligkeit beimeſſen.

Der Inhalt dieſer Rede war, daß man um ſein Heil beſorgt ſein müſſe, und dieſe Sorge ſei erſtens nothwendig, zweitens perſönlich. Die Nothwendigkeit wurde ſowohl aus dem abgeleſenen Evangelium, als auch anderen Schriftſtellen kurz und deutlich dargethan; beſonders aus der bekannten Stelle: *Was nüzt es dem Menſchen, wenn er auch die ganze Welt gewönne, aber an ſeiner Seele Schaden litte.* Was nüzt es nun, fuhr der P. fort, dem reichen Praſſer aus dem Evangelium, daß er ſeine Tage in Schwelgerei zugebracht, da er, wie die Schrift ſagt, in der Hölle begraben wor-

den

den. Dieſes Beiſpiel iſt gut gewählt und paſſend. Allein der Zuſatz des P. wollte uns nicht ſo gefallen: was nüzt es einem Alexander, daß er ſo viele Länder erobert; was einem Krösus, daß er ſo viele Reichthümer beſeſſen; was einem Sardanapal, daß er in fleiſchlichen Wollüſten ſeine Tage vertändelt u. ſ. w. Die Namen eines Alexanders, eines Krösus, eines Sardanapal ſind den meiſten Zuhörern ganz unbekannt; folglich werden ſolche Stellen dunkel und unverſtändlich, wenn man auch ſonſt nichts wider dergleichen Anführungen einzuwenden hätte.

Eine nachdrükliche und verdiente Lektion bekamen in dieſem Theile die Welttöchter, deren ganze Beſchäftigung dahinaus läuft, ſich herauszuputzen, um ſich Anbether zu verſchaffen. O möchten dieſe Erinnerungen vorzüglich jene gehöret haben, die als giftige Schlangen ſich unter die Blume der Pracht verbergen, um ihr tödtendes Gift zum bejammernswürdigen Nachtheile der Geſellſchaft deſto leichter zu verbreiten; die, wenn die Sachen ſo fortgehen ſollten, blühende Städte in Siechhäu-

häuſer verwandeln, künftige Generationen im Keime erſtikken, und ganze Nationen vertilgen werden.

In dem zweiten Theile wurde bewieſen, daß die Sorge für das Seelenheil perſönlich ſei. — Dieſer Theil war für unſere Zeiten ſehr wichtig, wo noch viele in dem Irrwahne ſtehen, daß ſie ohne ihr Zuthun zur Seligkeit gelangen können. Dieſen Irrthum widerlegte der P., und bewies: der Heiland habe zwar für unſere Sünden genug gethan, aber uns von der Schuldigkeit, unſer Heil zu wirken, hiedurch nicht befreit; er bewies, daß die Fürbitte aller Heiligen im Himmel und der ganzen Kirche auf Erden einen Sünder nicht retten könne, wenn er den Weg der Verderbniß fortwandelt, und ſein Heil perſönlich nicht wirken will. Wenn alſo, ſetzen wir den Schluß hinzu, weder die Verdienſte des Heilandes, noch die Fürbitte aller Heiligen im Himmel, und der ganzen Kirche auf Erden niemanden ohne ſeine Mitwirkung ſelig machen können, wie ſehr ſind jene zu bedauern, die ihr ganzes Seelenheil auf Filianzen, Skapuliere, geweihte

Ro-

Roſenkränze, auf vielfältige Einſchreibungen in die Bruderſchaften u. ſ. w. gründen; übrigens aber ihren ungezähmten Leidenſchaften freien Lauf laſſen! —

Bei dieſem zweiten Theile hätten wir gewünſcht, daß der Herr Pater von der Hintanſetzung weltlicher Sorgen in Wirkung ſeines Heils etwas beſtimmter geredet hätte. Aus ſeinen Worten konnte mancher Engbrüſtige, der den Zuſammenhang der Rede nicht eingeſehen, leicht ſchließen, daß man den Weltbeſchäftigungen gänzlich entſagen müſſe, um ſein Heil wirken zu können.

Der Schluß: Wenn ihr euer Seelenheil nicht ſelbſt wirket, werden eure Seelen ewig zu Grunde gehen, Amen— war uns ganz unerwartet, und wir hörten einige Zuhörer mit dem gewöhnlichen Vergelts Gott! für dieſen Wunſch ſich bedanken.

Digitized by Google

Sechstes Stük.

Vom 6. Junius, 1782.

Die Predigt in der Kirche bei St. Stephan den 26. Mai früh um 8. Uhr von dem gewöhnlichen Sonntagsprediger Herrn Schneller gehalten.

Recht herzlichen Dank ſagten wir dem würdigen Manne, deſſen Predigt wir hier vor Augen legen, als wir die Kirche verließen, und alles, was er uns geprediget hatte, bei uns ſelbſt wiederholten. So warm, und eifrig kann nur ein Mann ſprechen, welcher im innerſten ſeiner Seele ganz von dem Gefühle der Religion durchdrungen, und von der Wahrheit derſelben ganz überzeugt iſt. Offenherzig müſſen wir geſtehen, daß uns dieſer Mann durch ſeine ſanft dahin fließende und ungekünſtelte Beredſamkeit für ſich eingenommen hat; denn

wir fanden an ihm einen Mann, welcher das faſt ganz leiſtete, was man von einem Volkslehrer fordern kann. Ordnung, Deutlichkeit, genaue Verbindung der Gedanken, und faſt überall richtige Folgerungen herrſchten in ſeiner Rede. Einfach, fließend und faßlich für jedermann war ſein Vortrag. Kurz, ſeine Predigt machte ein ſchönes Ganzes; man kann ihr nichts ausſetzen, als daß vielleicht ein und der andere Beweis nicht hinlänglich genug war. Wir wollen das Skelet jener Predigt ganz herſetzen, ſo gut es uns möglich iſt. Leſer, die wiſſen, was Beweiſe ſind, werden daraus erſehen, wo beſſere Gründe hätten beigebracht werden können. Diejenigen aber, die mit minder ſtarken Beweiſen einer Sache zufrieden ſind, werden auch an dieſen beigebrachten Gründen genug finden, um das zu glauben, was der Herr Prediger lehrte.

Das Evangelium berichtet uns, daß der göttliche Lehrer zu ſeinen Jüngern geſagt hat: gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, und ſehet, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt. Dieſer Satz

gab

gab unſerm Herrn Prediger Stof vom chriſtlichen Glauben zu handeln, und zu zeigen, daß die Jünger Chriſti nicht nur die Welt belehret, ſondern auch ihre Lehre mit dem Tode beſtätiget haben. Zwei Sätze wurden aufgenommen, dieſes zu erweiſen. Erſtlich: die Apoſtel gaben ein unverwerfliches Zeugniß von der chriſtlichen Religion überhaupt, und von der chriſtlich katholiſchen insbeſondere. Zweitens: die Märtirer bezeigten eben dieſes von der chriſtlichen Religion überhaupt, und dann beſonders von der katholiſchen.

Die Apoſtel gaben ein unverwerfliches Zeugniß von der chriſtlichen Religion überhaupt; weil ſie weder ſelbſt getäuſchet waren, noch auch andre täuſchen wollten, noch konnten. Sie waren ſelbſt nicht getäuſchet; weil ſie durch drei Jahre die Lehren Jeſu hörten; weil ſie ſahen, wie er die Blinden ſehend, die Lahmen gehend machte, und den Lazarus, der ſchon vier Tage im Grabe lag, und übel roch, vom Tode erwekte; wie er gekreuziget, und in ein verſiegeltes Grab geleget ward; und

Digitized by Google

wieder erſtanden zu ihnen bei verſchloſſenen Thüren kam, mit ihnen aß, und ſie ihn berührten, und fühlten, daß er es wirklich war, denn er hatte Fleiſch und Blut, wie ſie, und er gieng vierzig Tage mit ihnen noch nach ſeiner Urſtände um. Sie wollten aber auch Niemand täuſchen. Wenn man jemand hintergehen will, ſo geſchieht es aus Abſicht, und meiſtentheils eigennützigen Urſache. Aber dieſe war bei ihnen nicht; denn ſie hatten nichts zu hoffen, da ſie Chriſtum bekannten; ja ſie mußten ſogar Schläge, und Wunden, und alle Martern erdulden, und dennoch bezeigten ſie unerſchrokken, was ſie Chriſtus gelehret hatte. Doch geſezt auch, ſie hätten die Abſicht gehabt die Leute zu hintergehen, ſo würden ſie es doch nicht vermocht haben: denn wie wäre es möglich geweſen, ſo viele Tauſende von etwas zu überreden, was nicht geſchehen wäre? Sie ſagten es den Jüden, den Schriftweiſen, und Phariſäern ins Angeſicht; ſie predigten es im Angeſichte des jüdiſchen Volkes, vor Heiden, und der ganzen Welt; und Niemand war, der ſie einer Liſt hätte überführen

führen können, was doch gewiß geſchehen wäre, da ſich ihre Feinde ſo ſehr bemühten, die Lehre von Chriſto zu unterdrükken, und ihre Bekenner zu vertilgen. Nur der mindeſte Schein von Falſchheit würde genug geweſen ſein, ſie zu beſchämen, ihren Betrug der ganzen Welt bekannt zu machen, und es geſchrieben der Nachwelt zu überliefern.

Doch nicht genug, daß ſie nur überhaupt von der chriſtlichen Religion Zeugniß gaben, ſo zeigten ſie auch von der katholiſchen insbeſondere. So bezeiget Paulus in ſeinem Briefe an die Hebräer im 5ten Kapitel 6. Vers, von Chriſto: daß er ein Prieſter nach der Ordnung des Melchiſedech ſei, welcher Brod und Wein geopfert, und dadurch ein Vorbild von unſerm Meßopfer gab. So lehrte er auch die Tradition, da er an die Theſſalonicenſer ſchrieb: ſo ſtehet nun liebe Brüder, und haltet die Satzungen, die ihr gelernet habet, es ſei durch unſer Wort, oder unſre Epiſtel. Ein Vorbild des Ablaſſes der Kirche giebt uns Paulus, wie Herr Schneller behauptet, in

ſeinem

ſeinem zweiten Briefe an die Korinther; da er ſie bittet dem verſtoſſenen Blutſchänder wieder unter ſich aufzunehmen; und ihnen ſchrieb: welchem aber ihr was vergebet, dem vergebe ich auch. Denn auch ich, ſo ich etwas vergebe jemanden, das vergebe ich um euretwillen, Chriſtus ſtatt. *) Die Untrüglichkeit der Kirche beſtätiget uns ebenfalls dieſer Apoſtel, da er ſie eine Säule, und einen Grundpfeiler der Wahrheit nennet. **) Den Kloſterſtand, oder das eheloſe Leben der Mädchen, lernen wir ebenfalls vom Paulus, da er ſagte: Wer ſeine Tochter verheirathet, thut gut; der ſie aber nicht verheirathet, thut beſſer. Dieß wäre nun der erſte Abſchnitt der Predigt.

Die Märtirer, fuhr Herr Schneller im zweiten Abſchnitte ſeiner Rede fort, die Märtirer gaben ebenfalls Zeugniß von der Lehre der chriſtlichen Religion überhaupt, und auch von der katholiſchen insbeſondre. Unter Märtirern wollte er aber nicht einzelne

*) Epiſt. 2. C. 2. v. 10. 11.

**) Tim. 1. C 3. v. 15.

zelne Menſchen, die aus Hartnäckigkeit oder Eigenſinn, oder um ſtandhaft zu ſcheinen, den Tod wählten, und lieber ſterben, als ihren Meinungen entſagen wollten. Nein, er verſtund die tauſend, und abermal tauſend Blutzeugen, welche vom Nero angefangen, bis ans Ende der Verfolgungen hingerichtet worden, hauptſächlich diejenigen, die unter der Verfolgung, welche vom Domitian und Maximinian ihren Anfang nahm, die Galienus und Maximus fortgeſezt haben; diejenigen, die beſonders im 4ten Jahrhundert zwiſchen 303 und 312 gelitten haben; die alle ohne Abſicht, und aus Triebe der göttlichen Religion ihr Leben dahingaben, um die Wahrheit der Lehre zu beſtättigen, die ſie öffentlich bekannten. Er verſtund darunter nicht nur dumme Leute aus dem Pöbel, ſondern gelehrte, aufgeklärte Männer, dergleichen ein Ciprianus, Dionis, Apollonius, Lucianus geweſen ſind; Leute von verſchiedenen Charakteren, ſelbſt vom vornehmſten Adel, männlich und weiblichen Geſchlechts.

Alle

Alle dieſe Zeugniſſe nun, denen es an hiſtoriſcher Gewisheit nicht mangelt, beſtätigen ihrer Seits, und ſoweit durch Zeugniſſe das Anſehen einer Sache nur immer unterſtüzt werden kann, die Wahrheit der chriſtlichen Religion, und der katholiſchen insbeſondere, hinlänglich. Allein demohngeachtet konnten ſie uns doch noch nicht ſo ganz befriedigen, als wir es gewünſcht hätten. Bei jedem Gegenſtande, und alſo auch bei dem wichtigſten, nämlich der Religion kömmt nicht nur die äuſſere Wahrheit deſſelben, ſondern wohl vorzüglich die innere in Betrachtung. Jene beruht auf Zeugniſſen, dieſe auf der Richtigkeit der Sätze: Leztere kann ohne der erſten beſtehen, nicht aber ſo im Gegentheil.

Nach dieſer Aeußerung wird der Hr. Prediger muthmaßlich ſchon unſern Wunſch, und die billige Forderung jedes denkenden Chriſten errathen, die man an den Mann zu thun befugt iſt, der ſich vornimmt zu beweiſen, daß die katholiſche Religion die allein ſeligmachende ſei.

Zeugniſſe allein, ſie mögen noch ſo ſehr durch Anſehen oder durch hiſtoriſche

Ge=

Gewiſsheit unterſtüzt ſein, können doch nur immerhin das Daſein der Sache ungezweifelt machen, nicht aber, daſs dieſe Sache in ſich ſelbſt, in allen ihren Beſtandtheilen, und allen ihren Folgen wahr iſt.

Wie hätte alſo Herr S. ſicher beweiſen können, daſs die katholiſche Kirche die allein ſeligmachende ſei? — Er hättedieſe Kirche, und dieſe Religion mit allen ihren Glaubensſätzen und allen Lehren, die ſie ihren Bekennern als Vorſchriften ihres ſittlichen Lebens giebt, in dem ganzen Umfange ihrer Deutlichkeit, ihrer Wahrheit, ihrer Heiligkeit aufſtellen ſollen. Er hätte zeigen ſollen, daſs dieſe Religion aus allen andern die beſte, das heiſst, diejenige ſei, welche für ihre Bekenner das Glük des zeitlichen und des ewigen Lebens gewährt. Er hätte die Weisheit, die Liebe des Stifters dieſer Religion lebhaft ſchildern, deſſen Geſetze auslegen, den ganzen Umfang des Chriſtenthums nach den Lehren, die es zu glauben, und nach denen es zu handeln gebietet, entwikkeln ſollen. Er hätte ſeinen katholiſchen Zuhörern das Glük lebhaft em-

pfindbar machen ſollen, dieſe Religion zu haben. Er hätte ihnen darſtellen ſollen, wie ſelig ihr Leben werden könnte, und nur dadurch werden könnte, wenn ſie mit ganzer Seele dieſer Religion zugethan wären: Er hätte in das Innre dieſer Religion eindringen, und aus ihren unverſieglichen Quellen Troſt und Muth ſchöpfen, die Gläubigen damit erquikken, und gegen die Mühſeligkeiten dieſes Lebens durch die Ausſicht in die glüklichſte Zukunft ſtärken ſollen.

Ohne ſolche Beweiſe kann man nicht hoffen, den wahren Endzwek erreichet zu haben. Vielleicht hat man nur dem Kopfe zu Zweifeln Anlaß gegeben, anſtatt dem durſtigen Herzen die ſüſſe Labung eines heiligen Troſtes, eines ſeligen Gefühls von ruhiger Ueberzeugung verſchaffet zu haben, und die bloße Erzählung, daß es ſtandhafte Seelen für die Beſtättigung der Wahrheit gab, iſt noch nicht hinlänglich, um zu überzeugen, daß dieſe Wahrheit ſolche Beſtättigungen verdiene, und in den Tagen des Kampfes ſie von wahren Chriſten auch fordere.

Wir

Wir unſrerſeits ſind zum Troſt unſrer Seelen ſo ſehr von dieſen Wahrheiten überzeugt, wir lieben den heiligen Stifter und ſeine Religion ſo innig, wir fühlen ihre Liebenswürdigkeit, ihre Heiligkeit, ihren göttlichen Einfluß auf das zeitliche und ewige Wohl der Menſchen ſo nahe an unſern Herzen, daß wir gern alle Zeugniſſe von ihrer Wahrheit entbehren. Hätte doch der Hr. Prediger auch ſolch ein Gefühl durch ſolche Beweiſe in den Herzen ſeiner Zuhörer bewirken wollen!

II.

Digitized by Google

II.

Die Predigt des Herrn Purtſcher, bei St. Salvator gehalten.

Der Herr Prediger nahm ſeinen Text aus dem abgeleſen Evangelium: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium. Wenn es bei ſo vielen Predigern der Gebrauch iſt, ſich gar nicht an das Evangelium zu halten, wenn ſie etwa im Exordium noch ihrem vorausgeſchikten Texte treu bleiben, und dann weiter hinab bloße eigne Gelehrſamkeit auskramen, ſo neigte ſich unſer Hr. Prediger diesmal zu der Parthei derjenigen, die aus ihren Texten machen, was ſie wollen. Eine deutliche und zwekmäßige Erklärung des Evangeliums war ſeine Sorge ganz und gar nicht. Wie ſollte ſie es auch ſein! In den alten Zeiten waren wohl die Prediger ſo einfältig, und erklärten ohne vieles Hinzuthun ihrer eignen Weisheit, den wahren Sinn des Sonntagsevangeliums, herzlich und einfach, ohne Geſchrei und gedrexelte Wortzerrerei. Aber unſre neuen Predi-

diger verſtehen die Sache beſſer. Das Evangelium iſt ihnen zu mager. Sie finden darinn zu wenig von dem ächten Wort Gottes; und ſo bringeu ſie lieber ihren eignen Vorrath zu Markte, und machen, mit dem feſten Bewußtſein, daß ſie den heiligen Geiſt haben, erſt aus dieſem das eigentliche Wort Gottes.

Im Eingange ſagte unſer Prediger: Die Worte des Textes wären ſchon beim Eintritt in dieſe Welt an uns erfüllet worden, und wir lernten ſie vor allem unſern gottesfürchtigen Eltern mit ſtammlender Zunge nachſprechen; ſie ſind für uns die wahre Quelle des Troſtes und Unterrichts, nämlich Gott Vater, Sohn, und heiliger Geiſt. — Natürlicher Weiſe hätte wohl der Unterricht dem Troſte, als die Quelle deſſen, vorgehen ſollen. Aber wer kann wider die Ordnung im Denken!

Jede göttliche Perſon war der Gegenſtand eines Theiles. Der Unterricht des erſten Theils war: Gott iſt unſer allgemeiner Vater, der uns ſo ſehr geliebt hat, daß er

Digitized by Google

ſeinen eingebohrnen Sohn ſandte, um uns zu erlöſen. Zu unſerm Troſte ſollten wir daraus ſeine Liebe gegen uns erkennen, und unſer ganzes Vertrauen auf ihn richten.

Der Unterricht des zweiten Theils war: Der Sohn Gottes hat uns ſo ſehr geliebt, daß er ſich ſelbſt für uns Sünder zum Schlachtopfer hingab. Dieſe unausſprechliche Liebe war der Beweggrund unſers Troſtes. — Aus dieſen beiden Theilen floß die Nutzanwendung: daß wir Gott dienen ſollten.

Der Prediger drang bei dieſer Gelegenheit durch wiederhohlte Fragen in die Gewiſſen ſeiner Zuhörer, allein, unſers Erachtens, ſo matt und ſo alltäglich, als wenn er alle dieſe Fragen aus dem erſten nächſten Meditationsbüchel ausgeſchrieben hätte. — Wenn wird man doch ſeiner Sittenlehre diejenige Reinigkeit und nachdrukvolle Stärke geben, die es wahrnehmen ließe, daß man nicht nur ex officio, und weil es einmal ſo der Gebrauch iſt, ſeine Zuhörer durch die beliebte Figur der Gemeinörter ausfragt, ſondern daß man mit

einem

einem mitfühlenden Herzen die guten Wege und Mittel zur Beſſerung treu und väterlich anzeigte? Es ſcheint ſchon einmal der alltägliche Leiſten zu ſein, nach dem man zuerſt ein Stük Dogmatik vorträgt, und dann ein andres, aus dem nächſten Moralkompendium geriſſenes Stük Moral hintendrein wirft, ohne daran zu denken, ob es für die Zuhörer anwendbar und zwekmäßig angebracht ſei. Mit dem Schimpfen wiſſen ſich aber ſchon einmal manche den beſten Rath.

Nach dieſen lehrreichen Fragen gieng der Prediger in den dritten Theil hinüber, und ſagte: daß man ſich ohne den eifrigen Dienſt Gottes den Beiſtand des heil. Geiſtes nicht zu verſprechen hätte. Der Hauptſatz dieſes Theils war, daß der heil. Geiſt zu uns durch innre Einſprechungen, und die Stimme der Prieſter rede. Innre Einſprechungen fordern die Einſamkeit und Stille, der heil. Geiſt kömmt nicht in einem brauſenden Winde: in einem ſanften Lüftlein kam der Herr zu Elias u. ſ. f. —

Der

Der Prediger vergaß hier, daß der heil. Geiſt ſeine Ankunft am Pfingſttage durch einen brauſenden Wind verkündigte. *) Er vergaß, daß der Herr, nicht der heil. Geiſt, in ſofern ihm die Gnadenwirkungen zugeſchrieben werden, zu Elias kam, und daß er ſich ihm zuerſt in einem brauſenden und reißenden Sturm, dann in einem Erdbeben, dann im Feuer, und endlich in dem Liſpeln eines ſanften Windes verkündigte; daß er — er ſelbſt zu ſeinem Propheten ſprach, und ihn unterrichtete, was er ferner zu thun habe. **) — Sollen denn die Chriſten auch nur immer auf ſolche innre Einſprechungen warten? Dies dürfte von guten Seelen übel verſtanden werden, und Anlaß geben, ſie zu Schwärmern zu machen.

Hätte der Prediger ſtatt deſſen geſagt: Bei dem ernſthaften Nachdenken über unſern Lebenswandel in ſtillen einſamen Stunden, bei der Prüfung deſſelben nach den Grundſätzen des Evangeliums rühre der heilige

Geiſt

*) Apoſtelgeſch. 2. Kap. 1. 2. v.

**) 3. B. d. Kön. 19. 11 : 13. v.

Geiſt unſre Herzen, und leite uns zu heilſamen Entſchlüſſen, ſo hätte er ein brauchbares Tugendmittel an die Hand gegeben, mit dem der Theolog und der gemeine Mann hätte zufrieden ſein können.

Nebſt dieſen Inſpirationen ſpricht der heil. Geiſt auch durch die Stimme der Prieſter. Hier fragte der Prediger, ob ſie das Wort Gottes predigen? Eine artige Frage, antwortete er ſich ſelbſt, an der man vor unſern Zeiten, wie billig, nicht gezweifelt hat. Sind das etwa keine Beweiſe: Gehet hin in alle Welt ꝛc. ſehet, ich ſende meine Propheten zu euch ꝛc. Der Prediger machte nun mit ausdrüklichen Worten die Prieſter zu Nachfolgern der Apoſtel. — Wir wollen ihm mit keiner Silbe widerſprechen, wenn er ſagt, daß ſie die Nachfolger der Apoſtel ſein ſollen.

Uebrigens wiſſen wir wohl, daß man auch die Biſchöffe Prieſter vom erſten Ran-

ge nennt; allein von dieſen fand es der Prediger für gut, keine Erwähnung zu thun. In unſern aufgeklärten Zeiten iſts wohl ohnehin nicht mehr nöthig, den Beiſpielen der Chriſoſtomuſe, der Leone, und den Satzungen des tridentiniſchen Kirchenraths zu folgen. Es iſt ſchon genug, wenn man die Kanzeln mit beredten und gelehrten Prieſtern beſezt.

Nach dieſem zu ſchließen, wären alſo die Prieſter vom zweiten Range, nämlich die eigentlichen Prediger, die Nachfolger der Apoſtel. In unſrer Dogmatik, *) ſind es die 70 Jünger. Eben darinn hätte der Redner eine beſſere Anwendung des angeführten Textes lernen können. Wir können nicht anders, als unzufrieden mit ihm ſein, daß er eine Beweisſtelle für die göttliche Inſpiration, für den der Kirche immer beiwohnenden Beiſtand des heil. Geiſtes, ſo poſitiv auf die Prediger anwendete, und

da=

*) Tractatu de Deo.

dadurch das alte Vorurtheil beſtärken wollte, daß jeder Prediger, er ſei gelehrt oder unwiſſend, nützlich oder ſchädlich, doch immer ein Apoſtel, und ein Inſpirirter des heil. Geiſtes ſei.

Freilich, die Prediger ſollen das Wort Gottes predigen, ſie ſollen nach den Gaben und nach der Erleuchtung des heiligen Geiſtes ſtreben, dies iſt die Beſtimmung der Kirche, dies iſt die Pflicht ihres Amtes. Ob ſie es thun, ob ſie erleuchtet ſind? — Hier in Wien kann man noch immer dieſe Frage ſtellen.

Mit allem Rechte müſſen wir ihm mehr Nachſinnen auf die Wichtigkeit der Gedanken, und beſſere Auswahl ſeiner Beweisſtellen empfehlen. Er kann hiezu recht gut die Zeit anwenden, welche er mit dem Nachſuchen der häufigen lateiniſchen Texte verliert.

Schon

Schon nächſthin erinnerten wir ihn, die alte Gewohnheit ſeiner lateiniſchen Citationen abzudanken. Aber er bleibt bei ſeiner geliebten Methode. Er ſoll auch dabei bleiben, und um ihm, und allen ſeinen lateiniſchen Kollegen zu zeigen, wie wenig eiferſüchtig wir auf ihre Erudition ſind, ſo erſuchen wir ſie, künftig auch im griechiſchen, hebräiſchen und chaldäiſchen ihre Stärke zu beweiſen, und ihre Predigten zur nützlichen Auferbauung ihrer ungelehrten Zuhörer mit ſolchen Citationen kräftig auszuſpikken.

Re=

Digitized by Google

Reviſion noch einiger Predigten von dieſein Sonntag.

Hr. Tſchupek predigte abermal in der k. k. Hofkapelle. Jenen aufrichtigen und verdienten Beifall, den wir ihm jüngſt mit ſo frohen Herzen gaben, können wir diesmal nicht unbedüngt wiederholen. Dieſesmal hatte ſeine Rede nicht diejenige Vollendung der Bearbeitung wie jüngſt. Die Beweiſe waren nicht ſo bündig. Der Plan hatte viele Lükken. — Daß Gott Vater blos allein für die künftige Seligkeit der Menſchen, und nicht auch für das Glük dieſes Lebens ſorge, können wir nicht glauben. — Daß derjenige Wink, durch den Gott eine ganze Welt ſchuf, nicht hinreichte, das Menſchengeſchlecht zu erlöſen, gehört unter die Säze, welche die theologiſche Spitzfindigkeit ausgebrütet hat, und zu dem Unterricht der Gläubigen nichts beitragen. — Aus der Schilderung der Erſchaffung der

Welt

Welt hörten wir, daß Hr. T. kein Kopernikaner ſei, denn er ſagte, daß Gott die Erde feſt und unbeweglich gegründet habe. — Von Herzen freuten wir uns, daß wir diesmal keinen einzigen eingemiſchten lateiniſchen Text hörten. —

* * *

Der P. Sonntagsprediger in der Kirche der W. W. P. P. Auguſtiner, den wir nächſtens in pleno beſuchen werden, brachte gegen das Ende ſeiner Predigt eine merkwürdige Stelle vor. Er ſagte: Das Klügeln und Diſputiren über Religion- und Glaubensſachen ſei für diejenigen, die es thun, eine wahre Strafe von Gott. — Mag ſein! und vielleicht glaubt ſich dieſer Prediger und ſo viele andre mit ihm, als das Werkzeug dieſer Strafe beruffen, und kraft dieſer Sendung wird ſo rittermäßig in den meiſten Kirchen Wiens wider alle diejenigen, Große und Kleine, losgezogen, welche ſich aufgefordert fühlen, durch Nachdenken und aufrichtiges Fortſehen über das

Haupt-

Hauptweſen der Religion, ſo viel an ihnen iſt, vernünftige Aufklärung ins Publikum zu bringen. — Sonſt hat dieſer Prediger eine ſehr ſeltſame Art des Vortrags. Er ſpricht mit ſo vieler Majeſtät, mit ſo ſtarkem Gewicht, daß ihm ſehr oft vor lauter Steifheit und Nachdruk die Stimme mit einem Tone in den Diskant hinaufſpringt.

*

* *

In der breiten Gaſſe auf dem Spitalberge ward am nämlichen Sonntage, bei der daſigen Dreifaltigkeitsſäule, Nachmittags um 4. Uhr, auf dem freien Platze eine Predigt gehalten. Der Prediger, ein Benediktiner aus dem Kloſter der Schotten, ſprach über die Barmherzigkeit Gottes, und brachte ſo mancherlei unzuſammenhängendes Zeug hervor, daß bei manchen Zuhörern die Mühe ſichtbar wurde, das ausbrechende Lachen zu unterdrüken.

Digitized by Google

Erinnerung.

Die aus guten Gründen bisher zurükgebliebene Beurtheilung der Predigt, welche Herr Kanonikus Mazzioli, den 12. Mai in der Kirche des löbl. Burgerſpitals gehalten, wird diesmal als ein beſonderes Stük, und zwar künftigen Montag, den 10. Junii, gewiß ausgegeben werden.

Digitized by Google

Siebentes Stük.

Vom 10. Junii, 1782.

Die Predigt des wohlehrwürdigen Herrn Exieſuiten und Kanonikus Mazzioli, Pfarrers im Bürgerſpital, den 12. Mai in der daſigen Pfarrkirche gehalten. *)

Einige Tage zuvor erſcholl das Gerüchte, Herr Mazzioli lade zu ſeiner nächſten Predigt ſich in allen bekannten Häuſern Zuhörer ein, wo die Verfaſſer der wöchentlichen Wahrheiten noch eine derbere Lektion bekommen ſollten, als ſchon Sonntags zuvor geſchehen ſei.

Wir

*) Manche Mitglieder unſerer Geſellſchaft ſind wegen ihren wichtigen Amtsgeſchäften an der ſchleunigen Bekanntmachung ihrer Bemer-

Wir hielten dieſe Nachricht für eine bloße Erfindung, weil wir einestheils nicht glauben konnten, daß ein aufgeklärter Prieſter, der geraume Zeit Domprediger hier war, von vielen Einwohnern Wiens ein Liebling iſt, und ohnehin nie über Mangel an Zuhörern klagen darf, zu einem ſo niedrigen Mittel ſeine Zuflucht nehmen würde; und weil es anderntheils äußerſt unſchiklich iſt, aus dem Gotteshaus eine Art von Hetzplatz zu machen, zu deſſen Beſuch man die Trommel rühren muß. Indeß vernahmen wir, daß Herr Mazzioli am 5. Mai wirklich ſich vorläufig auf der Kanzel wider unſer Inſtitut ereifert habe, und dieſe Nachricht machte es ſehr wahrſcheinlich, daß an oberwähntem Gerüchte gleichwohl etwas ſein müßte. Einige von uns ſtellten ſich alſo ungebeten

ein

kungen verhindert; daher wird es öfters geſchehen, daß hie und da ein Prediger jene Wahrheiten, die er verdient, erſt nach einigen Wochen erhält.

Digitized by Google

ein, und wurden auch überzeugt, daß ein geſchikter und berühmter Prieſter ſich eben ſo ſehr vergeſſen könne, als am gleichen Tage von dem bekannten Kapuziner geſchah, mit welchem wir im fünften Stük ſchon einige Worte geſprochen haben.

Herr Mazzioli wählte ſich aus dem Sonntagsevangelium Johannis am 16. Kapitel den 3. Vers: Und das werden ſie euch darum thun, weil ſie weder meinen Vater noch mich kennen!

Im Eingang ſagte er, daß Chriſtus ſeinen Jüngern Trübſal und Verfolgungen geweiſſaget hätte, und daß ſie von jenen entſtehen würde, die weder ſeinen Vater noch ihn kennen. Er ſchmeichelte ſich mit der Gewisheit, daß ſeine geliebten Zuhörer Gott den Vater und ſeinen Sohn kennen, und um ihn zu kennen, wies er ſie auf die göttliche Lehre, welche der Stof ſei-

ner Predigt war, nemlich: Man muß den Glauben ſtets um Rath fragen, und ihm folgen.

Aus dieſem ſchönen Anfang war die Wendung kaum zu vermuthen, die er ſeiner Predigt bald darauf gab. Zum Beweis deſſen iſt es nöthig, dem Gang ſeiner Rede Schritt für Schritt zu folgen. Er beſtand vorzüglich aus aufgeworfenen Fragen und Antworten, die hier größtentheils mit ſeinen eigenen Worten folgen, z. B.

„ Sagt mir mein Glaube, daß ich „ in Krankheiten und Elend mich auflehnen, ungeduldig werden, und wider „ Gott murren ſoll? Mein Glaube ermahnt „ mich — zur Geduld, zur Ergebung in „ ſeinen göttlichen Willen ꝛc.

„ Sagt mir mein Glaube, daß ich „ die Gebote der Kirche nicht befolgen

„ und

„ und erfüllen ſoll? Mein Glaube ſagt, „ daß es nicht genug iſt, zu thun, was „ die Kirche befiehlt, ſondern daß ich es „ auch im Geiſt der Kirche thun ſoll ꝛc.“

„ Sagt mir mein Glaube, daß ich „ mich den Verordnungen meines Landes- „ fürſten widerſetzen und mich wider ihn „ empören ſoll? Mein Glaube ſagt: daß „ alle Macht von Gott iſt, und daß je- „ der, der ungehorſam iſt, ſich wider Gott „ ſelbſt verſündigt.“

Wäre der Herr Prediger auf dieſem ebenen und reinen Geleiße geblieben, er würde eine der herrlichſten geiſtlichen Reden geliefert haben, beſonders da dieſe Materie ſo reich an ſchönen Betrachtungen iſt. Auf einmal aber machte er einen gewaltigen Seitenſprung, welcher allzudeutlich verrieth, daß alle vorigen Sätze nicht der guten Sache, ſondern ſeiner Abſicht we-

gen

gen vorgebracht worden; denn nun begann er folgendermaſſen:

„Sagt mir mein Glaube, daß ich „jene, von der katholiſchen Kirche verwor= „fene und verbotene Bücher und Schriften „heimlich mir kommen laſſen, ſie in Ge= „ſellſchaft nehmen, vorleſen, verbreiten, „und durch ihren Innhalt die Gläubigen „irre machen ſoll? Mein Glaube ſagt — „(was wir leicht denken konnten) — „das Gegentheil. ꝛc.“

Auch dieſes hätte noch hingehen mö= gen, obwohl der Herr Redner von jenen Schriften allzuunbeſtimmt ſprach, welche die Kirche eigentlich verworfen haben ſoll. Gleich darauf konnte man deutlicher erken= nen, worauf er eigentlich ziele, nemlich auf dieſes unſer Inſtitut, das freilich noch lange nicht unter jene Schriften zu zählen iſt, welche die katholiſche Kirche verwirft,

weil

Digitized by Google

weil die Abſicht klar und gut iſt. Nun fragte er:

„Sagt mir, mein Glaube, daß „ich die Diener und Prieſter der Reli„gion in öffentlichem Druk angrei„fen, ihnen Verbrechen und Fehler an„dichten, oder wenn es wirkliche Fehler „ſind, ſie, gleich dem unverſchämten Cham, „allem Volke aufdekken ſoll?“

Die Antwort fiel natürlicherweiſe dahin aus, daß man die Diener der Religion ehren und ihre Fehler zudekken ſolle. Fehlen ſie, ſag' es der Kirche, ſag' es dem Biſchof, ſag' es dem Kaiſer! Hätte der Herr Prediger hier bedacht, daß unter der Kirche, der man die Fehler der Prieſter entdekken ſoll, insbeſondere auch die Gemeinde verſtanden werden muß, ſo würde er etwas vorſichtiger zu Werke gegangen ſein, ſo würde er ſeine heftigen Deklamationen wider

Digitized by Google

wider ähnliche Entdekkungen, welche nicht Tadelſucht, nicht Verläumdung, ſondern die Aufklärung der Gemeinde zum Ziel haben, unterlaſſen, oder wenigſtens mehr gemäſſigt und nicht endlich gar den Ausſpruch gewagt haben, der Glaube lehre, daß ſolche Schriften des Feuers würdig ſeien ꝛc. daß ihre Urheber Gefängniß und Erſäufung in dieſem Leben, in jenem aber ewiges Weh verdienen. ꝛc.

Wie leicht es doch den meiſten geiſtlichen Herren vom Mund geht, die Laien zu verdammen! Lehrt dies der Glaube? Geſezt, (aber nicht zugegeben) unſer Inſtitut wäre das Gegentheil deſſen, was es iſt, geſezt alſo, es wäre das, wofür es der Hr. Prediger angeſehen wiſſen wollte; ſagte ihm ſein Text aus dem Evangelium dieſes Tags, daß man Schmähung mit Schmähung, Beleidigung mit Verdammung erwiedern ſoll? Hat wohl Chriſtus ſeinen Jüngern, als er

ihnen

Digitized by Google

ihnen Trübſal und Verfolgung verkündigte, hinzugeſezt, daß ſie ihren Widerſachern dafür Fluch und Tod verkündigen ſollen? —

Wenn nun aber der Vorderſatz des Kanzelredners nicht einmal gegründet iſt; wenn die Beſchuldigung einer entehrenden und verläumderiſchen Abſicht völlig falſch iſt; wenn wir uns laut auf die bisher gegebenen Beweiſe und zugleich auf das Zeugniß des ganzen unpartheiiſchen Publikums berufen dürfen, daß wir den Wuſt von der reinern Lehre, die Schlakken vom gediegenen Erz abſondern, daß wir zum Vortheil, zur Ehre der Religion und ihrer Diener ſchreiben; aus welchem Geſichtspunkte iſt dieſer Prediger zu betrachten, beſonders da er vielleicht in ſeinem Innern vom Gegentheil überzeugt iſt? — Doch, wir wollen wieder zur Predigt zurükkehren.

„ Ihr Herren! (ſprach er) ich weis, „ womit ihr euch entſchuldigt: mit der Frei-

„ Freiheit zu ſchreiben! Ich ſage, eine
„ ſolche Freiheit kann Gott ſelbſt nicht ge-
„ ben! *) Ich rede hier, wie einſt der
„ Apoſtel, nicht wider das Geſetz, nicht
„ wider den Tempel, nicht wider den Kai-
„ ſer. Nicht wider das Geſetz, denn dies
„ ſagt, daß man niemand an ſeiner Ehre
„ kränken ſoll ꝛc. Nicht wider den Tem-
„ pel, weil man ſeine Diener ehren,
„ nicht aber verachten ſoll ꝛc. Nicht
„ wider den Kaiſer, weil der Monarch
„ will, daß die Prieſter das Volk im Glau-
„ ben unterrichten und befeſtigen ſollen,
„ und weil dem Volke das Zutrauen ge-
„ gen ſie dadurch benommen wird, und
„ folglich ſeine Abſichten gehindert wer-
„ den. Was wahr iſt, darf man reden
„ und ſchreiben, ſagt ihr! Dies iſt die
„ Sprache der Vermeſſenen, der Unſinni-
„ gen! ꝛc. Man darf nur die Beſchuldi-
„ gungen widerlegen, ſagt man; laßt euch
„ nicht

*) Die eigenen Worte des Herrn Predigers.

„ nicht irre machen! Wenn nur nicht die „ Religion und das Amt der Prieſter ſo „ enge mit ihrer Perſon vereinigt wäre! „ Widerlegen! Ein Seelenhirt hat alle „ Hände voll Beſchäftigung mit ſeinen ihm „ anvertrauten Schäflein — kann alſo dar- „ auf keine Zeit verwenden. Und was „ würde es fruchten? Hat nicht der An- „ greifer ſchon zuerſt gefehlt? Wird er „ nicht wieder antworten, und noch mehr „ läſtern? Wird nicht das Aergerniß da- „ durch allgemeiner und größer? rc. Daß „ es euch nur nicht geht, wie einſt der h. „ Paulus an die biſſigen Galater K. 5. „ v. 15. ſchrieb: So ihr euch untereinan- „ der beiſſet, und freſſet, ſo ſehet zu, daß „ ihr euch nicht ſelbſt aufzehret. Wer „ wird mehr auf die Prieſter hören, wenn „ ſie ſo herabgeſezt und entehrt werden „ dürfen rc. „

Hier iſt die Quinteſſenz dieſer Kanzel- rede, größtentheils mit ſeinen eignen Wor-

ten hergeſezt, wobei wir noch, aus Liebe zur Wahrheit, bemerken müſſen, daß er ſodann mit abgeänderter gemäſſigter Stimme, ganz artig wieder einlenkte, und ſie auf eine ſehr erbauliche Weiſe beſchloß.

Nun noch einige Bemerkungen und Wahrheiten darüber. Zu heftig, und allzuunbeſcheiden war der Ausdruk: „ Eine „ ſolche Freiheit kann Gott ſelbſt nicht „ geben! „ Genauer nachzuſpüren, was und wieviel Hr. Mazzioli eigentlich damit ſagen wollte, dürfte ihm vielleicht nicht zum Beſten bekommen. Die ganze vernünftige Welt ſieht die erweiterte Preßfreiheit als eine wahre Landesväterliche Wohlthat an. Es iſt keine Freiheit zu verläumden, ſondern aufzuklären, zu belehren, zu beſſern. Eine ſolche Freiheit hat uns Joſeph geſchenkt, und ihr ſich ſelbſt unterworfen; wie ſollte ein Prieſter, deſſen Haupteigenſchaft Demuth ſein ſoll, ſich ihrer wegen

Be=

Digitized by Google

Beleidigung ſeines Stolzes entziehen können, zumal, wenn es nur an ihm liegt, getadelt oder gelobt zu werden?

Es iſt nicht die Sprache der Unſinnigen und Vermeſſenen, zu ſagen: „ Was „ wahr iſt, darf man reden und ſchrei„ ben! „ Es iſt die Sprache derer, die nicht Urſache haben, ſich vor der Wahrheit zu fürchten; — derer, die nicht glauben, daß ſie ohne Fehler ſind; — derer, die die nämliche Freiheit zu nützen wiſſen, wenn man ſie ohne Grund tadelt; — derer, die nicht Amt und Religion mit ihrer Perſon, nicht die Wahrheiten des Evangeliums mit Ungereimtheiten, nicht ihre Leidenſchaften und Fehler mit dem Anſehen der Kirche gefließentlich vermengen. Wider eine ſolche Freiheit ſich auflehnen, und jene, die aus beſten Abſichten davon den Gebrauch machen, dem Volke, von den Kanzeln herab, verhaßt und verdächtig zu machen, dies

heißt

heißt die Abſichten des Monarchen hindern. So etwas hätte man irgend von einem wenig unterrichteten Mönch vermuthen können, aber nicht von einem Manne, den man unter die vernünftigen, unter die beſſern Prediger Wiens zählt.

Einem Manne ſeines gleichen, der ſelbſt Prediger zu Zuhörern hat, würde es anſtändiger geweſen ſein, (wenn er doch aus ſeinem Text einen Anlaß hätte hervorſuchen wollen, über unſer Inſtitut zu reden), ſich an dieſe zu wenden, und ihnen zu ſagen:

Liebe Amtsbrüder!

„Es iſt in öffentlichen Blättern an„gekündigt, daß jene Reden, die wir auf „den Kanzeln halten, künftig öffentlich „geprüft, und, wie ſie es verdienen, entwe„der getadelt, oder gelobt werden ſollen. Es

ſcheint,

Digitized by Google

„ ſcheint, daß manche unter uns dazu An=
„ laß gegeben haben; indeß muß unſe=
„ rer geiſtlichen Würde daran gelegen ſein,
„ keine Vorwürfe zu verdienen, ſondern
„ eben jene, die auf unſere Fehler
„ lauren, zu unſern eigenen Lobrednern
„ zu machen, und ich bitte und ermahne
„ euch alſo zur Behutſamkeit in euren Kan=
„ zelreden, zur Unterlaſſung aller unnöthi=
„ gen Weitſchweifigkeit, zur Vermeidung
„ alles Unſchiklichen; bleibet bei der lau=
„ tern reinen Moral des Evangeliums;
„ mengt nicht widerſinnige Erzählungen
„ von unerwieſenen Wundern ein; bringt
„ dem Volke keinen Aberglauben bei, ſucht
„ ihn vielmehr zu vertilgen und auszurot=
„ ten; gewöhnt euch einen deutlichen ein=
„ greifenden Vortrag an; poltert und lär=
„ met nicht; ſucht nicht abzuſchrekken, ſon=
„ dern zu überzeugen; ermahnet eure Zu=
„ hörer zum Gehorſam an die Obrigkeit,
„ zur Erfüllung ihrer Verordnungen; hü=

tet,

Digitized by Google

„ tet euch dagegen zu predigen, und dem „ Fürſten die Neigung des Volkes zu ent„ ziehen ꝛc. damit alle, die euch tadeln wol„ len, an euch nichts zu tadeln finden, „ und folglich ihr ganzes Inſtitut unnöthig „ und überflüßig werde; dies wird euch, der „ Kirche und dem Biſchof zur Ehre ge„ reichen, dem Kaiſer aber Freude verur„ ſachen, Amen!“

Digitized by Google

Achtes Stük.

Vom 13. Junius, 1782.

Die Predigt in der Kirche auf dem Peter von dem wohlehrwürdigen Herrn. Kobein, Sonntags den 2. Mai, früh nach 9 Uhr gehalten.

Der müde Wanderer findet in der ſchwülen Mittagshize doch einen ſchattenreichen Baum, und im unfreundlichen Regenwetter doch ein ſichres Dach, wo er ſich von ſeiner Mattigkeit erhohlen, und günſtigeren Stunden für ſeine Wanderſchaft entgegen ſehen kann.

Wieder einmal fanden wir einen Mann, bei dem es Freude war, zu verweilen, von dem man ſagen kann, daß er unter diejenigen gehöre, welche viel von dem wahren Geiſte des Evangeliums, von einem reinen

Religionseifer, von einer geſunden Moral, und von einer leicht Eingang findenden Beweisart beſitzen.

Entfernt von dem widerſinnigen Gepränge einer ſchwülſtigen, und mühſam geſuchten Rednerei blieb er unverrükt auf dem Wege, auf den er ſich ungezwungen von dem wohlverſtandnen Sinn des ſonntägigen Evangeliums führen ließ. Das Gleichniß des evangeliſchen Abendmahls, zu welchem der Geber deſſelben viele Gäſte einladen ließ, gab ihm Gelegenheit, die Güte Gottes zu preiſen. Er zeigte, wie der Geber dieſes Abendmahls niemand andrer als Gott ſelbſt ſei; wie er durch ſein Erlöſungswerk, und durch ſein heiliges Geſetz alle Menſchen eingeladen habe, und noch täglich einlade, an den Schätzen ſeiner Gnade Theil zu nehmen; wie er allen Gläubigen die Pforte öffne, durch welche ſie zu ihrem Heil eingehen könnten.

Die weitere Erzählung des Evangeliums, daß die geladenen Gäſte unter allerlei Entſchuldigungen: dieſer, daß er einen

nen Hof gekauft habe, und es ihm nöthig ſei, daß er hinausgehe, ihn zu beſehen: jener, daß er fünf Joch Ochſen gekauft habe, und hingehen müſſe, ſie zu prüfen: ein anderer, daß er ein Weib genommen habe, und darum nicht kommen könne, von dem Gaſtmahl ausblieben, wußte er ſo zu nützen, daß er die Einwendungen und die Hinderniße darzeigte, durch welche ſich die meiſten Menſchen von den Pflichten des Gottesdienſtes und der Religion ableiten, und nur ganz von ihren weltlichen Berufsgeſchäften feſſeln ließen. —

So wie es uns eine Freude war, ſolch eine zwekmäßige und ſich ſelbſt gleichſam entwikkelnde Anwendung des Evangeliums, welches muthmaßlich mancher andre Prediger, den wir nicht gehört haben, gewöhnlicher Weiſe abentheuerlich genug hin und her gedollmetſcht haben mag, gemacht zu ſehen, ſo mußte dieſe Freude zunehmen, als wir die ganze Predigt hindurch die treue Bearbeitung dieſer ſo genommenen Anwendung fanden. Es wär nicht das erſtemal geweſen, daß unſre Erwartung, durch eine gute

Einleitung erſchmeichelt, durch eine verwirrte und zwekloſe Ausführung getäuſcht worden wär.

In einer Schilderung, die den Pinſel des erfahrnen Menſchenkenners nicht verkennen ließ, wurden nun die mannigfaltigen Hinderniſſe auseinander geſezt, welche ſich die Menſchen meiſtentheils ſelbſt in den Weg werfen, auf dem ſie Gott gefällig, und thätig in ihrem Chriſtenthume zu ihrem Heil dahin wandeln ſollen. Es war nicht nur ein trokues und zufällig aufgegriffenes Sündenregiſter, wie es etwa Buſenbaum, Cochem, und der erſte beſte Beichtſpiegel herzählt, was hier der Prediger aufſtellte. Es war eine aus den heutigen Sitten, aus dem heut zu Tage herrſchenden und gewöhnlichen Lebenswandel, aus den heutigen Bedürfniſſen, aus den heutigen Zeitumſtänden hergenommene Schilderung. Man konnte ſich ſogleich da finden, wo man ſich der Schilderung ſchuldig zu glauben hatte. Jeder mußte, wo von ſeinem Stande, von ſeinem Beruf, von ſeinen Sitten ein allgemeines Gemälde entworfen wurde, ſein

ein=

einzelnes Bild finden, und reuig und betroffen in ſein lebhaft gerührtes Herz blikken.

Wir würden es uns nicht verzeihen, wir würden unſern einmal auf uns genommenen Pflichten ganz und gar nicht genug gethan zu haben glauben müſſen, wenn wir bei dieſer Gelegenheit dem Herrn Prediger nicht unſern ganzen und dankbaren Beifall zurufen wollten, über ein Verdienſt, das ſo ſehr ein Merkzeichen derjenigen iſt, welche über das Geſchäft des Predigens reif nachdachten, und welche ſich hierinnfalls hauptſächlich den erhabenen Lehrer aller Menſchen, und ſeine geiſtvollen Apoſtel zum Muſter wählten. Sie finden es immer an dieſen herrlichen Muſtern, wie treffend, wie den Zeiten, den Menſchen und den Umſtänden, mit und in denen ſie ſprachen, jede ihrer Reden angemeſſen war, wie ſie ſich ganz in die Faſſungskraft, in das Bedürfniß der Herzen hineinzudenken, und nach dieſen ihre heiligen Lehren einzurichten wußten.

Ja nur der Mann wird mit Nutzen reden, wird Bewegung der Herzen und ahn-

ahndungsvolles Nachdenken bei ſeinen Zuhörern gewinnen, welcher treffend, und den Sitten und der Denkungsart ſeiner Zuhörer gemäs ſpricht. Aber er wird es auch dann gewiſſer, und vielleicht nur allein gewinnen, wenn ſeine Rede ohne Bitterkeit hinfließt, wenn ſeine Schilderungen nicht ins anzügliche, ins unanſtändige, oder gar ins grobe hinabfallen; wenn ſeine Galle nicht von einem unbeſcheidenen Eifer aufgejagt wird; wenn er nicht nur Vorwürfe über Vorwürfe häuft, und faſt den Uebermuth verräth, nur zu ſtrafen, ohne doch zugleich die Mittel zu zeigen, wie man ſeinen Vorwürfen nnd ſeiner Strafe entgehen könne.

Aber auch dieſes zeigte der Herr Prediger. So wie er bevor die Hinderniſſe der Welt in der Ausübung der Religionspflichten angezeigt hatte, ſo zeigte er nun auch gleich einleuchtend, wie die Beobachtung der weltlichen Berufspflichten mit denen der Religion ohne Zuſammenſtoß und gegenſeitige Verletzung beſtehen könnten. — Wir wollen es verſuchen, einige ſeiner

Stellen

Stellen mit unſern Worten hier auszufüh-
ren.

Wenn jener Richter die Gerechtigkeit handhabt, muß er darum den Pflichten der Religion entſagen? Kann er nicht nebſt den wenigen Stunden, die er bisweilen dem öffentlichen Gottesdienſt widmet, auch das Anſehen ſeines Amtes dazu verwenden, um unbeſtechlich gegen die Stimme der Ungerechtigkeit die verlaſſene Unſchuld, die hilfloſe Wittwe, die bedrängte Waiſe zu beſchützen? Kann er nicht, der Sachwalter Gottes, die Zuflucht des Armen gegen Gewalt und Unterdrükkung ſein, und alſo ſich ſelbſt durch ſein Amt als einen guten Chriſten zeigen? —

Wenn der Hauptmann im Evangelium neben den Geſchäften ſeines Berufs, die Pflichten der Gottſeligkeit und der Tugend ausübte, warum ſollte nicht jener Kriegsmann neben den Dienſten ſeines Monarchen, auch dieſe, welche er Gott ſchuldig iſt, ausüben können?

Wenn

Wenn jener Kaufmann unermüdet ſeinem Gewerbe obliegt, wenn er ſeinen Fleis und ſeine Thätigkeit anſpornt, um ſich zeitliche Güter zu verſchaffen, muß er deswegen auf die Güter der Zukunft ganz vergeſſen? Muß er alle ſeine Liebe auf ſeine todte Goldklumpen einſchränken, und hat er nicht Gelegenheit und Vermögen genug, ſeinem nothleidenden Mitbruder beizuſpringen, und den Jammer der Armuth zu lindern?

Wenn jener Hausvater die Sorge für das zeitliche Wohl ſeiner Familie auf ſich nimmt, und in ſeinen Geſchäften unermüdet iſt, um den Seinigen Brod zu ſchaffen, ſollten ihm denn alle Stunden ſo ganz fehlen, daß er nicht auch ſein, und ſeiner Familie ewiges Wohl beherzigte, daß er den Pflichten des Chriſtenthums, dem Dienſt Gottes und der thätigen Nächſtenliebe eine gleiche Aufmerkſamkeit widmen könnte? —

Wenn jene Hausmutter nebſt den Obliegenheiten einer ſolchen, mit wohlſtandsmäßigem Putz und andern weltlichen Sorgen ſo viele Zeit hinbringt, ſollte ihr es

denn

denn unmöglich ſein, auch für ihr Seelenheil zu ſorgen, ihre Kinder gottesfürchtig zu erziehen, dem Hausgeſinde chriſtliche Beiſpiele zu geben, und überhaupt ein chriſtliches und Gott gefälliges Leben zu führen?

So ohngefähr ſprach der Redner, und wir, und alle, die uns leſen, werden ihm zugleich das Zeugniß geben, daß er gemeinnützig, apoſtoliſch und wahr geſprochen hat; obſchon er freilich nicht alles ſagte, was ſich über dieſen Vorwurf noch ſagen ließe. Aber wer kann das auch von einer Predigt fordern? — Allerdings iſt dieſer ein ſo ausgebreiteter, verwikkelter Stoff, der, um ganz ausgeführt zu werden, gar viele Predigten bedarf.

Wir müſſen wohl ſelbſt mitklagen, daß die Sorge für weltliche Geſchäfte, zumal in unſern Hauptſtädten, dieſen Sammelplätzen des geſchäftigen Müßiggangs, des elenden Ceremoniels, und der vornehmen Langenweile, die Sorge für die Zukunft, für die Pflichten der thätigen Religion faſt ganz verſchlingt. Es iſt wohl ein trauriges

Leben

Leben für den fühlenden Menſchenfreund, wenn er hier, mitten auf dem Schauplatz glänzender Thorheiten, bachantiſcher Schwelgereien, liebloſer Verſchwendung für den Kitzel nimmerſatter Sinnen, hier, wo Millionen und Millionen der Raub nichtswürdiger Tagdiebe und Schurken werden, ſehen muß, wie faſt der größere Theil von Menſchen das Schlachtopfer des Mangels und des abzehrenden Kummers wird! Wie verlaßne Unglükliche in dem Jammer ihrer Hilfloſigkeit zu den tauben Ohren ihrer verſchwenderiſchen Brüder aufſeufzen! wie ſie ihren Troſt in der Religion ihrer Brüder ſuchen wollen, aber empfinden müſſen, daß dieſe Brüder keine Religion, als die ihres Magens, ihrer Lüſte, ihrer Begierden haben! —

O Segen, tauſendfacher Segen müſſe über die Häupter derjenigen herabſtrömen, die an heiliger Stätte alle Kräfte ihrer Beredſamkeit, alles Feuer ihrer menſchenfreundlichen Herzen ſammlen, um thätige Religion, Liebe gegen ſeinen Bruder, gefällige Hilfe für den Jammernden

aus

aus den halbtodten Seelen jener Religionloſen herauszuwekken! Um ſtatt der nichtswürdigen Geſchäfte des Wohlſtandes, der Ueppigkeit, der Schwelgerei, die Pflichten des Chriſtenthums in den Herzen betrogner Weltkinder lebhaft zu machen.

Unter dieſe ſoll ſich auch dieſer Prediger ſtellen; er ſoll ſeinen Zuhörern noch oft gute Predigten vortragen, und wir, und alle Freunde der Religion werden ihm danken.

II.

II.

Die Predigt in der Kirche der W. W. P. P. Franziſkaner Sonntags den 26. Mai, von dem gewöhnlichen Frühprediger früh um 7 Uhr gehalten.

Der P. Prediger wählte die Stelle des ſonntägigen Evangeliums: Eſtote miſericordes ſicut & pater veſter miſericors eſt Luk. 6. v. 36. zu ſeinem Vorſpruch. Nach einer gewöhnlichen Einleitung, wo von der Barmherzigkeit Gottes, als einem Muſter für die Menſchen, geſprochen, und ferner erinnert wurde, daß die Menſchen dieſem Beiſpiel folgen ſollten, aber doch ſo wenig folgten, und wohl gar einander mit Schmäh- und Läſterworten beleidigten, wurde die Predigt in zwei Abſchnitte eingetheilt, und der Prediger verſprach uns zu unterrichten, 1. wie Gott und der Menſch durch die Verläumdung beleidiget werden. 2. Wie wir uns zu verhalten haben, wenn wir verläumdet werden.

Erſter

Erſter Theil.

„ Wollen wir recht erkennen, wie die „ Menſchen beleidiget werden durch die „ Verläumdung, ſo erwäge ein jeder, wie „ weh es ihm in ſeinen Herzen thun muß, „ wenn er in ſeiner Gegenwart von an= „ dern mit Schmäh= oder Läſterworten an= „ gegriffen wird „. Daß dieſes alſo dem Menſchen recht weh thut, beweiſt er 1. aus der heil. Schrift, durch das Beiſpiel des Jobs, welcher uns als ein Spiegel der Geduld vorgeſtellet wird, den alle ſei= ne Unglüksfälle weniger, als die Schmä= hungen und Läſterworte ſeines Weibes ge= ſchmerzet haben. Das hat ihm erſt das Herz durchſtoſſen.

2. Des Davids, den gleichfalls die Schmäh=und Läſterworte von Seite des Ab= ſolon das Herz zerſplittert haben.

3. Derjenigen, welche von ihrer Magd verläumdet wurde.

Aus

Aus dem heil. Bernhard, der die Verläumdung mit einer Blatter verglich, die mit Luft angefüllet, leicht herumfliegt, dem ſie aber auf das Herz, oder Bruſt fällt, gewaltig wehe thut.

5. Vergleicht er ſie mit einem Dorn, 6tens mit einem Pfeil, der leicht abgeſchoſſen, und ſchwer zurük geholet wird. Zu dieſem ſetzet der P. Prediger aus ſeinem eigenen Vorrath ein ſinnreiches Gleichniß hinzu. Er ſagt: Die Verläumdung ſei wie ein Schießpulver, welches leicht aufgeht, aber ſchmerzlich brennt.

Wie weh muß es erſt in Gegenwart anderer Leute, in Geſellſchaften, Zuſammenkünften und Unterredungen thun. Da muß alles heraus.

So hatte der P. Prediger durch ſeine Beweiſe mühſam dargethan, woran kein Menſch zweifelt, daß die Verläumdung dem Menſchen weh thun müſſe: und zog daraus durch Hilfe eines falſchen Mittelſatzes (was weh thut, das beleidiget,) den wahren

Digitized by Google

ren Schluß: daß der Menſch durch die Verläumdung beleidiget werde.

Aber auch Gott ſelbſt. Dieſes beweiſen die zeitlichen und ewigen Strafen, die Gott wider die Verläumder verhänget hat. 1tens die zeitlichen. So zerriſſen zween Bären 42 Kinder, weil ſie den Propheten Eliſäus einen Kahlkopf hießen. Hierbei machte er eine Anmerkung pro domo ſua, daß, wenn man die Diener Gottes mit Läſterworten angreift, man nicht ſo ſehr den Menſchen, als Gott beleidige. Hierzu wurden noch die Worte aus dem Pſalmiſten angeführet, daß Gott die Verläumder verdemüthige.

2. Die ewigen. „ Könnten wir, ſagt' „ er, in die Hölle hinabſehen, ſo würden „ wir nebſt andern Sünden auch viele Verläumder brinnen und braten ſehen: und „ das mit Recht: denn haben ſie kein Bedenken getragen, andere zu läſtern, ſo „ verdienen ſie auch in den Ort verſtoſſen „ zu werden, wo des Läſterns kein Ende „ iſt. „ — Dies ward durch Matth. 5.

be=

beſtärket: „ Wer zu ſeinem Bruder ſagt, „ du Narr! der iſt ſchuldig des hölliſchen „ Feuers. „ Alſo um ſo viel mehr der Verläumder.

Zweiter Theil.

Wenn wir verläumdet werden, ſo ſollen wir uns ſo verhalten, als wenn wir es nicht hörten. Wir ſollen ſtillſchweigen, nach Davids Beiſpiel, taub und ſtumm ſein, wie einer der nicht ſah, und wie einer, der keine Worte hat zur Widerlegung. Nach dem Beiſpiel des Erlöſers, der wie Iſaias ſagt, wie ein Lamm verſtummet iſt, und auch dem Zeugniſſe des Petrus, da er gelåſtert wurde, nicht hinwiederum geläſtert hat. So werden alle Mäuler geſtopft. Er erläuterte dieſen Satz durch ein Gleichniß von einem bellenden Hunde. Thut man, ſagt er, als hörte man ihn nicht, ſo wird der Hund ſchon aufhören zu bellen. Verhält man ſich gegen Verläumder eben ſo, ſo iſt der ganze Handel gar. Laßt ſie bellen ſo lang ſie wollen, 's frucht nichts. Es frucht auch nichts, wenn wir entgegenläſtern; (nach dem Zeug-

niß

niß des Ambroſius und Chriſoſtomus, ſondern wir ſollen Gelegenheit abwarten, und uns mit Sanftmuth, und Gelaſſenheit *) vertheidigen. Die Vortheile dieſes Betragens wurden durch das Beiſpiel Davids, als er ſich gegen den Saul hätte rächen können, auseinander geſetzet: noch mehr aber durch ein Gleichniß, worinn unſer P. Prediger ſehr ſtark iſt. Das ſüſſe Waſſer ſoll, wie man ſagt, fähiger ſein, als das geſalzene, Flekken aus den Kleidern auszubringen, er läßt es aber dahin geſtellt ſein; eben ſo ſoll auch der Flekken der Ehre, welches er für gewiſſer hält, durch Sanftmuth ausgewaſchen werden können. Auch der Löw ſoll, wenn man ihm ein Lamm vorwirft, ſanfter werden.

Im Beſchluße bat er ſeine Zuhörer, barmherzig zu ſein, und nicht zu läſtern: denn dies alles wären nothwendige Sachen.

Wir

*) Wie P. Merz. ꝛc.

Wir wollen ihm nun das Gewirr ſeiner Gedanken, zu einem ordentlichen Ganzen ordnen helfen. Alles, was in ſeinem Kopfe, als er die Predigt entwarf, vorzugehen ſchien, läuft auf zween Punkte hinaus: 1. daß wir einander nicht verläumden ſollen, 2. wie wir uns zu verhalten haben, wenn wir verläumdet werden. Dies hätten alſo die zween Theile der Predigt ſein ſollen.

Die Ausführung des erſten Theils ſchlägt nicht nur in die belehrende, ſondern auch in die rührende Gattung ein. Hierzu hätten ſich unter ſeinen Ideen hauptſächlich zwo Reihen angeboten. 1ſtens hätte er aus den Ausſprüchen der Schrift wider die Verläumder und durch die ihnen angedrohten Strafen die Größe ihrer Sünde, wie ſie vor Gott erſcheint, zeigen, und daraus Beweggründe hernehmen können, um ſie davon abzuhalten. 2tens hätte er allerdings ſchildern können, wie weh dem Menſchen die Verläumdung thun müſſe: theils um die zu belehren, die nicht aus Bosheit, ſondern aus einem verkehrten Hange der Eigen-

genliebe, oder aus Gewohnheit verläumden; theils um Mitleid zu erregen. Hierzu ſind aber weder Beiſpiele aus der Schrift, noch kahles Räſonnement hinlänglich. Man hätte die Folgen der Verläumdung in Abſicht auf den Verläumdeten in einem lebhaften Bilde mit Nachdruk und Wärme durch alle die Künſte, welche die Beredſamkeit anbietet, ſchildern, den Zuhörer in die Lage des Verläumdeten ſetzen ſollen. Das alles ſcheint der P. Prediger ſelbſt im dunkeln gewollt zu haben: aber es mangelte ihm ſowohl an der Fähigkeit, ſeine Gedanken deutlich zu denken, und planmäßig anzuordnen; als auch an der Gabe, ſie in beſtimmte Ausdrükke einzukleiden.

Im zweiten Theile iſt die moraliſche Lehre nicht richtig, und verräth Mangel an Kenntniſſen des Naturrechts. Nicht allemal müſſen wir uns anſtellen, als wenn wir die Verläumdung nicht hörten, ſondern es kömmt darauf an: ob die Verläumdung nicht an ſich ſchon das Gepräge der Unrichtigkeit hat, und alſo bei dem Zuhörer keine Wirkung hervorbringe. Hat ſie Folgen, ſo

 muß

muß man auf Mittel bedacht ſein, die Verläumdung von ſich abzulehnen, und ſeine Ehre zu retten. Reichen gelinde zu, ſo hat man kein Recht zu ernſthaften ſeine Zuflucht zu nehmen; aber auch dieſe ſind erlaubt, ſobald man ſichs von den erſten nicht verſprechen kann, daß ſie entweder die Abſicht des Verläumders vereiteln, oder den Willen zu verläumden demſelben benehmen.

Wir haben dieſen Satz auseinander geſezt, um dem P. Prediger zu zeigen, wie nöthig das Studium einer geſunden Moral iſt. Es iſt überhaupt nicht erlaubt, das Volk zu täuſchen, und ihm ſeine Rechte und Pflichten willkührlich einzuſchränken, oder zu erweitern.

Von der redneriſchen Ausarbeitung wollen wir nur ſo viel ſagen, daß es ſchlechterdings die Sache des P. Pr. nicht iſt, weder in den Verſtand Ueberzeugung, noch in das Herz irgend eine Rührung hineinzubringen. Am wenigſten ſind die Ziereréien von einem mit Oelzweigen umwundenen Schwert, und die zu niedrigen Ausdruk-

Digitized by Google

drükke hiezu geſchikt, womit er ſeine Predigt würzen, oder beſſer zu ſagen, beſpikken will. Einen Satz durch bizzarre Schlüße beweiſen, Schriftſtellen verſchwenden, und jede durch vorn und hinten angebrachte Anhängſel auseinander zerren, damit die beſtimmte Zeit ausgefüllet wird, heißt nicht das Evangelium predigen, und ſeine Zuhörer zum thätigen Glauben, und zur Beobachtung wahrer Pflichten ermuntern. Man kann allerdings für den gemeinen Mann deutlich und verſtändlich ſein, ohne die Würde des Evangeliums durch allzuniedrige Ausdrükke, worein man es einhüllet, herabzuſetzen.

Vortrag und Gebehrde waren — ſteif. Wir haben dieſe Anmerkungen blos zum Beſten und zur Belehrung des P. Predigers hieher geſetzet. Möge er ſie benutzen!

Digitized by Google

III.

Predigt des hochwürdigen Herrn Probſten und Dechants Ruſchitzka in der Kirche auf dem Peter gehalten.

Von der Gelehrſamkeit, den wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, und dem wahren Seeleneifer des Mannes, deſſen Predigt wir hier im Kurzen mittheilen, überzeugt, giengen wir mit Freude in die Kirche, da wir vernahmen, daß er predigen würde; denn wir ſchmeichelten uns ſchon im voraus etwas gründliches, und gemeinnützıges von ihm zu hören. Wir haben uns auch in unſrer Hoffnung nicht getäuſchet; und unbefangene Leſer werden urtheilen, ob wir Urſache hatten, ſchon vorhinein von dieſem Manne vortheilhaft zu denken. Doch wir führen nun die Skizze der Predigt ſelbſt an, damit wir nichts ohne Grund zu ſagen ſcheinen.

Wer

Wer dieſes Brod iſſet, ſoll ewig leben. Joh. 6. Kap. 59. Vers. Dieſe Worte waren der Vorſpruch. Der Herr Probſt erklärte in wenig Worten, und erwies aus dem Zeugniße Jeſu Chriſti, daß unter dem Brod, welches das ewige Leben in uns wirket, das Altarsgeheimniß zu verſtehen wäre; indem wir da Jeſum Chriſtum weſentlich, wahrhaft, und ganz beſäſſen. Aus dieſem zog er drei Folgerungen: 1tens wenn wir ihn weſentlich beſitzen, ſo ſind jene ſehr zu bedauern, die durch den Irrthum verführt, ſich das gröſte Glük, was wir Menſchen auf Erden genieſſen können, rauben laſſen. 2tens. Wenn wir ihn ſelbſt wahrhaft beſitzen, ſo iſt die Andacht ſeltſam, daß ſich Chriſten mehr mit den Bildniſſen, und Vorſtellungen von ihm, als mit der Anbetung des Altarsgeheimniſſes beſchäftigen. 3tens. Wenn wir ihn ganz beſitzen, ſo iſt die Andacht derjenigen noch ſeltſamer, die ihn gleichfalls zertheilen, und zergliedern, um ihn nur theilweis anzubeten,

In der erſten Betrachtung ſezte der Herr Prediger die weſentliche Gegenwart Jeſu Chriſti im Altarsgeheimniße voraus, vermuthlich, weil er ſie ſchon in einer vorhergehenden Predigt bewieſen hatte. *) Dann fuhr er fort, und ſagte, daß gewiſſe Menſchen an einigen Wahrheiten der Religion z. B. an einer unglükſeligen Zukunft, an der Ewigkeit der Höllenſtrafen, und an einigen Geboten Gottes, ein jeder insbeſondre an jenen Geboten, die ſeinen Hauptneigungen, böſen Gewohnheiten, und Buſenſünden entgegenſtünden, Zweifel tragen, und ſie gern abgethan wiſſen möchten. Dies wäre leicht zu begreifen: ſie wollen ſün=

*) Was wir hier vermuthen, hat ſich beſtätigt. Dieſe ganze Rede gründete ſich auf eine ſchon vorhergehende: denn wir haben nach genauer Erkundigung erfahren, daß der Herr Probſt an eben dieſem Tage ſchon auch um 3 Uhr geprediget hatte. Es thut uns leid, daß wir nicht auch bei der erſten zugegen waren; wir würden dieſe Materie herzlich gern ganz angezeigt haben.

ſündigen, und doch nicht beunruhiget werden; die Furcht vor den Gerichten Gottes, und der ewigen Höllenſtrafen vergället ihnen die Luſt ihrer Ausſchweifungen; ſie fangen zu zweifeln an. Weil aber Zweifel nicht hinreichen, ihnen den falſchen Frieden zu verſchaffen, welchen ſie doch haben möchten, ſo beſtreiten ſie dieſe Wahrheiten, ſie vernünfteln, fangen an zu ſpötteln, und läugnen ſie endlich, oder vielmehr, ſie bereden ſich ſelbe zu läugnen. So iſt noch zu allen Zeiten der Unglaube aus dem Laſter entſprungen. Daß man aber die weſentliche Gegenwart Jeſu Chriſti in dem Altarsſakramente verkennet, und geläugnet habe, (dieſe für uns Menſchen ſo troſtvolle Wahrheit) dieſes ſei eben nicht ſo leicht zu begreifen. Wenn ſich Jeſus Chriſtus aus Liebe zu uns nicht ſo ſehr erniedriget, und ſich uns nicht ſelbſt gegeben hätte, ſo ſollten wir es wünſchen, er möchte es gethan haben; nun da er es gethan hat, ſo ſind gewiß alle jene zu bedauern, die ſeine Liebe und Güte ſo ſehr miskennen, daß ſie ſich aus einem Irrthume, der aber nicht unſers Haſſes, wohl aber unſers Mitleides

wür-

würdig iſt, dieſes Vorzuges, und Glükkes berauben laſſen.

In der zwoten Betrachtung bedauerte der Probſt die Katholiken, welche das Glük der wahrhaften Gegenwart Jeſu Chriſti im Altarsſakramente zwar erkennen, die ſich aber dasſelbe, in Nebendinge verwikkelt, nicht ſo, wie ſie konnten, und ſollten, zu Nu-tzen machten. Weil man, ſagte er, mit dem nicht zufrieden war, was die Evan-geliſten von Jeſu Leben, Thaten, Leiden und dem Tode erzählten, ſo verfertigte man auf dieſe Weiſe verſchiedene Legenden, und Lebensbeſchreibungen von ihm; man fand verſchiedene Erſcheinungen und Offenbarun-gen, die gewiſſen frommen, und heiligen Seelen ſollten geſchehen ſein, von ihm auf. Aus dieſen Erzählungen, Erſcheinungen, und Offenbarungen, in denen manche auch nicht gar zu erbauliche Dinge vorgebracht wor-den, ſind die Menge Bildniſſe entſtanden, unter denen auch das Bild Jeſu Chriſti gerü-get ward; wo er ſeine Kleider öffnet, ſeine Bruſt zertheilet, und ſein liebefeuriges und flammendes Herz herzeigt. Warum iſt al-

les

les dies geſchehen? — Der Herr Pr. enthielt ſich von einer umſtändlichern Unterſuchung dieſer Frage, und gab etwas zu, was doch noch mancher Prüfung nöthig hätte. Die Abſicht mag gut geweſen ſein, nur die Mittel, ſie zu erreichen, waren eben nicht die anſtändigſten. Man hat die Andacht gegen Jeſum Chriſtum durch dieſes Bildniß befördern wollen: hat man ſie aber auch befördert? — Ja, die Andacht der Sinnlichkeit, nicht aber die Andacht des wahren Glaubens. *)

Nun

*) Wir ſchmeicheln uns, daß es vielen unſrer Leſer angenehm ſein wird, wenn wir ganz kurz die Geſchichte von der Verehrung des Herzens Jeſu bei dieſer Gelegenheit anführen. Dieſe Verehrung zählt ihren Urſprung nicht weiter hinauf, als auf die Zeit der Mutter Alacoque, einer Saleſianer Nonne, die eine Erſcheinung, und Offenbarung der Verehrung des Herzens Jeſu wegen gehabt haben wollte; ſo wenigſtens vertraute ſie es ihrem Beichtvater, dem Jeſuiten Kolombiere. Bald hernach ward zu Rom angeſucht, daß ein beſonderes

Feſt

Nun aber, wie reimet ſich dieſes mit einer Religion des Geiſtes und der Wahrheit? Womit ſollen ſich die Anbeter, die der Sohn Gottes zu bilden, auf der Erden er=

Feſt zur Verehrung des Herzens Jeſu möchte eingeführet werden. Aber dieſes Geſuch ward den 30 Merz 1697 verworfen. Der Vater Joſeph de Gallifet, ein Jeſuit verſuchte neuerdings dieſes beſondere Feſt zu erhalten. Seine Bemühungen aber wurden durch eine ausdrükliche Verneinung den 12 Juli 1727 vereitelt, und zwar mit dem Beſcheid: non propoſita: was eben ſo viel heißt, als daß dieſes Begehren niemal wieder ſoll erneuert werden. Deſſen ungeachtet ſchrieb der nämliche Jeſuit eine Broſchüre, in welcher er die Verehrung des Herzens Jeſu vertheidigte, und ſie behaupten wollte, weil die Kirche ein eigenes Feſt zu Ehren, und zur Anbetung des ganzen Leibes J. C. eingeſezt hätte, daß ein gleiches auch in Anſehung des Herzens Jeſu geſchehen könnte, und auch ſollte. Er ward abermal den 30 Juli 1729 abgewieſen. Was einzelne Männer aus der Geſellſchaft Jeſu nicht auswirken konnten, das

erſchienen iſt, mehr beſchäftigen, mit den Gegenſtänden der Sinne, oder mit den geiſtigen Wahrheiten des Glaubens? mit den Bildniſſen Jeſu Chriſti, oder mit ihm ſelbſt in

dem

das mußte nun eine ganze Nation (Gott weiß, wodurch bewogen) die Pohlniſche nämlich verſuchen. Ob nun gleich, wie wir ſchon wiſſen, dieſe Verehrung des vom Leibe losgeriſſenen Herzens Jeſu dreimal, und zwar feierlich verworfen worden iſt, ſo verlangten doch die Pohlen im Jahre 1765. es möchte ihnen erlaubt werden, dem Herzen Jeſu eine beſondre öffentliche Verehrung zu erzeigen.

Klemens der 13, dieſer große Gönner, und Freund der Geſellſchaft Jeſu, dieſer Beförderer aller Unternehmungen, die von den Jeſuiten herrührten, konnte ſich doch hier nicht entſchlieſſen, jene Einwilligung gerade hin zu geben; ſondern er geſtattete den Pohlen: daß ſie dieſem Herzen eine ſimboliſche Verehrung erzeigen, und dieſes Herz als den Sitz der ewigen Liebe J. C. gegen uns Menſchen verehren könnten. Dieß geſchah den 6

Hor:

dem Geheimniſſe des Altars? — Der Herr Prediger verwarf den Gebrauch und die Hochachtung der Bilder nicht; nur ſollten ſie nach dem Geiſte der Kirche abgemeſſen ſein,

Hornung d. J. 1765. — Hier liegt die ganze Geſchichte von dem Feſte, und der Verehrung des Herzens Jeſu. Wer hievon weitläufiger unterrichtet ſein will, der leſe die Abhandlung, welche Kamillus Blaſius über dieſe Materie geſchrieben hat; die zwar durch die Kunſtgriffe der Geſellſchaft Jeſu in Rom verboten, aber noch nicht gründlich widerlegt worden iſt, noch jemals werden kann.

Noch eins müſſen wir hier erinnern, um Leute vor falſchem Unterrichte in dieſem Punkte zu warnen. Die hitzigſten Enthuſiaſten für dieſe Andacht zum fleiſchernen Herzen Jeſu haben ſich nur des Wortes (cultus) Verehrung, nicht aber (adoratio) der Anbetung bedienet. Nur dem Verfaſſer des katholiſchen Unterrichts war es vorbehalten, noch weiter zu gehen, und nebſt dem Lichteranzünden, auch deſſen Anbetung zu predigen. Er war dreiſt genug, dem

ſein, und ächte Andacht einflößen; nur ſollten ſich Katholiken nicht mehr mit den Bildniſſen, und derer Dienſte als mit der Anbetung Jeſu Chriſti beſchäftigen: was iſt wohl mehr, fragte er, den weſentlichen Leib, das wahre Fleiſch und Blut Jeſu Chriſti im Altarsſakramente, oder ein Bildniß Jeſu Chriſti (es mag, wie immer, entworfen ſein)

dem Publikum in ſeiner erſten Antwort S. 16. 17 auf das demüthige Schreiben zu ſagen: die Verehrung, ja ſo gar die Anbetung des fleiſchernen Herzens J. wäre ſchon im 5ten Jahrhundert als entſchieden angeſehen, und geglaubt worden; und er berief ſich auf das Concilium von Epheſus. Aber was ſagte denn dieſes? es erklärte: daß Chriſtus ſeiner Menſchheit nach, wegen der genaueſten hipoſtatiſchen Vereinigung mit ſeiner Gottheit angebetet werden müſſe, daß J. C. ein wahrer Gott, und Menſch zugleich ſei. Aus dieſem folgerte der Verfaſſer des katholiſchen Unterrichtes alſo: Jeſus Chriſtus iſt wahrer Gott, und wahrer Menſch, und als ein ſolcher muß er angebetet werden: alſo muß auch ſein fleiſchernes Herz angebetet werden. Bündig, überaus bündig! —

Digitized by Google

ſein) zu verehren? Jeſum Chriſtum auf den Altären und Tabernakeln zu verlaſſen, und vor Bildern niederzuknien, und ſie zu verehren?

Noch ſeltſamer, fuhr der Herr Probſt in der dritten Betrachtung fort, iſt die Andacht derjenigen, die Jeſum Chriſtum nicht ſo, wie er iſt, wie er ſich in dem Geheimniſſe des Altars, oder zur Rechten ſeines Vaters befindet, ganz unzertheilt, ſondern zergliedert, und nur theilweiſe anbeten wollen. Nachdem er verſchiedene Arten des zerſtümmelten Chriſtuskörpers angeführet hatte, rief er aus: Wie mein Bruder, was ſoll, was kann ich ſagen? eben das, was der heilige Paulus, obgleich in einem andern Verſtand, zu den Korinthern geſagt hat: wie iſt Jeſus Chriſtus zertheilet unter euch? — Daß der Leib, das Fleiſch Jeſu Chriſti könne, und müſſe angebetet werden, wegen der innigſten, und unzertrennlichen Vereinigung mit der Gottheit, dieſes iſt eine Glaubenslehre, die von den heiligen Vätern, beſonders ward der heilige Ambros angeführt, und von den Kirchenverſamm-

ſammlungen zu Epheſus, Calcedo, und Konſtantinopel entſchieden worden iſt. Doch ward einer Zergliederung, oder Anbetung abgeſonderter Gliedmaſſen nicht gedacht, dieſe iſt nur den leztern Zeiten aufbehalten worden.

Dann wendete ſich der Herr Probſt an ſeine Zuhörer, fragte ſie mit einem Eifer, in welchem ganz Ueberzeugung ſprach: Chriſten, was wollet ihr? Ich will Jeſum Chriſtum ganz anbeten; wollet ihr dieſes nicht auch? Wenn ihr dieſes wollt, wird denn nicht alsdann auch ſein Haupt, ſein Herz, ſeine Hände, ſeine Füſſe, ſeine Wunden angebetet, ſobald ihr ihn ganz anbetet? Daran iſt ja nicht zu zweifeln. Nun wenn ich aber in meiner Einbildungskraft, angefeuert durch den Pinſel, oder durch den Meuſel des Künſtlers izt ſein Haupt izt ſeine Hände, izt ſeine Füſſe, izt ſein Herz von ihm abſondere, bald eine beſondere Andacht zu einem, bald zu dem andern habe: bete ich dann auch den ganzen Je-

ſus an? will ich ihn ganz anbeten? Wenn ich dieſes wollte, wozu die Abſonderung, und wenn ich dieſes nicht will, welch eine Andacht? —

Hiernächſt ſtieß der Herr Probſt auf einen Einwurf. Ihr werdet ſagen: das Herz wäre der Sitz der Liebe, und ihr würdet dadurch an die unendliche Liebe Jeſu Chriſti gegen euch erinnert, das Herz wäre das Sinnbild der Liebe. — Höret, wie er dieſem Einwurf entgegen geht, und ihn beantwortet! Erſtens, das Herz in, und mit dem Leibe iſt eben ſo ſehr, und auch eigentlich nur im Leibe der Sitz der Liebe, als von demſelben herausgetrennt: wozu alſo dieſe unnatürliche Trennung und Zergliederung? Zweitens, der Leib Jeſu Chriſti, der für uns hingegeben, verwundet, und an das Kreuz geſchlagen worden iſt, iſt er weniger fähig uns an ſeine Liebe zu erinnern? Drittens, das Altarsgeheimniß iſt unter allen Zeugniſſen der Liebe Jeſu Chriſti gegen uns das größte, unter allen Merk-

malen

maken das deutlichſte, ſelbſt das theuerſte Unterpfand, es iſt das Geheimniß, das Geſchenk ſeiner Liebe, es iſt ſelbſt die Liebe in dem ausnehmendſten Verſtand, und eine Liebe, die über alles hinaus, und ganz unbegreiflich iſt. Der Vater hat uns ſeine Menſchenliebe nicht nachdrüklicher bezeugen können, als da er ſich uns ſelbſt gegeben hat, und wo hat er ſich uns ganz geſchenkt und überlaſſen, als gerade in dem Geheimniſſe des Altars? —

Den Beſchluß machte der Herr Probſt mit einer Anrede, und mit einem Gebete an Jeſum Chriſtum in dem Sakramente, welches eben ausgeſezt war, das ganz aus ſeinem gerührten Herzen hervorkam, und allen Rührung und Salbung einflößte, die zugegen waren.

Wir wünſchen ſehnlich, daß wir recht viele ſolche Prediger haben möchten, die mit ächt evangeliſchem Muth begabt, ſich

nicht

Digitized by Google

nicht ſcheuen, die Wahrheit öffentlich zu ſagen, und jene Vorurtheile zu beſtreiten, welche durch das Anſehen einiger enthuſiaſtiſchen Geiſtlichen eingeführet, und aus Abſichten ausgebreitet worden ſind. Ob wir aber dieſes Wunſches bald werden gewähret werden, dies wird die Zeit lehren.

Digitized by Google

Neuntes Stük.

Vom 20. Junius, 1782.

Die gedrukte Lobrede auf den heil. Johann von Nepomuk, in der Kirche auf dem Hof den 9. Junius, von dem wohlehrwürdigen Herrn Chriſtoph Greth, Prediger in dieſer Kirche, vor dem ganzen verſammleten Perſonale der k. k. geheimen Kriegskanzlei gehalten.

Es wär zu bedauern, wenn dieſe Rede nicht durch den Druk allgemein bekannt und gemeinnützig gemacht worden wär. Sie iſt ein ſchönes Denkmal für ihren würdigen Herrn Verfaſſer, und Wien muß ſtolz ſein, dieſen Mann in ſeinen Mauern zu haben, der, ohne ſich durch Gepränge und Schchmeicheleien zu einem der erſten

Digitized by Google

Prediger dieſer Hauptſtadt hinaufräuchern zu laſſen, nur beſcheiden aus ſeiner Stille hervortritt, und ſelbſt gleich den überzeugenden Beweis giebt, daß er gewiß vorzüglicher, als mancher, dem Partheiſucht und die Sünde des Nachbethens enthuſiaſtiſcher Schmeichler auf dieſen Platz geholfen hat, ſeinen Platz unter den beſten Predigern Wiens verdiene.

Seine Rede iſt nach einem gut gezeichneten Plane gearbeitet. Seine Gedanken, die faſt immer zwiſchen Rührung und Erhabenheit abwechſeln, ſind gut geordnet. Seine Eintheilung iſt zwekmäßig, wenigſtens für die Abſicht, welche ſich der Redner feſtſezte. Seine Art zu loben iſt weit vom Schwulſt, und von dem gewöhnlichen Gepränge entfernt. Die von ihm angeführten Fakta ſind allgemein beſtätigt, denn er ſuchte keine Kleinigkeiten, keine Legendenmärchen, keine Anekdotenſchnitzer hervor, um die Würde ſeines Heiligen durch ſolche ſchwache Künſte etwa nur herabzuwürdigen. Er fand eine Sittenlehre, die, wenn ſie auch ſelbſt nach ſeinem Plane, für die-

je-

jenigen, zu denen er eigentlich redete, noch gemeinnützer hätte werden können, doch nach ſeiner eingeſchränkteren Abſicht immer treffend, lauter und bündig war. Seine Sprache iſt die Sprache des Mannes, des wahren apoſtoliſchen Redners, der, einige faſt unbedeutende Unrichtigkeiten weggerechnet,*) die Reinigkeit mit einem wirkſamen Nachdruk zu verbinden weiß. Seine Rede hat auch noch dieſes Verdienſt, daß ſie ſich nicht, wie es ſonſt faſt allgemein zum Geſetz der Prediger gemacht zu ſein ſcheint, in eine langweilige Länge hinauszieht, ſondern auf 18 nicht eng gedrukten Quartſeiten gewiß ſo viel und ſtärker ſagt, mit dem mancher andre mit allem ſeinem zu Hilfe genommenen Waſſer, auf 40 Seiten kaum fertig geworden ſein würde. So hat, z. B. P. Ferdinand Maria Schmidt, aus dem Orden der Diener Mariä, in der, in der Kirche der W. W. P. P. Auguſtiner vor dem löblichen Handelsſtande zu Ehren des heiligen Johannes gehaltenen, ebenfalls gedrukten Predigt gar einleuchtend bewieſen, daß man auf dritthalb Bogen grade ſo viel ſchwülſti-

*) Den Gewalt, einen heiligen Gewalt. u. d. gl.

ſtiges Nichts vortragen könne, daß man die ganze Quinteſſenz auf eine Quartſeite bringen könnte. — Wir hätten gern dieſer Predigt einen beſondern Platz in unſern wöchentlichen Wahrheiten angewieſen, wenn es nicht eine ſo verdrüßliche Arbeit wäre, ſelbſt in Reden, welche die Verfaſſer wagen, drukken zu laſſen, nichts als Gegenſtände zu unangenehmen Beurtheilungen zu finden. Soviel ſollen wir aber doch dem P. Ferdinand Maria Schmidt nicht vorenthalten: daß, wer drukken laſſen will, wenigſtens ein verſtändliches Deutſch ſchreiben, und wer loben will, wenigſtens im Stande ſein müſſe, an ſeinem zu lobenden Gegenſtande grade die beſſeren Eigenſchaften zu kennen, und doch Worte und Wendungen vorzubringen, welche wenigſtens noch ein bischen mehr Verdienſt hätten, als Schwulſt und nichtsſagende Wiederhohlungen.

In der Einleitung führte Herr Greth den auf den heil. Johannes angewendeten Vorſpruch aus. Er nahm dieſen Text, wie er ihn wohl auch faſt nicht anders nehmen

konn=

konnte, in der bloßen Hinſicht auf das Prieſterthum. Er ſagte von dem heil. Johannes, daß er in der Ausübung des heiligen Dienſtes des Altars, und in dem Eifer, die Ehre Gottes zu befördern, bis in den Tod unermüdet geweſen ſei. Aus dieſem folgerte er die Sätze ſeiner dreifachen Eintheilung: Johannes war ein Prieſter — ein Apoſtel — ein Blutzeuge.

Es wird genug ſein, wenn wir, ſtatt die Ausführung dieſer angenommenen Sätze weitläufiger auseinander zu ſetzen, einige der ſchönſten Stellen aus jedem Theile der Rede ausheben. Sie verdienen eine beſondre Aufmerkſamkeit, die ihnen kaum jeder gönnen wird, der die ganze Rede flüchtig durchlieſt.

„ Laſſet uns dieſes Licht, welches bisher verborgen war, auf den Leuchter ſtellen, damit es allen in dem Hauſe Gottes leuchte; laſſet uns Johannes zu dem Altar des Herrn treten ſehen, und ihr werdet einen lebhaften Glauben antreffen, der ihm die erbaulichſte Andacht und tiefeſte Demuth in

An=

Anbethung dieſes heiligſten Sakraments einflößet; — — ihr werdet ſeine Augen in häufige Thränen zerfließen ſehen, die von dem Uebermaße der innerlichen Tröſtungen zeugen. „

„ Dieß iſt die ächte, und erbauliche Frömmigkeit eines Prieſters, und dieſe ſollen die Vorbereitung, die Tugenden, der Eifer, und die Gottſeligkeit aller derjenigen ſein, welche ſich dieſes heil. Sakraments (des Prieſterthums) theilhaftig machen wollen. „

„ Dieſes Beiſpiel Johannis lehret uns einen lebhaften Glauben, mit welchem wir in Ehrerbietigkeit, und Andacht den wahren Gott erkennen, und ihm das Opfer unſerer Anbethung im Geiſte und Wahrheit darbringen: es lehret uns eine Hoffnung, in welcher wir mit feſtem Vertrauen das heiligſte Altarsſakrament als die Stärke in unſern Schwachheiten, Troſt in den Drangſalen ſuchen und finden: es lehret uns eine Liebe, durch die wir ganz mit Gott vereinigt, denjenigen mit Innbrunſt zu genießen

ver-

verlangen, mit dem wir einſt in einem Bande ewiger Liebe vereiniget, von Angeſicht zu Angeſicht glükſelig ſein werden.„ u. ſ. w.

Ungemein ſchön iſt die Stelle des zweiten Theils, wo Johannes als ein Muſter eines wahren Seelſorgers, eines Predigers, eines Apoſtels aufgeſtellet wird. „Er wußte alle Eigenſchaften eines wahren Apoſtels durch ſeinen beſcheidenen Eifer ſo glüklich zu vereinigen, daß er gleich einem mitleidigen Samaritan Wein und Oel in die Wunden goß; aus wahrem Eifer der Erbarmung, nicht Menſchen, ſondern Laſter verfolgte; nicht den Sünder, ſondern ſeine Vergehungen zu vertilgen ſuchte. Er beherzigte die Wunden ihrer Seelen, und wußte ſie, wie Jeremias, mit ſo zärtlichem Mitleiden vorzuſtellen, (aufzudekken) daß auch die Verſtokkung ſelbſt weichen, und in reumüthige Zäher (Thränen) zerfließen mußte.„

Liebenswürdige Eigenſchaft unſers verklärten Landsmannes! liebenswürdig an allen ſeinen treuen Nachfolgern, welche eben ſo treu nach dem Beiſpiel ihres göttlichen Leh-

Lehrers das Geſetz der Liebe und Sanftmuth verkündigen ſollen! liebenswürdig für alle Prieſter, welche nach dem Geiſt Gottes, dem Geiſt der Liebe ſtreben, und herzliches Mitgefühl für den Schaden, und die Heilung ihrer verwundeten Brüder empfinden! liebenswürdig für jeden reuvollen Sünder, der Erbarmen hoffen und nicht vor dem Zorn eines ſtrafenden Rächers zittern, und von dem Wege der Buße zurükgeſchrekt werden darf! —

„ Bei ſolchem beſcheidenen Eifer „ fährt der Redner fort, „ iſt es kein Wunder, daß die Religion wieder aufzuleben angefangen hat; daß göttliche Wahrheiten, welche entweder nicht geachtet, oder gar als leere Hirngeſpinnſte verworfen wurden, mit auflebendem Glauben wieder ihren Eindruk gemacht haben: — — daß Ungerechtigkeiten nach dem Beiſpiele des Zachäus, nach der ſtrengſten Wagſchale der Gerechtigkeit erſtattet, und durch Ueberfluß des Allmoſens die Strafe der Sünde aufgelöſet wurde. „

Hei-

Heilig, ja heilig muß der Mann ſein, der ſo trefliche Wirkungen durch ſeine Lehren, durch ſeinen apoſtoliſchen Eifer bewirkte. — Möchten doch alle unſre Prediger gelehrig nach dieſem großen Muſter aufſehen, und ſich ſoviel von ſeinem Eifer eigen machen, um durch vereinigte Kräfte wenigſtens nur das in unſern Tagen zu bewirken, was dieſer heilige Mann allein in den ſeinigen ſo glütlich zu Stande brachte.

„Wer ſein Predigtamt auf ſolche Weiſe, wie Johannes, mit beſcheidenem und unerſchrokkenem Eifer, zur Abſtellung der Laſter, zur Aufnahme der Tugend, zur Herſtellung der Religion verwaltet, kann gewiß mit Recht eine Stütze der Kirche, und eine Stärke der Gläubigen heißen.“

Wir ſind hierüber ganz mit dem Herrn Prediger einig, und wünſchen nur vom Herzen, damit die Kirche bald recht viele ſolche Stützen, und die Religion ſolche verdienſtvolle Beförderer an allen unſern Predigern gewinnen möchte.

Der

Der dritte Theil breitete ſich mit vieler Beredſamkeit über die Starkmuth Johannis, über ſeinen feſten Widerſtand gegen alle Verſuchungen der Schmeichelei, und alle Gewalt der ihm angethanenen Martern aus. Schön ruft der Herr Prediger bei den ſüſſen Schmeicheleien und Verſprechungen, durch welche man Johannem eidbrüchig zu machen ſuchte, aus: „Unglükſelige Zeiten, in welchen die Laſter mit Würden vergolten, und die Untreue gegen Gott ſelbſt und ſeine heiligſten Geheimniße mit Gnaden von einem chriſtlichen Fürſten ſollen belohnet werden!“ — Ja wohl unglükliche Zeiten! und möchten ſie ſo ganz fürüber ſein, damit auch heut zu Tage nicht ſo oft das Laſter in ſeinem höchſten Stolze ſchimmerte, indeß die Tugend darben, und ſich zum Fußſchemel des Laſters hingeben muß! —

Wir wollen keine weitern Auszüge machen, da die Rede ſelbſt ohnehin bekannt genug ſein kann. Aber unſern aufrichtigen Beifall müſſen wir wiederholen, müſſen alle Prediger Wiens bitten, ſo, nach ſolchen Muſtern zu arbeiten, ſo mit einer gedrängten

Digitized by Google

Kürze, Nachdruk und Stärke zu vereinigen, ſo nach richtigen und erhabenen Gedanken zu ſtreben; ſo ſich verſtändlich zu machen, ſo ſich ihre Sprache zu bilden, ſo Ordnung und Deutlichkeit in ihre Reden zu bringen, wie dieſer Herr Prediger, der es allen Freunden des Wahren und Guten ſchuldig wird, recht oft zu predigern, und bisweilen eine und die andre ſeiner Predigten durch den Druk gemeinnützig zu machen.

Nur noch eine kleine allgemeine Anmerkung müſſen wir überhaupt über alle bei der Johannäiſchen Feierlichkeit von uns gehörte viele Predigten beifügen. Wir haben ſchon oben erklärt, daß, obſchon die Rede dieſes Herrn Predigers nach ſeiner eingeſchränktern Abſicht immer gut war, ſie doch allenfalls noch gemeinnütziger hätte werden können. Und eben dieſe Gemeinnützigkeit iſts, über die wir, ohne den geringſten Antrieb einer Tadelſucht, nur überhaupt ein paar Worte erinnern wollen.

Es

Es iſt allerdings wunderbar, daß man den heil. Johannes meiſtentheils blos nur von der religiöſen Seite, als den bloßen Prieſter betrachtet. Es iſt ein Grundſatz, der bis zur Evidenz ungezweifelt iſt: Ein guter Prieſter muß, wenn er das iſt, auch ein guter Bürger ſein. Da man alſo ſo viel verdientes Lobenswürdige von Johannes, dem Prieſter, zu ſagen weis, warum will man denn nie auch von Johannes, dem guten Bürger reden? —

Seine Verſchwiegenheit, die freilich nur eine Religionsangelegenheit zum Gegenſtand hatte, war doch gewiß auch die Tugend des redlichen, des rechtſchaffenen Bürgers, die Tugend des Menſchenfreundes, der ein Geheimniß, welches vielleicht in ſeiner Offenbarung nachtheilige Folgen nach ſich ziehen konnte, zugleich auch darum verſchwieg, weil er die Ehre und die Pflicht des ehrlichen Mannes zu gut kannte, und zu tief in ſein Herz gepräget hatte. Er verabſcheuete die Falſchheit kleiner eigennützigen Seelen. Er wollte das Zutrauen einer edlen Seele nicht dazu misbrauchen,

um

um durch dieſen Misbrauch einer niederträchtigen Habſucht ein Opfer zu bringen, und an dieſem Vertrauen ein treuloſer Verräther zu werden.

Dieſer Zug, in dieſem Lichte, verdient gewiß auch die Aufmerkſamkeit jedes geiſtlichen Redners, der mit Bürgern ſpricht, der Treue und Redlichkeit im gemeinen Leben, als die größte Stütze der gemeinſchaftlichen Ruhe, des gegenſeitigen Zutrauens und des bürgerlichen Friedens betrachtet. Wie ſchön kann die ſakramentaliſche Verſchwiegenheit Johannis, auch ein Muſter für den Bürger und für den gemeinen Mann werden! Wie ſchön kann von dieſem Helden der Verſchwiegenheit, nicht nur der Prieſter, ſondern jeder Mann in der Welt lernen, wie er die Geheimniße ſeines Bruders ſorgfältig und als ein Heiligthum bewahren, wie er treu ſeinem Worte und ſeinem Verſprechen bleiben, wie er, was ihm in das Innere ſeines Buſens heilig anvertrauet wird, nicht zum Märchen der Stadt machen müſſe! Wie ſchön kann er lernen, im Fall der Verſuchung lieber um der Unſchuld

und

und der verſprochenen Treue willen zu leiden, als ein Verräther ſeiner und der Ehre ſeines Nächſtens zu werden!

Dieſer Zug, wir müſſen es geſtehen, iſt in unſern Augen ſo intereſſant, ſo wichtig, daß wir es jederzeit, in jeder Predigt, die wir zum Lobe dieſes Heiligen hörten, ſehr bedauerten, gar nichts von demſelben berührt zu finden. Wir können nicht anders, als mit der gewiſſeſten Ueberzeugung behaupten: daß die eingeführten Lobreden nur dann nicht mehr Staub in den Wind ſein werden, wenn man bei jedem Heiligen, den man loben will, unter ſeinen religiöſen Tugenden, die des Bürgers und des Mannes für die Welt nicht ſo ganz vergißt; wenn man nicht nur immer allein von intuitiver Andacht, von klöſterlicher Eingezogenheit und Mönchstugenden ſpricht, ſondern auch bürgerliche Tugenden, Treue und Rechtſchaffenheit im gemeinen Leben, hohen Muth und ruhige Duldung in den Trübſalen des Lebens, thätige Liebe gegen ſeinen Mitmenſchen lebhaft ſchildert und zum Muſter aufſtellt. Aber man ſoll auch dieſe Tugen-

den, wenn man ſie wirklich berührt, nicht zu einer ſolchen Rieſengröße hinaufſchildern, nicht ſo viel Uebermenſchliches und Unglaubliches darunter miſchen, daß der Eifer der Nachfolger dadurch vielmehr niedergeſchlagen, als aufgemuntert werden muß, weil man nichts anders, als ſolche Rieſentugenden nur anſtaunen, aber ſich nie den Muth und die Kräfte zugeſtehen kann, auch nur von fern ſolche ſich ſelbſt zu erwerben.

Wir haben dieſe Reflexionen nicht nur um der Langenweile willen, nicht nur, um das Blatt zu füllen, niedergeſchrieben. Sie ſind das Reſultat reifer, wohlüberdachter Ueberlegungen, und wir finden ſie ſo wichtig für die evangeliſche Sittenlehre, daß wir ſie nicht nur allen Predigern zum ernſthaften Weiterüberdenken eifrig empfehlen, ſondern uns auch überzeugt halten müſſen, daß ſie denkenden Predigern nicht fremd, noch weniger aber grillenhaft und überflüßig ſcheinen werden.

Digitized by Google

* *
*

Wir ergreifen noch dieſe Gelegenheit, da wir mit Herrn Ereth den heil. Johannes als ein Muſter für Prediger aufſtellen, einen kleinen Auszug aus einer ohnlängſt unter dem einfachen Titel: Eine Erſcheinung erſchienenen kleinen Schrift, in welcher der heil. Johannes ſelbſt als ein Prediger ſeinen Landsleuten erſcheint, mitzutheilen, und wir empfehlen auch dieſes Fragment in ſeiner Art als ein Muſter der geiſtlichen Beredſamkeit. Der heilige Johannes ermahnt ſeine Landsleute zur Wohlthätigkeit mit dieſen Worten:

„Wir ſind alle Brüder, Söhne eines Vaters, Kinder einer Mutter. Alle hat Gott gleich geliebt, deßwegen ſchuf er uns, deßwegen ſandte er ſeinen geliebten Sohn auf die Erde, um das verlohrne Menſchengeſchlecht zu retten. Wir ſind alle Menſchen, aber nicht nur Menſchen; wir ſind Chriſten — erlaubt mir die Freude, daß ich mich unter euch ſtellen, daß ich mich mit euch des vortrefflichen Namens eines Chri-

Chriſten freuen darf. — Wir ſind Chriſten, das heißt, vorzügliche Menſchen durch einen vorzüglichen Glauben, durch ein vorzügliches Geſetz. Die Liebe, dieſe erſte und wohlthätigſte aller Tugenden, dieſe Liebe, die das größte Augenmerk des Erlöſers, das Stempel ſeines heiligen Wandels, die Grundeigenſchaft des Ewigen, das ſchönſte Kleinod derer iſt, die in den Augen Gottes als gerecht befunden worden. — Dieſe Liebe iſt auch der Grundpfeiler aller Religion, des Chriſtenthums — nicht eine todte Liebe in Worten und unthätigen Empfindungen; eine kräftige, wirkſame Liebe, die ſich durch ſchöne und gottgefällige Handlungen auszeichnet; dieſe Liebe iſts, die eure Herzen erwärmen ſoll; durch ſie ſollt ihr gute Menſchen ſein; ſie ſoll die Führerinn ſein, in allem euern Denken und Handeln, durch ſie ſollt ihr wie Brüder, wie Kinder Gottes friedlich und freundſchaftlich auf Erden leben. „

„ O müßt' ich meine Augen nicht von ſo vielen unter euch wegwenden, welche von dieſer Liebe nichts wiſſen wollen; wel-

che zu harte Herzen haben, um den ganzen Reiz dieſer Tugend zu empfinden, welche ſie verkennen, und auf falſche Zwekke lenken; welche nur ſich allein lieben, nur auf ihren eigenen Vortheil allein denken, nur für ſich allein leben, und beim Ueberfluße ihrer Schätze des armen Bruders vergeſſen, der hilflos an ihren Thüren um Brod, um Erbarmen fleht. — Trauriger Anblik, ſolche Menſchen zu ſehen, und Gott ſei es geklagt! ich ſehe deren ſehr viele.„

„Aber mit welchem unnennbaren Entzükken bemerke ich auch die vielen, welche dieſer Tugend mehr eingedenk, auch befliſſen ſind, ſie nach Kräften auszuüben. Ich ſehe ſie mit wohlthätigen Händen unter ihren Brüdern herum gehen, die Bedrängten ſorgſam aufſuchen, und ſie mit möglicher Hilfe unterſtützen. Dieſe fühlen es, warum Gott ihnen Vermögen und Ueberfluß gegeben hat, damit ſie als Väter und Fürſorger der Armuth ihren nothleidenden Brüdern beiſtehen ſollen. Dieſe ſind es, die als Menſchen und Chriſten ſich des

Lohnes

Lohnes würdig machen, der der thätigen Bruderliebe beſtimmt iſt. Dieſe ſind es, welche jede löbliche Anſtalt zum Beſten ihrer Mitmenſchen kräftigſt befördern, und ihren Theil dazu aufrichtig und gutwillig beitragen.„

„O gäb es doch ſolcher chriſtlich Geſinnten recht ſehr viele! möchte der Geiſt der Liebe und des Erbarmens alle Herzen der Vermögenden beſeelen, damit ſie den Drangſalen ſo viel möglich abhelfen möchten, von denen ſo viele unter den Menſchen heimgeſucht werden; und beſonders in dieſen Tagen, welche die Tage des Kummers zu ſein ſcheinen, und da des Mangels und der Noth ſo viel iſt, daß der liebvolle Menſchenfreund ſich kaum der Thränen über das Schikſal ſeiner Brüder enthalten kann.„

„Alle die ſind von Gott geſegnet, die ihre Hände zu ſo chriſtlichen Thaten ausſtrekken, und Mittel aufſuchen, um den Jammer des Nothſtandes zu lindern! Geſegnet ſind alle die Männer meines Vater-

lands

lands, die ſich lebhaft bemühen, zum Beſten der Armuth heilſame Verfügungen zu treffen! Sie retten die Hilfloſen vom Verderben: denn wodurch wird der Menſch wohl ehe zum Böſen verleitet, als wenn er von ſeiner Noth gedrungen ſich allen Wegen überläßt, die ihn nur aus dieſer Noth führen? Raub und Mord ſind ſeine erſten Zufluchtsmittel, und das Ende ſeines Elends iſt oft die trübſeligſte Verzweiflung, und ein verhaßtes Murren wider die Vorſicht. O bietet doch ihr alle, Bürger euers Vaterlands, eure Hände zur Beförderuug aller ſolcher gottgefälligen Anſtalten, und empfangt zu euerm Lohne den Dank eurer Brüder, und einen noch beſſeren Lohn in jener Welt.„

Digitized by Google

II.

Noch eine gedrukte Dankrede am Joſephs-tage: über die vernünftige Freiheit im Denken, von Herrn Gottlieb Ruprecht, deutſchem Prediger bei der proteſtantiſchen Gemeinde der freien Stadt Modern in Ungarn, gehalten.

Wir ziehen dieſe Rede in unſre Beurtheilung, weil ſie, obſchon nicht in Wien vorgetragen, doch in Wien gedrukt iſt, und verkauft wird.

Der Herr Verfaſſer hatte es nicht nöthig, ſich auf dem Titelblatt ſo ausdrüklich als ein Ehrenmitglied einer deutſchen gelehrten Geſellſchaft zu nennen. Die Rede ſelbſt riecht ſo ſehr nach der Akademie, daß man kaum 4 oder 5 Blätter in die Rede hinein zu leſen braucht, um völlig den gelehr-

lehrten Mann zu finden, der ſich an ſeinem Schreibtiſche zu vergeſſen ſchien, ob er nicht etwa gar eine Preisſchrift, oder ſonſt eine philoſophiſche Abhandlung, um ſie bei der nächſten Sitzung abzuleſen, ſchreiben müßte.

Unter allem möglichen, was dieſe Rede ſein kann, iſt ſie wenigſtens nichts weniger, als — eine Predigt. Man muß ſogar verſucht werden, zu glauben, der Verfaſſer habe gleich im Eingange, ſeine Stärke in der hohen Poeſie, in der Ode, im Himnus, oder im Pſalm beweiſen wollen. Schon die Verſe auf der Rükſeite des Titelblatts, aber noch mehr die düſtern Schatten dunkler Nacht, welche ehrfurchtsvoll vor den majeſtätiſchen Blikken der triumphirend emporſteigenden Königinn des Lichts fliehen — das frohe Erwachen der verjüngten Natur aus ihrem bangen Schlummer — die entzükkenden Jubeltöne der muntern Sänger, welche die Luft durchſchallen — das Hinabſinken der Natur in eine heilig feierliche Stille — die Bothen

then des günſtigen Friedens, welche den horchenden Zuſchauer zu feſtlicher Freude aufruffen, in die jauchzenden Chöre Freudentrunkener ihn lieblich anzulokken, um paradiſiſche Vergnügungen freigebig mit ihm zu theilen — alles dieſes ſieht nun ſo poetiſch, ſo feierlich erhaben aus, als wenn Herr Ruprecht Mine machen wollte, in ſeiner Dankrede das wiedereroberte Paradies zu beſingen.

Die poetiſche Ader, oder was da weiter hinab noch für eine andre Ader dazu kömmt, fließt fort. Der Wanderer hebt ſein geſtärktes Haupt empor, und ſeinen getreuen Stab ſezt er nicht weiter fort; der geſchäftvolle Arbeiter verwechſelt die Laſt ſeiner Sorgen mit Ruhe; der Handelsmann entfernt ſich von ſeinem Wechſeltiſche; der Künſtler eilt von ſeiner Werkſtätte; der Krieger legt die raſſelnden Waffen nieder; der Muſenſohn verläßt ſeinen Bücherſchrank. Der Jüngling entzieht ſich ſeinem jugendlichen Tande, der Greis erhohlt ſich von ſeiner Ohnmacht;

der

der Arme vergißt ſeines Mangels; der Geringe bietet ſeiner Blödigkeit troz — — — der Dichter ſingt Lieder ſeines muntern Witzes; der Redner ſpricht mit dem Feuer ſeiner Leidenſchaft; der Mahler ſchildert treffende Ehrengemählde, der Bildhauer ſchnizt verewigende Denkmäler; der geſchmakvolle Ziergärtner windet Lorbeerkränze. — —

Wenn das Predigen heißt, ſo muß man hier in Wien gar nichts vom Predigen verſtehen, denn ſo predigt man, troz allen andern hin und wieder gewöhnlichen Ungereimtheiten, doch hier nicht. Ueber poetiſche und pſalmonirende Prediger hat man ſich doch bisher, Gott Lob! noch nicht beſchweren dürfen.

So wie dieſe poetiſche Ader nach und nach abfließt, ſo tritt mit dem Anfange des erſten Theils ein tiefſinniger philoſophiſcher Geiſt an ihre Stelle, und beweiſt aus dem Naturrecht und der Metaphiſik, aus dem Staats- und Bürgerrecht, und mit einer ſo akademiſchen und wiſſenſchaftlichen Mi-

ne

ne das Recht der Freiheit im Denken, und die Wohlthaten der Preßfreiheit, als wenn er aus allen ſeinen Zuhörern, wenigſtens lauter freie Denker, und wie es faſt ſcheint, lauter Litteratoren und Schriftſteller machen wollte.

Wir haben es nicht nöthig, zur Beſtättigung unſers Urtheils beſondre Auszüge aus dieſer Rede zu Hilfe zu nehmen. Sie liegt ohnehin zu jedermanns Einſicht und Beurtheilung da, und wir rathen ſie recht gefliſſentlich zum fleißigen Leſen und Prüfen an, um uns von unſern Leſern über unſer Urtheil ſelbſt mit aller Unpartheilichkeit beurtheilen zu laſſen.

Doch wir ſind mit dieſem unſern Urtheile auch ſehr weit entfernt, die anderweitigen Verdienſte des Herrn Verfaſſers, die uns durch dieſe Rede einigermaßen bekannt werden, zu miskennen. Wir finden allerdings an ihm einen denkenden, lichten Kopf, der die Materie, die er behandelt, für den Raum, den eine Rede geſtatten

kann, ziemlich gründlich und einleuchtend auseinanderſezt. Seine Sprache iſt reich und zierlich. Seine Kenntniſſe ſind gründlich. — Dieſes alles verkennen wir nicht. Aber leider! müſſen wir nur gewahr werden, daß der Herr Verfaſſer, mit allem dieſen, doch keine Predigt, vielleicht auch nicht einmal eine Abhandlung geſchrieben habe. Der Gegenſtand ſelbſt liegt faſt außer dem Geſichtskreis einer geiſtlichen Rede, und die Behandlung ſelbſt iſt ſchon für eine Gemeinde, die nicht ſchlechterdings aus lauter Philoſophen, oder wenigſtens philoſophiſchen Schülern beſteht, ganz unangemeſſen. Man merkt wohl den Zwang, mit welchem ſich der Herr Redner zu einer allgemeinen Faßlichkeit hinabaffektiren will. Allein die Affektation iſt auch wieder ſo ganz ſichtbar, daß man Herrn Ruprecht wohl lieber auf eine ſkolaſtiſche, als auf die Kanzel des Predigers ſchikken ſollte.

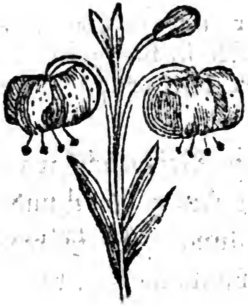
Er hat dieſes Affektiren, und überhaupt den ganzen Ton des philoſophiſchen Räſonnirens, da wo gepredigt werden ſollte,

mit manchem Prediger von ſeiner Kirche hier in Wien gemein. Man hört auch hier in mancher Geſandſchaftskapelle dieſes philoſophiſchen Räſonnirens ſo viel und ſo überſatt, daß man ſehr leicht auf den Argwohn kommen könnte, als ſuchte man ſich, nicht ſowohl immer durch ſtärkere Gründe, durch bündigere Beweiſe, durch reifere Durchdenkung ſeiner Materie, durch eine gewähltere Sittenlehre, ſondern auch gar oft nur durch eine zu überzierte Schwülſtigkeit, und durch ein merkbares Stük philoſophiſcher Pedanterei von den katholiſchen Predigern zu unterſcheiden, oder ſich gar einen Vorzug einzuräumen. Wir werden vielleicht bald Gelegenheit finden, dieſe unſre vorläufige Aeußerung durch einen reellen Beweis zu rechtfertigen.

Uebrigens ſollen wir der Wahrheit noch das Zeugniß geben, daß Herr Ruprecht in ſeiner Rede auch hin und wieder eine gründliche Sittenlehre vorträgt, daß er ſeinen Zuhörern einen vernünftigen Gebrauch der erlangten Religionsfreiheit, nebſt

den

den zwekmåßigen Mitteln dazu anempfiehlt; daß er mit vieler Wårme ſeinen beſten Kaiſer ſegnet, und ſeine Gemeinde zur Liebe und zum Dank gegen ihren großen Wohlthåter aneifert. Dieſes verdient ein aufrichtiges Lob, und wir, ſoviel an uns iſt, ertheilen es ihm mit freudigen Herzen.



Digitized by Google

Zehntes Stük.

Vom 27. Junius, 1782.

Die Predigt Sonntags den 16. Junius um 9 Uhr früh in der Kirche auf dem Hofe gehalten.

Meiſter wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.

Aus dieſem Vorſpruch zog der Prediger den Eingang ſeiner Rede, und zugleich auch ſeine Eintheilung. Es iſt wohl eine ſchwere, und empfindliche Sache, fieng er an, arbeiten, und keinen Nutzen, keine Frucht aus der Arbeit ſchöpfen; aber es iſt noch weit empfindlicher aus ſeiner Mühe und Arbeit noch Schaden erfahren zu müſſen. Dieß geſchieht aber allen denen, welche ihre Arbeiten nicht in Abſicht auf Gott unternehmen, oder wohl gar ihm zuwider handeln.

Wir ſollen daher erſtens durch eine gute Meinung Gott immer zu unſerm Ziele haben, auf daß unſre Arbeit nicht fruchtlos ſei;

Zweitens: Wir ſollen durch die Liebe Gott ſo in unſern Herzen behalten, daß wir nichts wider ihn unternehmen.

Um den erſten Theil zu erweiſen, führte der Prediger ein Gleichniß aus dem Evangelium des heil. Lukas an: wo ein reicher Mann ausſäete, und ſoviel einärntete, daß er nicht Raum genug fand, ſeine Früchten zu bewahren. Er fieng daher an, ſeine Scheunen zu erweitern, und zu vergröſſern. Bis hieher that er nichts Unrechtes. Denn jeder kann und ſoll ſein rechtmäſſig erworbenes Vermögen bewahren, ſo gut es ihm möglich iſt. Aber der reiche Mann gieng weiter: er ſagte zu ſich ſelbſt: liebe Seele, du haſt einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink, und habe guten Muth. Aber Gott ſprach zu ihm: du Narr, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern: und weſſen wirds ſeyn, was du geſammelt haſt? Die Schrift meldet nichts,

daß

daß er dieſe Gaben als Gutthaten von Gott erkannte; er glaubte, ſein Schweiß, ſeine Arbeit, ſein eigner Fleiß habe ihm dieſes erworben. Dieſem Manne gleichen alle diejenigen, welche ſich ſelbſt ohne Abſicht auf Gott alles zuſchreiben; welche glauben, ihre Talente, ihr Beſtreben, ihre Arbeit, und ihr Schweiß habe ihnen Reichthümer und Ehren, und Anſehen verſchaffet. So leben ſie fort, und am Ende ihres Lebens ſehen ſie, daß ſie fruchtlos für ſich, und nur für die Welt gearbeitet haben. Mit dieſen und ähnlichen Beweiſen, die uns ganz wohlgefielen, führte der Prediger ſeinen erſten Theil aus; und wir fanden dawider ſonſt nichts einzuwenden, als daß er ein wenig gar zu weitſchweifig und lang war, denn er währte beinahe dreiviertel Stunde.

So eine lange Kette von Beweiſen iſt nur für den ſehr aufmerkſamen, und gelehrten Mann, nicht aber für Leute mittleren Standes, aus welchen doch meiſtentheils die Zuhörer des Predigers beſtehen. Ein kurzer deutlicher, und bündlicher Vortrag und faßliche Proben ſind unſers Erachtens für dieſe

Klaſſe von Leuten; denn da ihr Gedächtniß nicht geübt iſt, ſo iſt es wohl kaum möglich, daß ſie vieles aus einer weitſchweifigen Predigt merken, und Frucht ſchöpfen ſollen; und wenn dieß nicht iſt, zu was nüzt denn die Predigt?

Doch um dem Prediger Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ſo müſſen wir ſagen, daß ſein zweiter Theil kürzer und faſt noch beſſer, als der erſte war. Er ſezte in dieſem Theile ſeiner Rede, wie folget, weiter fort:

Gleichwie wir durch die Liebe mit Gott inniglich vereiniget werden, und in allem nur in Rükſicht auf ihn handeln, eben ſo im Gegentheile geſchieht es, daß, wenn wir nicht durch die Liebe an ihn gehalten werden, wir ſeine Geſetze verachten, und ſeinem Willen zuwider handeln. Um den erſten Satz zu erweiſen, ward der keuſche Joſeph als ein Beiſpiel angeführt: welcher, da ihn die unverſchämte Frau des Putiphars zum Laſter reizte, ſogleich ſeines Gottes ſich erinnerte, und ausrief: das ſei ferne von mir, daß ich im Angeſichte Gottes dieſes Laſter thun ſoll! Er wollte lieber

der Jahre lang im Gefängniſſe ſchmachten, als Böſes thun. Ganz anders handelten die zween Alten, welche die keuſche Suſanna im Bade ſahen. Sie waren Richter und Vorgeſezte des Volks; aber ſie vergaſſen Gott, und die Pflichten ihres Standes, da ſie ſich von ihren Leidenſchaften beſiegen ließen, und auch die Unſchuld verführen wollten.

Aus dem Mangel der Liebe gegen Gott kömmt Ungerechtigkeit, welche die Unſchuld und die Waiſen unterdrükt; daher die Augen, welche nicht ſehen, die Herzen, welche nicht fühlen, und bei der Noth ihres Nächſten ſteinhart ſind; daher die Verachtung der Religion, und die ſo freie Uebertretung der Geſetze Gottes; daher der Mißbrauch der Gewalt, und des Anſehens, welche Gewalt doch von Gott gegeben worden, wie es Paulus ausdrüklich bezeigt; da er ſagt: nicht umſonſt tragen die Fürſten das Schwert; nicht umſonſt: denn ſie ſollen die Ehre Gottes handhaben, die Religion unterſtützen, die Guten belohnen, und die bösartigen beſtrafen. Jeder ſoll

Digitized by Google

daher ſo arbeiten, wie es die Liebe gegen Gott erheiſchet: und alles, was wir thun, wenn wir eſſen, trinken oder ſchlafen, ſoll im Namen Gottes geſchehen.

Hier wird vermuthlich jedermann das Ende der Predigt erwarten; wir erwarteten es auch, aber wir täuſchten uns. Der Pr. hatte noch was zu ſagen, und darum lenkte er wieder ſo ein: Wir können zwar nicht von andern urtheilen, ſondern nur Gott kann es; wir müſſen daher uns ſelbſt bei dem unpartheiiſchen Richterſtuhl unſers Gewiſſens prüfen, und ſehen, ob alle unſre Handlungen aus Abſicht gegen Gott geſchehen; wir müſſen trachten, daß ſie es in Zukunft ſein; und daher ſollen wir einem Beiſpiele des heiligen Franziskus Regis, deſſen Feſte heute begangen wird, nachfolgen, welcher alles aus Liebe gegen Gott that. Nun folgte ein kurzer Panegyrikus auf dieſen Heiligen, und endlich beſchloß der Prediger, daß wir dieſen Heiligen anruffen ſollen, damit wir die Gnade erlangen, eben ſo, wie er, zu handeln.

Wenn es wahr iſt, daß in einer Predigt, oder was eben ſo viel heißt, in einer

geiſt-

Digitized by Google

geiſtlichen Rede alle jene Regeln zu beob= achten ſind, welche bei einer Profanrede müſſen bemerket werden, ſo können wir ſicher ſagen, daß der Prediger in ſeinem Epilog gefehlet hat. Wir wollen zwar nicht glauben, daß dieſer Fehler aus Mangel an Wiſſenſchaften entſprungen ſei, denn ſo was von einem öffentlichen Prediger nur zu ver= muthen, wäre Unſinn. Wir denken alſo lieber, daß der Stof, und die Gelegenheit dem heil. Franziskus Regis eine kleine Lobrede zu halten, gar zu reizend für ei= nen Mann war, der einſt in eben der Geſellſchaft geweſen, in welcher dieſer Hei= lige lebte. Und aus dieſer Urſache nun, läßt ſichs ganz natürlich erklären, warum der Prediger in ſeinem Epilog eine Lobrede hielt; da er doch nichts in der Eintheilung der Rede davon meldete; und daß er, ſtatt entweder die kräftigſten, und dringendſten Beweiſe anzuhäufen, oder aber im Kurzen alle in der Rede ſchon angeführten zuſam= menzufaſſen, und in einen Geſichtspunkte zu bringen, damit ſie der Zuhörer leichter merken, und bei ſich behalten könne; daß er, ſagen wir, lieber dieß nicht that, ſon=

dern

dern ein Beiſpiel von ſeinem Heiligen anführte, um ihn zu erheben.

Nebſt dieſer Bemerkung hätten wir auch dem Herrn Prediger noch einige kleine Erinnerungen zu machen. Und zwar erſtens wünſchten wir, daß er, da er alle guten Eigenſchaften zu einem vollkommnen Prediger beſizt, ſich auch eine reinere Sprache angewöhnen möchte; denn es läßt in der That ein wenig übelklingend, wenn man höret: Pflichte, anbeate, ihme, müeſſen u. d. gl. Es iſt doch eine geringe Mühe, dieſe Unrichtigkeiten der Sprache zu vermeiden. Zweitens misfällt uns ungemein ſein, vom Anfang bis ans Ende fortgeſezter heftiger und faſt immer monotoniſcher Vortrag. Und wir ſinds nicht allein, welchen dieſes nicht gefällt, wir haben auch andre ſeiner Zuhörer darüber geſprochen, die uns das nämliche verſicherten, mit dem Beiſatze: ſie wären immer mit ſeiner Moral, niemals aber mit ſeinem Vortrag zufrieden. Endlich wollten wir auch gerne haben, der Prediger möchte ſeine Gebärden mit der rechten Hand zuweilen ändern, und mit dieſer nicht ſo oft bis über den Kopf hin-

auf-

auffahren, oder aber in die Kanzel hineinſchlagen. Er beliebe ſich nur um dieſe zwei lezten leicht zu vermeidende Fehler der folgenden Regeln des Cicero zu erinnern:

Omnis motus animi ſuum quendam a natura habet vultum, et ſonum, et geſtum: totumque corpus hominis, et ejus omnis vultus, omnesque voces, ut nervi in fidibus ita ſonant; ut a motu animi quoque ſunt pulſae. Nam voces, ut chordae ſunt intentae, quae ad quemcunque tactum reſpondeant, acuta, gravis, cita, tarda, magna, parva: quas tamen inter omnes eſt ſuo quaeque in genere mediocris. Atque etiam illa ſunt ab his delapſa plura genera, leve, aſperum, contractum, diffuſum: continenti ſpiritu, intermiſſo: fractum, ſciſſum: flexo ſono, attenuatum, inflatum.

In omni voce eſt quiddam medium, ſed ſuum cuique voci: hinc gradatim aſcendere vocem utile, et ſuave eſt. Nam a principio clamare aggreſte quiddam eſt.

Omnis autem modus ſubſequi debet geſtus, non hic verba exprimens, ſcenicus, *ſed univerſam rem, et ſententiam, non demonſtratione, ſed ſignificatione declarans — Manus autem minus*

arguta

arguta, digitis ſubſequens verba, non exprimens. — — Cic. Lib. III. de Oratore.

Wir hoffen, der Hr. Prediger wird uns dieſe wenige Anmerkungen zu Gute halten; denn wir können ihn verſichern, daß ſie wahrhaftig aus gutem Herzen, und reinen Abſichten gefloſſen ſind. Wir ſehen auch, daß er ein Mann iſt, der einer unſrer beſten Prediger werden kann, wenn er nur dieſe gerügten kleinen Fehler vermeiden will. Und ſollen wir dieß nicht auch hoffen dürfen? wir glauben — Ja! —

II.

Predigt in der Kirche am Hofe am 9ten Junii um 6. Uhr früh gehalten, vom P. Diſſent, gewöhnlichen Sonntags Frühprediger.

Wenn das Predigeramt, als ein für die Kirche und den Staat überaus wichtiges Amt überhaupt viele beſondere Eigenſchaften von einem Manne fodert, der berufen iſt ein Lehrer des Volkes, ein Wegweiſer

zur

zur wahren Glükſeligkeit zu ſein; ſo müſſen insbeſondere Männer, die dem minder unterrichteten Theile Religionswahrheiten vortragen, und die Pflichten einprägen ſollen, kurz und nachdrüklich in ihrem Vortrage ſein, ſich zu der Faſſungskraft ihrer Zuhörer herabzulaſſen wiſſen, und mit äuſſerſter Sorgfalt alles zu vermeiden trachten, was der niedrigen Klaſſe des Volkes entweder unverſtändlich ſein, oder wegen unzulänglicher Erläuterung zu abergläubiſchem Misverſtand Anlaß geben könnte.

In wie fern der Mann, deſſen Predigt wir hier öffentlicher Beurtheilung vorlegen, dieſen Predigerpflichten Genüge geleiſtet, wird der Innhalt ſeiner Rede lehren.

Das Evangelium vom verlohrnen Schaafe, war das Evangelium des Sonntages, aus welchem der Pr. in dem Eingange den Anlaß nahm, den Heiland als einen guten Hirten zu ſchildern, der ſein liebevolles Herz hiedurch zeiget, daß er 1tens mit vieler Sorgfalt uns irrende Schäflein aufſuchet, und 2tens: daß er ſich freut, uns gefunden zu haben. Bei Erwähnung des liebvollen Herzens erinnerte der

Pr.

Pr. ſeine Zuhörer an das Herzjeſufeſt, welches die heil. Mutter, die Kirche, den vorhergehenden Freitag feierte; aber, fügte er hinzu, nicht des bloß fleiſchernen Herzens Feſt war es, das wir an jenem Tage begiengen.

Durch den Beiſatz: Nicht des bloß fleiſchernen Herzens, wurde alle unſere Aufmerkſamkeit verdoppelt; weil wir uns nichts geringeres vorſtellten, als der Pr. würde ſeinen Zuhörern den ſehr nöthigen und gemeinnützigen Unterricht geben, und ihnen ſagen: Dieſe Andacht, in ſo fern ſie nicht ſimboliſch iſt, gehöre unter diejenigen, von denen Muratori ſagt: daß ſie an ſich ſelbſt ungereimt und übel eingerichtet wären, und zum Aberglauben zielten; er würde ſagen, daß die Andacht zum Herzen der ſeligſten Jungfrau gar nicht zu dulden wäre, und eine Bruderſchaft zu Ehren des Herzens Mariä, gehöre unter die ſchädlichſten Misbräuche. Kurz, wir erwarteten einen ſolchen Unterricht, den einige von uns kurze Zeit vorher mit innigſter Herzenswonne aus dem Munde des hochwürdigen und gelehrten Herrn Probſten Rutſchitzka gehöret hatten;

wir

wir erwarteten ihn um ſo mehr, daß es ſonſt nicht wohl zu begreifen iſt, wie das Evangelium vom Herzjeſufeſt zu reden Gelegenheit geben konnte.

Allein für diesmal war alle unſere Hoffnung vergebens; wir mußten die Kirche mit Unmuth verlaſſen, weil der Pr. nichts anderes leiſtete, als daß er einigemal das liebvolle Herz nannte, übrigens aber von aller weiteren Erläuterung mit Vorbedacht, wie es ſchien, ſich enthielt.

Hätte der Prediger des Herzjeſufeſtes lieber gar nicht gedacht; ſeine Rede wäre viel lehrreicher ausgefallen. Aber des liebvollen Herzensjeſufeſtes in jeder Periode erwähnen, zur Andacht, Gegenliebe, Dankbarkeit gegen daſſelbe ermahnen, und dennoch ſeinen in dieſem Punkte nicht unterrichteten Zuhörern nicht ſagen, wie dieſe Andacht beſchaffen ſein müſſe, wie ſie zu verſtehen und einzurichten ſei; heißt in der That nichts anders, als zur unächten Andacht Anlaß geben, heißt, den nicht hinlänglich Unterrichteten zum Aberglauben verleiten, heißt zwekwidrig predigen, das Dienſtvolk, welches zu dieſer Stunde die

Kir-

Kirche füllet, hat nicht ſo viel Kenntniße um einzuſehen, daß durch das Herz im metaphoriſchen Sinne, die unendliche Liebe des Heilands verſtanden werden müſſe; es verſteht alſo nach dem Materialiſchen des Ausdrukkes wirklich das bloß fleiſcherne Herz. Daß dieſe Bemerkungen keine bloße Spekulationen ſind, wird jeder Menſchenkenner eingeſtehen. Vielleicht hat der Pr. nicht Muth genug, Wahrheiten vorzutragen, die Männern von Verdienſten, wenn ſie öffentlich davon ſprechen, Unannehmlichkeiten zu verurſachen pflegen.

Den erſten Theil fieng der Herr Pr. damit an, daß er ſeine Zuhörer verſicherte, die Elemente wollten die Menſchen aufreiben; und daß ſie zum Schöpfer, wie die Knechte in dem Evangelium zu ihrem Herrn ſagen: Laß uns das Unkraut ausreißen; er verſicherte, die göttliche Gerechtigkeit ſei mit zornvollen Pfeilen bewafnet; allein das liebvolle Herz Jeſu hindere die Elemente uns zu ſchaden, entwafne die göttliche Gerechtigkeit, und ſuche die Irrenden, ſo wie ehemals den Paulus, oder zu jener Zeit vielmehr Saulus, als er die Chriſten verfolgte, u. ſ. w.

Wenn doch die Herren Prediger mit ſolchen Rednerfloßkeln die Würde des Evangeliums nicht herabſezten! Aufgeklärte Zuhörer wiſſen freilich, daß ſolche Ausdrükke nur im figürlichen Verſtande zu nehmen ſind, aber wird ſich ſelbe wohl das Dienſtvolk auslegen? Sind ſie für daſſelbe nicht unverſtändlich, wo nicht ſchädlich? Wir rathen daher allen Predigern, die ſich ſolcher Ziereréien nicht enthalten wollen, wohlmeinend an: dem gemeinen Volke in der Redekunſt Vorleſungen vorher zu geben, und zu erklären, was Tropus, was Figur ſei, und welchen Sinn man denſelben geben müſſe.

Die göttliche Gerechtigkeit iſt mit zornvollen Pfeilen bewafnet, ſagte der Pr. Wie kann Zorn, der eine Leidenſchaft und Unvollkommenheit bei den Menſchen iſt, in dieſem Verſtande, auf das allervollkommenſte Weſen paſſen? — Wir beurtheilen hier den Ausdruk ſo, wie er liegt, weil wir von dem Dienſtvolke unmöglich erwarten können, es werde ſich hierüber eine ſubtile theologiſche Auslegung machen, und mit einer fein erdachten Diſtinktion unſern Einwurf zu Schanden machen.

Nachdem der Prediger in dem zweiten Theile gezeigt, wie ſehr ſich das liebvolle Herz Jeſu freut, wenn es die irrenden Schäflein wieder findet; ſchloß er damit, daß es undankbar wäre, von ſeinen Achſeln muthwillig herabzuſpringen, in die Wüſte unter die Dörner zu eilen, und dem hölliſchen Wolf in den Rachen zu rennen. Laſſet uns alſo, ermahnte er ſeine Zuhörer, ſein liebevolles Herz anbethen, damit wir uns mit ihm in dem himmliſchen Schafſtalle ewig freuen mögen.

Wäre dieſe Rede mit ſo häufigen dem gemeinen Zuhörer theils unverſtändlichen, theils zum Metaphoren nicht durchſäet geweſen; hätte der Pr. von der Herzjeſuandacht eine hinlängliche Erläuterung gegeben; oder im Falle dieſes außer ſeinem Plane lag, lieber davon gar nichts erwähnet: ſo würden ſeine übrigen Prediger Eigenſchaften, deren er nicht wenige hat, unſern herzlichen Beifall, und das Lob aller Rechtſchaffenen ſich erworben haben.

Digitized by Google

III.

Rede am 4ten Sonntage nach Pfingſten, Nachmittags um 2 Uhr vom P. Franz Poſchinger Predigerordens, gewöhnlichen Nachmittagsprediger, in der Kirche ſeines Ordens gehalten.

Es ſind nicht eigentlich Predigten, es ſind Sittenreden oder noch eigentlicher zu ſagen, gemeinnützige kathechetiſche Betrachtungen, welche dieſer Hr. Pr. an ſeine zahlreichen Zuhörer um dieſe Stunde zu halten pflegt. Durch eine vierzehnjährige Erfahrung belehrt, durch welche Zeit, ſo viel wir wiſſen, dieſer würdige Mann theils Früh-theils Nachmittag-großentheils aber gewöhnlicher Sonntagsprediger war, weis er, wie man dem Handwerksmanne, dem Dienſtboten, denn dieſe machen die größte Zahl ſeiner nunmehrigen Zuhörer aus, nicht ſtarke Speiſen, ſondern nur Milch nach dem Ausdrukke des Apoſtels zu reichen hat. Er weis ſich zu der Faſſungskraft ſeiner Zuhörer herabzulaſſen, kurz, fließend, natürlich und bündig die Religions-und Bürgerpflichten einzuprägen; er

weis in dem Tone eines liebreichen Vaters ſeine geiſtlichen Kinder zu belehren, zu ermahnen, zu tröſten, und auf den Weg des Heils zu leiten. Wir liefern hier einen ſo viel möglich getreuen Auszug einer dieſer Betrachtungen, mit dem beigefügten Wunſche, daß junge Männer, geiſtlichen Standes, vorzüglich jene, die ſich der Seelſorge auf dem Lande widmen wollen, den Hrn. Poſchinger in ſeinen katechetiſchen Betrachtungen fleißig beſuchen möchten. Sie würden einen ſehr nützlichen praktiſchen Unterricht in einem der wichtigſten Theile der Seelſorge aus ſeinen Reden ſchöpfen können.

Eine von den Grundwahrheiten, die man nicht zu oft, nicht zu nachdrüklich von den Kanzeln vortragen kann, iſt: daß man auf die göttliche Vorſehung bauen; aber zugleich auch das Seinige thun müſſe; daß man der väterlichen Vorſorge des Allerhöchſten die größte Verehrung, und einen angenehmen Dank erweiſe, wenn man ſich beſtrebet, die Pflichten ſeines Standes zu erfüllen, indem man zu ſeinem und ſeines Nächſten Nutzen arbeitet. Um dieſe Wahrheit nach ſeiner Abſicht zu erläutern, wählte

ſich

ſich der Hr. Pr. den Text aus dem ſonntäglichen Evangelium: Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Luk. Kap. 5. v. 5. welcher ihn zu ſeiner lehrreichen Betrachtung leitete: Wie ſich nämlich der Chriſt bei ſeiner Arbeit verhalten ſolle. Dieſe Betrachtung zerfiel ganz natürlich in drei Punkte: Wie ſoll ſich der Chriſt 1. beim Anfange, 2. bei der Fortſetzung, 3. bei Vollendung ſeiner Arbeit verhalten.

Den erſten Punkt beantwortete Hr. Poſchinger ungefähr auf folgende Art: Der Chriſt muß ſeine Arbeit, als eine ihm von Gott auferlegte Pflicht betrachten, er muß zweitens trachten, ſich aus dieſer Betrachtung eine Gewohnheit zu machen.

Der Chriſt muß ſeine Arbeit als eine ihm von Gott auferlegte Pflicht betrachten. Ein jeder Menſch kann es leicht merken, daß er zur Arbeit gebohren iſt, indem er von Kindheit an einen beſtändigen Trieb zu einem geſchäftigen Leben in ſich findet. Er will ſich immer beſchäftigen, ſo daß ihm die Zeit lang und verdrüßlich wird, wenn er nichts zu thun weis. Es kömmt alſo nur darauf an, daß er wiſſe, wie er

die-

dieſen natürlichen Beſchäftigungstrieb heiligen, und verdienſtlich machen ſolle. Er wird ihn aber heiligen, und verdienſtlich machen, wenn er die Arbeit als eine von Gott auferlegte Pflicht anſieht, wenn ſeine Hauptabſicht dabei dieſe iſt, daß er ſeinem Gott gehorchen, und ſeinen Willen erfüllen wolle, der den Hang zur Beſchäftigung aus eingeleget hat, er muß, wie der Apoſtel ſagt, als einen Knecht Gottes ſich betrachten, der ſeinen Willen von Herzen gerne thut. Es iſt aber nicht genug an dieſe Pflicht nur einmal des Jahres vielleicht ſich zu erinnern, daß wir als gehorſame Kinder nach dem Willen Gottes arbeiten wollen; täglich müſſen wir ihn bitten, daß er unſere Kräfte unterſtütze, und unſere Arbeiten ſegne. Es iſt zwar nicht nöthig den Gedanken: Ich will wegen Gott arbeiten, immer unter der Arbeit gegenwärtig zu haben; aber ſehr heilſam iſt es doch, dieſen Gedanken ſo oft als man kann zu erwekken, beſonders, wenn man bei ſeiner Arbeit Beſchwerlichkeiten fühlet. Es hat jede Arbeit ihre Abſätze, die man nicht beſſer, als mit dieſen Empfindungen ausfüllen kann, Empfindungen, die unſere Arbei=

beiten erleichtern, und bei ſich äußernden Schwierigkeiten Muth einflößen.

Nun wie ſoll ſich der Chriſt bei Fortſetzung der Arbeit verhalten? Dieſe Frage wurde in dem zweiten Punkte damit beantwortet, daß, wenn die Arbeit verdienſtlich ſein ſoll, Willigkeit, Treue, und Beſtändigkeit unumgänglich nöthig ſei. Man muß bei ſeiner Arbeit willig ſein, das iſt: man muß mit innerlicher Unverdroſſenheit, und freudiger Zufriedenheit alles das erfüllen, was die Pflichten unſeres Standes von uns fodern, man muß nicht alſogleich verdrüßlich werden, wenn man bei ſeinen Arbeiten den gewünſchten Fortgang nicht findet, ſondern auch bei den unglüklichſten Ausſchlägen immer in der größten Gelaſſenheit bleiben. Man muß bei ſeiner Arbeit treu ſein, das iſt: man muß nach ſeinem ganzen Vermögen arbeiten, alle ſeine Kräfte anwenden, die Arbeit aufs beßte zu beſorgen, man muß die Berufsarbeit den Ergötzungen, und wären ſie auch die unſchuldigſten, vorziehen. Hier wurde die Verheißung des Heilandes aus dem Evangelium angeführt: Getreuer Knecht gehe ein in die Freude deines Herrn, aber zugleich

auch

auch der Fluch angezeigt, welcher der Untreue angedrohet wird: Verflucht ſei der, der das Werk des Herrn nachläßig thut.

Man muß aber auch bei ſeiner Arbeit Standhaftigkeit zeigen, das heißt: Bei ſeiner Arbeit nicht müde werden, ſondern in ſeinem Eifer nach dem Maaße ſeiner Fähigkeiten immer zunehmen, wenigſtens ſo lang, als uns Gott die nöthigen Geiſtes und Leibeskräfte verleihet.

Der dritte Punkt beſchäftigte ſich mit der Beantwortung der Frage, wie man beim Ausgange der Arbeit ſich zu verhalten habe? Unſere Arbeiten haben nicht allzeit den erwünſchten Erfolg. Bei einerlei Art von Geſchäften, bei einerlei Geſchiklichkeit und Fleiß wird einer reich, der andere bleibt arm. Dieſes iſt kein blinder Zufall, wie einige denken, ſondern es iſt vielmehr der Rath Gottes, der es ſich vorbehalten hat, unſere Bemühungen nach ſeinem unerforſchlichen Rathſchluße zu belohnen. Dieſen Satz erläuterte der Hr. Pr. aus dem sonntäglichen Evangelium, wo Petrus und ſeine Mitgehilfen zu zwei verſchiedenen Zeiten, bei dem nämlichen Fleiße mit ſehr

un=

ungleichem Erfolge gearbeitet hatten. Iſt alſo unſere Arbeit fruchtlos, ſo můſſen wir dieſes Schikſal mit Geduld ertragen, nicht murren, oder gar deßwegen zu arbeiten aufhören; ſondern wir ſollen nach dem Beiſpiele Petri, getroſt zu uns ſelbſt ſagen: Herr auf dein Wort ſoll es geſchehen, daß ich noch fernerhin arbeite. Wir ſollen glauben, daß es Gott ſei, der unſere Arbeit hat fruchtlos ſein laſſen; wir ſollen glauben, es ſei Vortheil genug fůr uns, daß wir den Willen Gottes vollzogen haben, wir ſollen verſichert ſein, daß dieſer Vortheil grǒßer ſei, als der zeitliche, den wir zwar gehoft, aber nicht erhalten haben.

Iſt aber der Ausgang unſerer Arbeit glůklich, ſo ſollen wir uns gegen Gott dankbar erzeigen, wir ſollen die Frůchte unſerer Arbeit nicht als unſer bloßes Verdienſt anſehen, ſondern ſelbe Gott und ſeiner Gůte zuſchreiben. Dies iſt das erſte Opfer der Dankbarkeit, ſo man Gott ſchuldig iſt. Das zweite Opfer bringen wir ihm, wenn wir unſere Naturgaben und Fähigkeiten zur Ehre Gottes, zum Nutzen unſers Nebenmenſchen, und zum Heil unſerer Seele anwenden. Wir ſollen die Wor-

te des heiligen Paulus genau erfüllen: Ein jeder ſoll arbeiten, ſagt der Apoſtel, und mit ſeinen Händen etwas Gutes ſchaffen, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen. Dadurch wird die Ehre Gottes befördert, und ihm der angenehmſte Weihrauch aufgeſtreut.

Der Hr. Pr. beſchloß damit ſeine Rede, daß er ſeine Zuhörer zu einem thätigen, und arbeitſamen Leben ermahnte, wodurch ſie, wenn ſie die vorgeſchriebene Regel bei ihrer Arbeit beobachten, ihr ganzes Leben zu einem immerwährenden Gottesdienſte machen, und ſich die ewige Seligkeit verdienen können.

Wir wünſchen Gelegenheit zu haben, von dieſem würdigen Manne auch förmliche Predigten hören zu können. Aus ſeinen nachmittägigen Betrachtungen läßt ſich leicht ſchließen, welch ein Mann Hr. Poſchinger ſein müſſe.

Digitized by Google

Eilftes Stük.

Vom 4. Julius, 1782.

Die Predigt in der Kirche der P. P. Kapuziner auf dem neuen Markt, am dritten Sonntag nach Pfingſten von P. Ludwig gehalten.

Feinde über Feinde waffnen ſich gegen uns, verkennen unſre Abſichten, mishandeln uns — aber ein Theil unſrer Genugthuung, und eine erquikkende Freude mag es indeß für uns ſein, daß wir von einem Manne, der ehedem auch als Feind gegen uns handelte, ſo viel Gutes ſagen, als es dem wahren Verdienſt gebührt.

Die Predigt des P. Ludwig, von der hier die Rede iſt, ſöhnte uns ganz mit dem Manne aus, der ehedem Recht zu thun glaubte, daß er die Kanzel zu einem Schauplatz eines ungeziemenden Haders machte.

Gern und freudig, unpartheiiſch und uns wohlbewußt vor dem Richterſtuhl der Wahrheit müſſen wir dieſe Predigt für eine der beſten erklären, die wir jemals in Wien gehört haben. Eine der beſten ſagen wir, nicht als wär ſie ein Meiſterſtük redniſcher Künſte, ein Gewebe überzierter Ausdrükke, wie P. Ludwig einigemal von ſeiner Kanzel unſre Forderung an die Prediger ſo unbillig beſtritt, geweſen — nein, weil ſie mit ſo inniger, rührender Einfalt, mit ſo viel Wärme des Herzens, mit ſo vielem apoſtoliſchen Eifer bearbeitet und vorgetragen, und weil ſie, faſt ganz aus dem Wort Gottes geſchöpft, wirkliches und wahres Wort Gottes war.

Den Text nahm P. L. aus dem ſonntägigen Evangelium vom guten Hirten: dieſer nimmt die Sünder auf. *) Wir können ſagen, daß faſt kein Satz von der Zunge des Predigers kam, der nicht unmittelbar aus dem Evangelium hergeleitet, oder aus andern Stellen der Schrift hergenommen war. Die Liebe des Heilandes, im

*) Luk. 15. v. 3.

Digitized by Google

im Bilde des guten Hirten, wurde mit einer ſo eindringenden Wärme geſchildert, die väterliche Sorge des Hirten, der ſein verlohrnes Schaf durch alle Wüſten ſucht, und ehe nicht zu ſuchen aufhört, als bis er es gefunden hat, und wie er es dann nach langer Mühe gefunden hat, und mit Freuden auf ſeine Schultern legt, ſo mitfühlend ans Herz gelegt wurde, zeigte uns, daß dieſer Prediger jene nothwendige und glükliche Gabe eines geiſtlichen Redners beſitze, ohne welche man faſt immer nur ein kalter Sprecher ſein kann: die Gabe der Empfindung und des theilnehmenden Gefühls an den Wahrheiten und den innerlichen Tröſtungen der Religion. Denn wahr iſts: wer ſeine Religion nicht nahe an ſeinem Herzen fühlt, wer nicht oft mitten in dieſem ſeligen Gefühl der göttlichen Wohlthaten und des väterlichen Erbarmens Thränen des Troſtes und der Freude weint, hat keine Religion: und der Prediger, deſſen Seele in phlegmatiſcher Kälte erfriert, ſoll ſich hüten, Prediger zu ſein. Von ſeinem Froſt wird er auch ſein Volk anſtekken, und die Religion wird durch ihn und un-

ter ſeinen Händen ein pures froſtiges Handwerk werden für alle die ihn hören.

Dieſe ungezwungene Rührung, welche die ganze Predigt hindurch mit bündigen, immer aus der h. Schrift hergenommenen Beiſpielen und Beweiſen abwechſelte, ward gegen das Ende der Rede noch lebhofter, wo der Prediger ſeine Zuhörer dringend aufforderte, ſich der Liebe ihres Erlöſers werth zu machen, dieſe Liebe nicht zu verkennen, und ſich in dem Schmerzgefühl einer aufrichtigen Reue ihm in die ſchonenden Arme zu werfen. Er nahm ja die büſſende Magdalena auf, ſagte der Prediger, er erbarmte ſich des reuigen Mörders am Kreuz. Er wird ſich ja auch eurer erbarmen, die ihr ſeine Erlöſten, die näheren Theilnehmer ſeines himmliſchen Erbes ſeid. Vertrauet auf ihn, hofft auf ſeine Barmherzigkeit! er wird euch vergeben, er wird eure Miſſethaten, und wären ſie roth wie der Scharlach, weiß wie Schnee machen. Reiniget eure Herzen durch eine wahre, aufrichtige Zerknirſchung, thut Buſſe, befeſtiget euch in dem ſtandhaften Vorſatze

zur

zur Ausübung im Guten, und er wird euch aufnehmen, wie er die Sünder aufnahm. — Dieſer nimmt die Sünder auf!

Wir ſetzen nichts weiter hinzu. Aber Glük wünſchen wir dem P. Ludwig, daß er, wenn auch nicht eben durch unſre Erinnerungen, aber doch erkannt hat, daß der Prediger eine höhere Beſtimmung habe, als den unächten Eifer zu profanen Streitigkeiten: und daß er uns und allen ſeinen Zuhörern den ſichern Beweis gab, daß er ein nützlicher und achtungswerther Prediger ſein kann — wenn er will.

Wir hoffen zu vertrauensvoll zu ſeinem Eifer, als daß wir ihn erſt auffodern wollten, immer auf dieſem Wege zu bleiben, immer ſo ſeine Predigten zu bearbeiten. Er wird es gewiß thun, und uns auch noch die Freude gewähren, daß er nach und nach diejenigen wohlgemeinten Erinnerungen, die wir im zweiten Stük unſrer Wahrheiten über ſeine Monotonie im Vortrage, und über ſeine Gebärden anbrachten, nützen wird. Auch wird er kaum

dieſe

dieſe Erinnerung noch einmal lächerlich finden, da es ihm als Redner doch nicht unbekannt ſein kann, daß Vortrag und Gebärde die halbe Seele zu einer Rede hergiebt.

Auch die Apoſtel, durch welche er ehedem dieſe unſre Erinnerungen lächerlich machen wollte, waren im Vortrag und Gebärden gewiß vollkommen, und mußten es ſein, denn ſie redeten mit Menſchen, und die menſchliche Natur geht darinn gewiß noch immer ihren unveränderten Gang, daß eine affektvolle, natürliche Bewegung des Körpers, und eine ſo angemeſſene Sprache ohne Vergleich ſtärkern Eindruk auf ſie macht, als die ſtumme hölzerne Marionette, die der Marktſchreier am Drat hin und her tanzen läßt.

II.

II.

Predigt den 23. Junius um 10 Uhr bei St. Dorothee von Hr. Teigel gehalten.

Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener iſt, als die der Schriftgelehrten, und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht eingehen ins Himmelreich. Matth. 5, v. 20.

Wir ſollen gerecht ſein, aber unſre Gerechtigkeit ſei nicht, wie die der Schriftgelehrten, und Phariſäer, welche ihre Werke der Barmherzigkeit unter öffentlichem Trompetenſchall verkündigten; welche nur das Aeußerliche beobachteten, aber von dem Inneren des Geiſtes nichts wußten. Dieß war der herrliche Anfang dieſer Predigt; wir vermutheten daher, und hofften es auch ganz gewiß, daß der Hr. Prediger dieſe Materie zur Grundlage ſeiner ganzen Rede gewählet habe; wir freuten uns ſchon im voraus auf die genaue Zergliederung dieſes Stoffes, welcher ſo reichhaltig iſt, und worinn ein Prediger ſeine ganze Stärke in

der

der Religionswiſſenſchaft hätte bezeigen können. Wie ſchön hätte er das Aeußerliche und Innerliche der Religion beweiſen, und auseinander legen, wie richtig und genau hätte er die chriſtliche Gerechtigkeit erklären, und die Nothwendigkeit derſelben zur Vollkommenheit darthun können! Allein alles dieß geſchah nicht. Der Hr. Prediger verließ ſein Evangelium, und kam auf den Ablaß, wovon ſodann ſeine ganze Predigt handelte. Wir wunderten uns ſehr über dieſe gewaltige Abweichung vom Grundtexte, und wir wußten nicht, wie wir dieſes von einem ſo trefflichen Prediger, wie dieſer iſt, zu nehmen hätten. Aber der Hr. Prediger gab uns ſogleich die Aufklärung darüber; denn er ſagte: daß er von dieſer Materie aus Auftrag des Oberhauptes unſers Kirchſprengels ſpreche; er bat ſodenn um Aufmerkſamkeit auf ſeine Worte, indem nicht er, ſondern der Oberhirt durch ihn rede, welchem die Zuhörer als Schaafe gehorchen müßten.

Durch dieſes Geſtändniß glaubte ſich vielleicht der Herr Prediger gerechtfertiget zu haben, daß er vom Evangelium abwich.

Allein

Allein uns ſcheint dieß nicht ſo allerdings richtig. Wenn ein Prediger auf der Kanzel ſpricht, ſo vertritt er die Stelle der Apoſtel. Dieſe lehrten im Namen Jeſu Chriſti und predigten das Evangelium; keiner von ihnen ließ ſich von einem andern Apoſtel gebieten, daß er nicht das Evangelium, ſondern des andern Geſinnungen vortragen ſollte; ein gleiches hätte auch hier der Hr. Prediger wenigſtens unſerm Gutachten nach beobachten ſollen. Wenn er einmal der Ordnung gemäß von dem Vorgeſezten des Kirchenſprengels die Befugniß zu predigen erhalten hat, und dann auf dem Catheder in der Kirche iſt, ſo ſoll er nicht im Namen eines Menſchen, ſondern im Namen Gottes, im Namen Jeſu Chriſti lehren und nicht das Wichtigſte, wegen des minder Wichtigen beiſeite ſetzen. Nun aber iſt es gewiß, daß ein gründlicher Unterricht von der chriſtlichen Gerechtigkeit, von dem inneren Geiſte der Religion, weit nothwendiger, weit heilſamer, und zur Seligkeit erſprieslicher geweſen wäre, als eine weitläuftige Lehre vom Ablaſſe, welche immer großen Schwierigkeiten ſelbſt bei Katholiken unterworfen

iſt,

iſt, und über deſſen Erklärung die Väter der Kirchenverſammlung von Trient ſo viele Zweifel hatten, daß ſie nichts anders beſtimmen konnten, als daß die Kirche Macht habe, ihn zu ertheilen, und daß er nützlich ſei. — Aber nun wieder zur Sache zurück! Wir wollen ſehen, was der Herr Prediger vom Ablaſſe ſagte.

Seine Rede zerfiel in zwei Theile. Der erſte handelte von dem, was wir von den Ablåſſen denken, und glauben müſſen: der zweite, wie wir die Ablåſſe anwenden ſollen. Die Ausführung des erſten Theiles enthielt ihrer Weſenheit nach folgende Punkte. Die Kirche hat die Macht Ablåſſe zu ertheilen immer gehabt, und ausgeübet. Der Ablaß iſt höchſt nützlich für die Lebendigen; dann auch für die Verſtorbenen. Daß die Kirche immer Ablåſſe ertheilet habe, erhellet aus der Kirchengeſchichte. Daß ſie aber auch Macht habe ſie zu geben, dieß wird aus der Schrift erwieſen. Was iſt aber ein Ablaß, fragte der Hr. Prediger, und er beantwortete ſich die Frage, wie folget: Der Ablaß iſt eine Nachlaſ-

ſung

ſung zeitlicher Strafen, nachdem uns die Sündenſchuld, und die ewigen Strafen ſchon durch das Sakrament der Buße nachgelaſſen worden ſind. Die Kirche ſchöpfet den Ablaß aus dem unermeßlichen Schatze der Verdienſte, und des Blutes Jeſu Chriſti; ſie hat die Macht Ablässe zu ertheilen, weil ſie die Macht zu lösen, und zu binden hat. Dieſe gab ihr Jeſus Chriſtus ſelbſt, da er noch auf Erden wandelte, indem er ihr Anfangs in der Perſon des heiligen Petrus, und hernach in der Perſon aller Apoſtel die Schlüſſel übergeben hat. Alles, was ihr auf Erden binden werdet, wird auch im Himmel gebunden ſein; und alles, was ihr auf Erden auflöſen werdet, wird auch im Himmel aufgelöſet ſein. Aus dieſem Texte zog der Herr Prediger zwei Schlüße: die Kirche kann auflöſen, ſie hat Gewalt die Schuld der Sünden, und die ewigen Strafen nachzulaſſen, alſo wird ſie ja auch die Macht haben, die zeitlichen Strafen nachzulaſſen; der Herr gab ihr die Gewalt zu löſen, und da machte er keinen Unterſchied, was ſie löſen dürfte: ferner, wer die Schlüſſel hat, und verriegeln und auf-

ſchlieſſen

ſchlieſſen kann, muß ja auch die Macht haben alle Hinderniße beiſeite zu räumen, welche im Wege ſtehen, und verhindern, daß man nicht aufſchließen kann. Die Kirche hat die Schlüſſel zu verriegeln, und zu ſchließen, ſollte ſie nicht auch die Macht haben, jene Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, welche uns das Himmelreich verſperren? Dieſe zween Schlüſſe des Hrn. Predigers ſcheinen uns nicht bündig genug zu ſein: denn aus dem, daß die Kirche Macht hat die Sünden, und ewigen Strafen nachzulaſſen, die Folge zu ziehen, alſo wird ſie auch die Gewalt haben, die zeitlichen nachzuſehen, iſt ein wenig unrichtig, und zwar darum, weil die Schlußfolge nur auf ein wird, welches eine zweifelhafte Wahrſcheinlichkeit einſchließt, beruhet. In Glaubenslehren findet keine Wahrſcheinlichkeit, ſondern nur gewiſſe Wahrheit ſtatt. Dann iſt auch der zweite Schluß von den Schlüſſeln unbeſtimmt, weil nach unſrer Einſicht nicht richtig gefolgert werden kann, daß, wenn jemand die Schlüſſel zu etwas hat, er auch von darum ſchon alle Macht habe, die im Wege liegenden Hinderniſſe

auf-

aufzuheben. Nun führte der Prediger auch Beiſpiele aus der heil. Schrift an, wodurch er die Macht, zeitliche Strafen nachzulaſſen, ſo wie ſie die Kirche hat, durch das Beiſpiel Jeſu Chriſti erklärte, welcher einem Ausſätzigen, einer öffentlichen Stadtſünderinn, und einer zum Tode verurtheilten Ehebrecherinn die Sünden vergab, und ſie von ihren Strafen befreiete. Dieſe Beiſpiele ſind zwar gut gewählt, um zu zeigen, wie gütig Jeſus Chriſtus gegen die Sünder war, und daß die Kirche ihm in dieſer liebvollen Güte gegen die Sünder nachfolgen ſollte; allein ſie erweiſen nicht, daß die Kirche dadurch die Macht habe, zeitliche Strafen nachzulaſſen. Wenn der Herr Prediger den Begrif zeitliche Strafe genau, und deutlich entwikkelt hätte, dann hätte man gewuſt, wie, auf was Weiſe dieſes zu verſtehen wäre. So aber iſt die ganze Beſtimmung des Ablaſſes durch die Nachlaſſung zeitlicher Strafen unbeſtimmt, und ſchwankend. Denn bald verſtehen wir unter einer zeitlichen Strafe eine natürliche Strafe, welche als ein Uebel des Leidens, wegen des Uebels einer Handlung noth-

wen-

g aus der Natur der Sache entſte-
bald verſtehen wir unter zeitlichen
en, jene phiſiſchen Uebel, womit die
: uns Menſchen heimſucht, und die
us dem Weltbau erklären laſſen, als
id Hunger, Peſt, und andre Uebel;
bedeutet eine zeitliche Strafe das Ue-
welches der Regent mit der Uebertre-
ſeiner Geſetze verbindet; alle dieſe
zeitliche Strafen, und keine aus die-
inn die Kirche nachlaſſen. Hätte der
Prediger geſagt, zeitliche Strafen,
e die Kirche als einen Theil der Buſ-
r Genugthuung aufzulegen pflegte, ſo
es gut. Allein dann ſchikte ſich das
iel von der Ehebrecherinn nicht hie-
weil man ſonſt ganz leicht daraus fol-
könnte, daß, weil der Herr dem Wei-
rgab, und ſie vom Tode freiſprach,
die Kirche die Macht habe, den Sün-
die peinliche Strafe, die ſie etwa we-
der Uebertretung der bürgerlichen Ge-
vom Staate zu gewarten haben, nach-
en; welches doch Niemand behauptet.
viel von der Macht der Kirche Ablässe
rtheilen.

Die

Die Ablåſſe ſind auch hðchſt nůtzlich den Lebendigen, und den Verſtorbenen. Kein Menſch thut durch ſeine Buſſe Gott fůr ſeine Sůnden genug, die Kirche kommt daher durch die Ertheilung der Ablåſſe unſrer Schwachheit zu Hilfe, indem ſie uns die Mittel zur Seligkeit darbietet, und den Weg erleichtert. Hier kam der Herr Prediger einem Einwurfe vor, und ſagte: es behaupte mir ja keiner, durch die Ablaßertheilung werde die Kirchenzucht geſchwåchet: dieß iſt ohne Grund; die Kirche eifert durch dieſes Mittel nur mehr zur Buſſe an, und ermuntert die Chriſten, ſich dieſes Schatzes durch eine aufrichtige Reue, und offene Beicht theilhaftig zu machen; daß dieſes aber auch geſchieht, Zeugen deſſen ſind die vielen Bußfertigen an den Feſttagen, an welchen Ablåſſe ertheilet werden. Ob alle diejenigen wahre Bußfertige ſind, welche als ſolche an Ablaßtagen in den Kirchen erſcheinen, und ob ſie Zeugen abgeben kðnnen, daß ſie durch Verleihung des Ablaſſes zur Buſſe angeeifert worden ſind, dieß můſſen wir billig in Zweifel ziehen; denn nach den

Be=

Digitized by Google

Begriffen, die wir von der Buſſe haben, iſt es nicht genug in die Kirche zu gehen, zu beichten, und etwa eine Stunde hindurch (und oft geſchieht das nicht einmal) Reu und Leid über ſeine Sünden zu haben. Dieß geſchieht mehr aus Gewohnheit, und Mode, indem die meiſten von Jugend auf ſo angeführet worden, daß ſie glauben, kein Feſttag könne vorübergehen, an welchem ſie nicht beichten, und den Ablaß erhalten ſollten, weil ſie ſich überreden, daß ihnen durch den vollkommnen Ablaß alle Sünden ihres Lebens nachgelaſſen würden. Wir halten dieſe Leute nicht für wahre Bußfertige, weil wir keine würdigen Früchte der Buſſe ſehen; denn wenn dieß wäre, wie könnte es dann geſchehen, daß man ſo wenige findet, welche wirklich thätiges Chriſtenthum ausüben? und was iſt die Buſſe ohne ein thätiges Chriſtenthum? und wie kann dieſes ſein ohne Früchte? wir verlangen von einem Sünder, der ein Zeuge von der Bußfertigkeit ſein ſollte, daß er die Sünde herzlich verabſcheue, ihr Abſchied gebe, und ſie an ſich ſelbſt ernſtlich beſtrafe. Dieſes alles aber muß ſich in den Folgen ſeines Lebenswandels zeigen.

Digitized by Google

Die Ablässe ſind auch den Verſtorbenen höchſt nützlich, fuhr der Herr Prediger ferner fort, weil ſie ihnen bittweiſe können zugewendet werden, und weil das Gebet, welches ihnen durch den Ablaß geſchenket wird, das kräftigſte aus allen andern iſt. So gerne wir die Fürbitten der ſtreitenden Kirche für die Verſtorbenen zulaſſen, ſo wenig können wir zugeben, daß dieſes Gebet kräftiger ſein ſollte, als welches im allerheiligſten Meßopfer für ſie dargebracht wird. Auch können wir nicht begreifen, warum ihnen der Ablaß könne zu theil werden, da dieſer nur eine Nachlaſſung zeitlicher Kirchenſtrafen iſt, und ſich nicht über das Grab hinaus erſtrekket, auſſer nur in ſo weit, als es eine natürliche Folge iſt, daß wir in jenem Leben nach dem Verhältniße, als wir hier Buße gethan, und uns der Ablässe theilhaftig gemacht haben, weniger zu leiden, und kürzere Strafzeit werden zu übertragen haben. Wir glauben daher, daß nur das Gebet ihnen nützet, ſo wie jedes andre, welches für ſie von wahrhaftig frommen Seelen, und der ganzen Kirche täglich zu Gott abgeſendet wird.

Nachdem der Hr. Prediger gezeigt zu haben glaubte, was wir von den Ablåſſen denken und glauben můßten, gieng er zum zweiten Theile über, worinn er zeigte, wie wir die Ablåſſe gewinnen, und für uns nützlich machen ſollen. Dieſer Theil enthielt drei Untertheilungen; daß wir nåmlich eine wahre Reue über unſre Sünden erwekken, dann eine offenherzige Beicht ablegen, und endlich für unſre Sünden genugthun ſollten. Alles gefiel uns wohl in dieſem Theile, denn es war deutlich, kurz, und bündig geſagt. Vor andern aber freueten wir uns zu hören, daß der Hr. Prediger ſeine Zuhörer vor jenen Beichtvåtern warnte, welche den Leuten ein weites Gewiſſen machen, welche die ungeheuerſten Sünden mit gröſter Gleichgültigkeit anhören und gleichſam die Laſter des Volkes in ſich freſſen; welche aus Feigheit es nicht wagen, die Wunden der Sünde aufzureiſſen, um ſie ſodann ganz zu heilen u. ſ. w. Im Schluße widerhohlte der Hr. Prediger das ſchon geſagte, und ſchloß endlich mit dieſen Worten: *machet euch die Ablåſſe zu Nutzen, auf daß eure Gerech-*

tig-

tigkeit vollkommner ſei, als die der Schrift-gelehrten, und Phariſäer, und damit ihr mit euren Ablåſſen in das Himmelreich eingehen möget, Amen.

So ſehr wir uns beſtrebten, die Verbindung des Begriffes Ablaß, mit dem von der vollkomnern Gerechtigkeit auszufinden, ſo fanden wir ſie doch nicht. Wir håtten daher um dieſes zu vermeiden lieber ſo geendiget: Liebe Chriſten! ihr habet geſehen, was ihr von den Ablåſſen glauben, was ihr denken müſſet; ihr habet gelernet, wie ihr ſie euch zu Nutzen machen ſollet; nutzet ſie daher, denn ſie ſind Hülfsmittel eurer Schwachheit; ſie erſetzen einigermaſſen das, was ihr der Gerechtigkeit Gottes an der vollkommnen Genugthuung für eure Sünden ſchuldig ſeid; nutzet ſie als ſolche Hilfsmittel, und ſie werden euch helfen, daß ihr in das ewige Leben eingehen möget, Amen.

Unſre

* * *

Unſre Schrift gewinnt viele Leſer au=
ßer Wien, und ſo viel wir wiſſen, faſt in
den meiſten öſterreichiſchen Städten. Wir
erkennen dieſes mit einem wahren tröſten=
den Vergnügen daraus, daß uns von eini=
gen ſehr würdigen Männern, die zerſtreut
in Oeſterreich herumwohnen, das willkom=
mene Anerbieten gemacht worden, daß auch
ſie, die unſre Schrift auch für ihre Gegen=
den einigermaßen gemeinnützig wünſchten,
weil auch ihre Prediger einer großen Re=
form bedürften, uns mit redlichen und gründ=
lichen Beurtheilungen mancher Predigten
ihrer Gegenden beſchenken wollen. Wir erken=
nen dieſes Wohlwollen gegen uns, wie wir
ſollen, mit dem gerührteſten Danke. Wir
freuen uns, daß es doch hinwieder zerſtreut
noch edle Menſchen giebt, welche das Gu=
te nicht verkennen; und wir freuen uns
auch, daß wir dem Publikum durch die bis=
weilige Mittheilung ſolcher uns zukommen=
den Beiträge, mehr als bis izt, das Ver=
gnügen der Abwechſlung und Mannigfal=
tigkeit werden verſchaffen können. Den An=
fang

fang machen wir mit dieſem nachſtehenden Fragment einer in Laibach gehaltenen Predigt, welches von ſo ſicheren Händen kömmt, daß wir alle unſre Ehre für die Aechtheit deſſelben verbürgen können. Unſre Leſer mögen es ſelbſt beurtheilen, ohne daß wir ihnen vorgreifen wollen.

Beſchluß der Predigt auf das Titularfeſt der Bruderſchaft Redemptoris mundi, in der Domkirche zu Laibach, am 3. Sonntag nach Pfingſten 1782. gehalten.

Ich ermahne demnach zum Beſchluß meiner Rede alle einverleibte Hrn. Brüder dieſer preiswürdigſten Bruderſchaft, daß ſie in Beobachtung ihrer vorgeſchriebenen, und von dem römiſchen Hof gutgeheiſſenen Satzungen, denen frommen Geſinnungen ihrer ſchon in dem Herrn ruhenden Vorfahrern nachleben wollen; daß ſie ſich mit dieſem allein nicht befriedigen wollen, daß ihre Namen in dem Buch dieſer löbl. Bruderſchaft eingeſchrieben ſein, ſondern vielmehr ſich befleiſſen wollen, durch eine

punkt=

pünktliche Erfüllung ihrer Geſetze dem Ziel, und Ende der Errichtung deſſen nachzuleben, die Ehre Gottes zu befördern, durch die Werke der Barmherzigkeit, durch eine wahre chriſtliche Liebe und Freundſchaft, durch ein chriſtliches Leben ſich auszuzeichnen, und den übrigen Inwohnern dieſer Stadt durch ihr anſtändiges Betragen ein gutes Beiſpiel eines wahren Chriſten zu geben. Auf dieſe Art kann Gott ihre Verſammlung nicht anders als angenehm ſein, von welchem ſie auch allen Schutz, und Segen zu hoffen haben.

Laſſen Sie ſich von den Spöttlern der Bruderſchaften nicht irre machen. Denn es werden Zeiten kommen (ach wollte Gott, daß ſie nicht ſchon wirklich zugegen wären) in welchen es Menſchen geben wird, welche durch ihre giftige Zunge und Feder, zum Aergerniß des frommen und gerechten Volks, alle Andachten, und heil. von dem römiſchen Stuhl bekräftigte Bruderſchaften verächtlich zu machen, und die Ehre Gottes, und ſeiner Heiligen durch Abſchaffung der äußerlichen Pracht zu vermindern trachten

Digitized by Google

ten werden. Gottloſe Menſchen, und Feinde des wahren alleinſeligmachenden katholiſchen Glaubens, welche unter dem Schein eines Religionseifers die Mißbräuche desſelben abzuſtellen, das weſentliche deſſelben ſelbſt angreifen, und daran ſo lang einrichten, und verbeſſern wollen, bis keine Spur eines wahren katholiſchen Glaubens mehr wird zu ſehen ſein. Unſere Vorfahrer dieſer Stadt haben vor der Peſtzeit eben dieſen Greul, und Verwirrung in dem Glauben erlebet, da die verdammliche Lehre des Luthers den größten Theil der Inwohner verdorben hat, und wer weiß, ob nicht Gott eben zur Straf ihrer Meineidigkeit, ſo viele derſelben durch die Peſt hat hinreiſſen laſſen.

Ewigen Dank ſind wir demnach noch heut zu Tag dem unermüdeten Seeleneifer des damaligen Oberhirten Thomas Krön ſchuldig, welcher ſeine Heerde mit einem wachbaren Auge ſchüzte, und ſeine verlohrnen Schafe aus den Klauen der Wölfe wiederum gerettet hat. — Jeſu du göttlicher Welterlöſer, den wir durch dieſe 40 Stund

öffentlich unter den geheimnißvollen Geſtalten anbeten, ſtrafe uns nicht mit einem gleichen Unglük, welches unſre Vorfahrer empfunden haben, erleuchte unſern Oberhirten, auf daß er jene ſchlauen Wölfe erkennen möge, die in den Schafskleidern ſeiner Heerde zu ſchaden gedenken. Dieſe, dieſe, o Herr! laſſe zu ihrer Beſſerung zu Schanden werden, damit wir in Ruh und Sicherheit unter ſeinem ſorgfältigen Hirtenſtab von der guten Weide des ächten Chriſtenthums dorthin gelangen mögen, wo ein Hirt und ein Schafſtall iſt. Amen.

Digitized by Google

Zwölftes Stük.

Vom 11. Julius, 1782.

Die Predigt am 4. Sonntage nach Pfingſten in der Kirche bei St. Anna vom P. Alexandrinus, Franziskaner von Lanzendorf bei Gelegenheit einer Bruderſchaftsfeierlichkeit gehalten.

Es iſt eine Art von religiöſen Kunſtgrif, bei Bruderſchaftsfeierlichkeiten und andern Feſten, die zu Gunſten irgend eines Ordens oder Gotteshauſes gehalten werden, fremde Prediger zu Lobrednern zu miethen, um das Lob durch einen Anſchein von Uneigennüzigkeit deſto eindringender zu machen. Ob man dieſen Kunſtgrif in der Schule Jeſu Chriſti erlernet, können wir eigentlich nicht beſtimmen, wollens auch ſo genau nicht unterſuchen. Indeſſen haben wir nicht ſelten die Bemerkung gemacht, daß bei ſolchen Gelegenheiten die Nothwendigkeit zu loben den wahren Seeleneifer auch bei ſonſt

würdigen Männern übertäube. Wir können zum Beweiſe der Richtigkeit unſrer Bemerkung für izt kein einleichtenderes Beiſpiel, als die hier angezeigte Rede, anführen. Aus dem gut geordneten Plane, aus dem zwekmäßigen faßlichen Vortrage, aus der reinen zierereifreien Sprache, aus dem Anſtande, mit dem dieſer Pr. ſeine Rede hielt, erkennen wir an ihm den Mann, der die Kanzel ſeines Ordens in der Stadt mit Recht behaupten ſollte. Nur bedauren wir, daß es eben eine Bruderſchaftspredigt ſein mußte, die wir von ihm hörten; aus der, aller angewandten Vorſicht und Behutſamkeit ungeachtet der Mönchsgeiſt ſichtbar hervorſticht. Hier iſt der Innhalt dieſer Rede, und nach dieſem urtheile man, ob wir zu viel ſagen.

Zum Vorſpruch wählte ſich der Pr. aus dem ſonntägigen Evangelio den Text: Fürchte dich nicht, denn von nun an wirſt du Menſchen fiſchen. Im Eingange wurde erkläret, der Heiland habe durch den Fiſchfang im Geiſte vorher gekündiget, wie ſeine Apoſtel mit ihren Gehülfen die Welt bekeh-

ren,

ten, und ihre Nachfolger die laut gewordene Chriſten einſtens wieder aufrichten würden. Hieraus, ſagte der Pr. weiter, könne man ganz ungezwungen den Anlaß nehmen von dem heil. Bündniße (das Wort Bruderſchaft hörten wir in der ganzen Rede nicht) alſo von dem Bündniße zu reden, welches an dieſem Tage eine Feierlichkeit begieng, und welches zu loben er von den Bundsgenoſſen war eingeladen worden. Seine Rede theilte er wie gewöhnlich in zwei Abſchnitte und ſagte: das in der Kirche bei St. Anna errichtete Bündniß ſei 1tens heilig, weil es nach dem Geiſte des erſten Chriſtenthums eingerichtet wäre; es ſei 2tens heilſam, weil es wider den Geiſt des lezteren Chriſtenthums eingerichtet wäre. Gleich nach der Eintheilung bekam unſer Inſtitut einen Seitenhieb, und der Pr. verſicherte oben drauf, dieſes heil. Bündniß ſei über allen Tadel erhaben, weil es ein vom Kirchen-Oberhaupte b eſtätigtes, von unſerem hochwürdigſten Ordinario gut geheißenes, von unſerem gerechteſten Kaiſer für gut befundenes Bündniß ſei. Fern ſei es von uns, wider alles dieſes etwas ein-

Digitized by Google

zuwenden, ſolch einem wichtigen Bündniſſe zu nahe zu treten, oder deſſen Aechtheit zu bezweifeln; beſonders, weil, nach der Verſicherung des Pr. der Heiland ſelbſt dieſe Bruderſchaft in dem ſonntägigen Evangelium vorhergekündiget hat. Wir wiſſen uns zwar nicht zu erinnern, welcher Kirchenvater dieſem Evangelium ſolch eine Auslegung gegeben hätte; doch da wir als Laien in den Auslegungsmiſterien vielleicht nicht gehörig initiirt ſind; ſo wollen wir uns begnügen blos bei der Eintheilung eine kleine Anmerkung zu machen.

Wir wiſſen nicht, wie der Pr. den Ausdruk: Nach dem Geiſte des erſten Chriſtenthums; und wider den Geiſt des leztern Chriſtenthums u. ſ. w. verſtanden haben will. Daß der Eifer der ſpätern Chriſten erkaltet iſt, geſtehen wir ein; daß ſich aber der Geiſt des Chriſtenthums deswegen geändert haben ſollte, können wir unmöglich zugeben. Der Geiſt des Chriſtenthums iſt und bleibt immer der nämliche. Die Bekenner dieſes Glaubens mögen nun eifrige oder laue, erleichtete oder unwiſſende

de und abergläubiſche Menſchen ſein; wenn ſonſt das Wort Geiſt in dem Verſtande genommen werden ſoll, den die Gelehrten demſelben allgemein geben, wenn ſie vom Geiſte der Geſetze reden. Und würde nicht jeder Anfänger in den Rechten es lächerlich finden, wenn jemand behaupten wollte, daß durch die Verbrechen im Staate, der Geiſt der bürgerlichen Geſetze geändert werde? —

In dem erſten Theile, in dem ſich der Pr. zu beweiſen vorgenommen hatte, die Erasmusbruderſchaft bei St. Anna ſei nach dem Geiſte des erſten Chriſtenthums eingerichtet, zeigte er, daß die Glieder derſelben den erſten Chriſten in allen Stükken vollkommen ähnlich wären. Die erſten Chriſten verſammelten ſich öfters zum Gebete, zum Brodbrechen, liebten ſich unter einander, ſprangen den nothleidenden Armen kräftig bei u. ſ. w. Eben dieſes thut die gelobte Bruderſchaft, wie es der Pr. gar auferbaulich und bündig bis zur Unwiderlegbarkeit aus den Bündnißſatzungen erwieſen hat. Wir loben mit dem Pr. die Glieder dieſes Bündniſſes, die den Eifer der erſten Chri-

ſten

ſten ſo ſichtbar an ſich haben; aber zur Ehre der Kirche können und müſſen wir zugleich behaupten, daß es auch außer dieſer Bruderſchaft ein ziemliches Häuflein Chriſten gebe, die den wahren Geiſt des erſten Chriſtenthums tief in ihren Herzen heilig aufbewahren. Denn ſollte wohl die Kirche ſo weit von ihrer Reinigkeit herabgeſunken ſein, daß der Geiſt des erſten Chriſtenthums nur der Antheil einer kleinen unbekannten Bruderſchaft wäre? — Wir enthalten uns von allen ferneren Betrachtungen mit Vorbedacht, durch welche wir ausführlich zeigen könnten, was im Mönchsgeſchmake predigen heiße. Es iſt doch in der That ſehr ſeltſam, daß manche glauben nicht hinlänglich etwas gelobt zu haben, wenn ſie nicht zugleich alles übrige erniedrigen, als wenn das Verdienſt nicht allzeit lobenswürdig wäre, wenn man es gleich mit andern gemein hat. Auch dieſem Pr. war es nicht genug, die Bruderſchaften überhaupt zu loben; ſeine Lieblingsbruderſchaft mußte über alle erhoben werden, und zwar unter andern auch aus dem Grunde: weil ſelbe kleine unmündige Kinder in die Zahl ihrer

Glie=

Glieder aufnimmt. Man will die boshafte Auslegung nicht machen, daß dieſes hauptſächlich wegen der Einlage geſchähe, die der Pr. ſo ſehr empfal, um dadurch die Einkünfte der Bruderſchaft zu vermehren. Und was wäre endlich auch an dieſer Abſicht zu tadeln? Sind die Einlagen nicht beſtimmt zur Unterhaltung der Diener des Altars, zur Auszierung u. Verherrlichung des Tempels? und wird endich das, was nach dieſen nothwendigen Ausgaben übrig bleibt nicht verwendet, um den nothleidenden Armen hier auf Erden, als auch denen, die jenſeits des Grabes nach Hilfe ſchmachten, unter die Arme zu greifen? — Der Pr. fand ferner zwiſchen den erſten Chriſten und den Gliedern ſeiner Lieblingsbruderſchaft die vollkommenſte Aehnlikeit in der Liebe, die ſie gegen einander hegten. Er behauptete, die erſten Chriſten hätten ſich untereinander innigſt geliebt, ohne Unterſchied ob jemand aus dem Judenthume oder Heidenthume in die Zahl der Aechtgläubigen wäre aufgenommen worden. Hier ſcheint er den Brief des heil. Paulus an die Römer vergeſſen zu haben, welche dieſer Apoſtel wegen ihren

Rang=

Rangſtreitigkeiten; denn die bekehrten Juden wollten beſſer, als die bekehrten Heiden, und dieſe beſſer als jene ſein, zur Eintracht ermahnen, und zurecht weiſen mußte. Die Glieder mancher Bruderſchaft mögen auch in dieſem Stükke den erſten Chriſten in Rom vollkommen ähnlich ſein, folglich eines 2ten Paulus wohl bedürfen.

In dem zweiten Abſchnitte ſeiner Rede machte der Pr. aus den Mitgliedern der Erasmusbruderſchaft lauter Wiederherſteller des verfallenen Chriſtenthums. Nachdem er zuvor gezeigt, wie ſehr der Glaube bei vielen Chriſten in unſern Tagen abgenommen, zu welch einem Grade die Sittenverderbniß ſchon geſtiegen, wie ſehr der Geiſt der Buſſe erloſchen, bewies er abermals aus den Bruderſchaftsſatzungen, daß die Bundsgenoſſen 1) den Eifer im Glauben zu erhalten, 2) die Reinigkeit der Sitten wieder herzuſtellen, 3) den Geiſt der Buſſe wieder zu erwekken auserſehen ſind; kurz daß der Heiland vorzüglich die Glieder dieſer Bruderſchaft im Sinne gehabt zu haben ſcheint, indem er ſagte: Förchte dich nicht,

denn

denn von nun an wirſt du Menſchen fi=
ſchen. Den Beſchluß machte der Pr. mit dem Wunſche, daß ſich recht viele in dieſe Bruderſchaft möchten einſchreiben laſſen, damit es den Vorſtehern derſelben wie den Apoſteln in dem Evangelio ergehen, die als ſie auf das Wort des Herrn ihre Netze ausbreiteten, ſo einen großen Fang machten, daß ſie nicht nur ihr eigenes Schif mit Fiſchen vollfüllten, ſondern auch andere Fiſcher zu Hilfe rufen mußten.

Wir wollen über dieſes und einige andere minder beträchtliche Stellen dieſer Rede keine Anmerkungen machen; wir überlaſſen es jedem Unbefangenen zur billigen Beurtheilung und Entſcheidung, ob dann dieſes im Geiſte des Chriſtenthums predigen heiße, wenn man die Sache übertreibt, und eine in ſich zwar löbliche, doch immer nur ganz zufällige Einrichtung faſt zur Hauptſache des Chriſtenthums hinauflobt; wenn man nicht undeutlich zu verſtehen giebt, daß man ſicherer in als außer dieſer Bruderſchaft zur Seligkeit gelangen könne. Mit dieſer Zuſicherung waren auch die Glieder ſo

ſehr

ſehr zufrieden, daß ſie nicht nur mit Kopfnikken ihren Beifall dem Pr. zu erkennen gaben, ſondern auch mit einem ſtillem Bravo einer dem andern in ſeinem Urtheile über die Pr. beſtärkten. Wir wünſchten herzlich ein gleiches thun zu können.

II.

Die Predigt den 29. Junius bei St. Peter von einem regulirten Chorherrn aus dem Kloſter Neuburg gehalten.

Abermal eine Predigt, die uns wohl gefiel, weil ſie kurz, deutlich, und in einer zuſammenhängenden Ordnung vorgetragen, und weil die Sprache für jedermann faßlich war. Sie wirkte auf unſer Herz, und belebte unſern Glauben, und unſre Liebe gegen Jeſum Chriſtum; wir hoffen auch, daß ähnliche Wirkungen bei den übrigen Zuhörern der Predigt werden hervorgebracht worden ſein. Wir wünſchen daher dem würdigen

digen

digen Prediger Glük, daß er von Gott die Gabe erhielt auf die Herzen zu wirken, und Früchte ſeines apoſtoliſchen Eifers ſammeln zu können. Wahrhaftig eine Wohlthat Gottes, die nur ein Mann ganz fühlen kann, der würdige Begriffe von ſeinem Amte, und ſeinen Lehrpflichten hat, der einſieht, was es heißt ein Lehrer der Menſchen zu ſein, welche J. C. mit ſeinem Blute, mit ſeinen Tode ſelbſt erkaufet hat! Doch nichts weiter von uns zum Lobe des Pr. Wir wollen lieber die Skizze ſeiner Rede ſelbſt herſetzen, damit jeder einſehen lerne, wie gegründet unſer Urtheil von dieſem Manne ſei.

In der Eintheilung hatte der Hr. Pr. folgende Sätze vorgetragen; nämlich: den Glauben, und die Liebe des Petrus gegen J. C. Durch den Glauben dieſes Apoſtels ſollen wir lernen, wie wir an J. C. glauben; durch die Liebe des Apoſtels, wie wir J. C. lieben ſollen.

Beide dieſer Sätze handelte er wie folget ab. Der Glaube des Petrus war frei-

reimüthig, und ſtandhaft, und eben ſo
oll auch unſer Glaube beſchaffen ſein. Er
var freimüthig, denn da J. C. ſeine Jün-
jer fragte, für wen ſie ihn hielten? ant-
vortete Petrus ſtatt der andern ſogleich:
du biſt Chriſtus des lebendigen Gottes
Sohn. Dieſer ſein Glaube gefiel dem Herrn
o wohl, daß er ihm die Stelle eines Ober-
hirten in ſeiner Kirche anvertraute, und
ihm zuerſt die Schlüſſel des Himmels gab.
Petrus erhielt aber dieſen Glauben nicht
durch ſich ſelbſt, er erkannte den Sohn
Gottes nicht durch ſeinen Verſtand, ſon-
dern, weil es ihm der himmliſche Vater
geoffenbaret hat; wie es C. ſelbſt bezeigte:
ſelig biſt du Simon Bar Jonas: denn
Fleiſch und Blut haben dir dieß nicht ge-
offenbaret, ſondern mein Vater der im
Himmel iſt. Petrus glaubte an J. C.
weil er der Weg des Lebens iſt. Wir müſ-
ſen daher auch an ihn glauben, weil wir
durch ihn die Erkenntniß eines wahren Got-
tes erlangen. Aber zu dieſen wird erfor-
dert, daß wir uns richtige Begriffe von
der Perſon, dem Amte, den Wundern, den
Werken, den Geſinnung en J. C. gegen uns,

und

und der unſrigen gegen ihn machen. Und wenn wir dieſe haben, ſo müſſen wir ſehen, ob der Glauben ſich auch in den Werken, in den Worten, und in unſern Handlungen äuſſert; ob wir alle dieſe in Rükſicht auf Gott verrichten? Allein der Glaube des Petrus war nicht nur freimüthig, ſondern auch ſtandhaft, fuhr der Pr. fort. Doch bevor ich, ſagte der Pr. die Standhaftigkeit zeige, müſſen wir ſehen, daß Petrus auch ſchwach war, und aus eben dieſer Schwachheit vom Glauben abfiel. Petrus, ein feuriger Mann, ohne Vorſicht ohne Ueberlegung, deſſen Worte eben ſo, ſchnell als ſeine Gedanken waren, verſprach, ſich an dem Herrn nicht zu ärgern, wenn es gleich alle andre thun würden. Allein die Hitze ſeines Charakters machte, daß er ſein Wort eben ſo leicht brach, als er es verſprochen hatte. Er verleugnete ihn, und alle ſeine Thränen konnten dieſen Fall nicht auslöſchen. Aber dieſe Schwachheit ſeines Falles änderte nun jenen Charakter; er ward aus einem feurigen, unvorſichtigen Manne, ein Gelinder, und Vorſichtiger, der ſeinen Kräften nicht mehr

Digitized by Google

ſo vieles zutraute, ſondern alles Gott zu-
ſchrieb. Und dieſes war; was ihn in ſei-
nem Glauben ſtandhaft machte. Dieſe ſei-
ne Standhaftigkeit erhellet nun aus ſeinem
ganzen übrigen Leben. Er gab durch die
Anrufung des Namens J. C. einem ſchon
vierzig Jahre lang Gelähmten ſeine gera-
den Glieder; und als über dieſes Wunder
alles Volk zuſammen lief, fieng er an J.
C. öffentlich zu predigen, und zu lehren.
Nachdem er aber darum von den Prieſtern,
und der Obrigkeit des Volkes eingekerkert,
und vor Annas dem Hohenprieſter zur Re-
de geſtellet worden: in weſſen Namen und
Kraft er dieß Wunder geübt habe; ſo be-
kannte er frei, und unerſchrokken, daß er
es aus Kraft desjenigen gethan habe, den
ſie gekreuzigt hätten. Als ihm hierauf das
Stillſchweigen auferlegt ward; war er
ſtandhaft genug es nicht zu thun, ſondern
ihnen zu ſagen: urtheilet ſelbſt; ob es ge-
recht ſei im Angeſichte Gottes euch mehr
als Gott zu gehorchen. Dieſe ſeine Stand-
haftigkeit im Glauben ſezte er immer fort:
er lehrte das Evangelium zu Antiochien,
und andern Orten, und kam endlich nach

Rom

Digitized by Google

Rom, wo er die Abgötterei in ihrem Hauptſitze angrif, und ſie erſchütterte; bis endlich Nero ihn ans Kreuz heften ließ. So verſiegelte Petrus ſeinen ſtandhaften Glauben durch ſeinen Tod.

Mit dieſem ſeinem Glauben war auch die Liebe des Petrus gegen J. C. verbunden. Dieſe Liebe war feurig, ſie war demüthig zärtlich. Als C. am Oelberge von den Juden gefangen werden ſollte, ſo war Niemand, der ſich zur Wehre ſezte, als nur Petrus, welcher ſich ſeines Lehrers annahm, ſein Schwert zog, und einem der Gerichtsdiener das Ohr abhieb. Aus dieſem Eifer J. C. zu vertheidigen, zog der Pr. die ganz natürliche Folge auf die feurige Liebe des Petrus. Doch ſeine Liebe war auch demüthig zärtlich. Da ihn der Herr fragte: Simon Prtrus liebeſt du mich mehr dann dieſe? und er ganz überzeugt von ſeiner Liebe zu ihm, immer antwortete: Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Jeder dieſer Untertheilungen fügte der Pr. ſogleich eine kurze Sittenlehre bei, die er auf ſeine Zuhörer ſehr richtig, und

in

Digitized by Google

in einer ungezwungenen Folge anzuwenden wußte. Den Beſchluß machte endlich eine Apoſtrophe an den heil. Petrus, daß er uns durch ſeine Fürbitte eben jenen Glauben, und eben jene Liebe zu C. erwerben möchte, die er zu ihm gehabt hatte, da er noch auf Erden wandelte.

Die Sprache des Pr., einige Rednerblumen abgerechnet iſt rein, und gut; und überhaupt ſieht man, daß er ein Mann iſt, der ſeinen Stof überdacht, richtig beurtheilet, und gründlich behandelt hat. Er wollte eine Lobrede auf den heil. Petrus machen, und machte ſie auch; aber ſie war keine nach dem gewöhnlichen Schlage der meiſten Hrn. Lobprediger, welche ſich Wunder, Märchen, und Legenden ſelbſt bilden, oder aber ſie leichtgläubig andern nachbeten, damit ſie ja ihren Heiligen über alle erheben können, und damit ſie ſcheinen, nicht umſonſt eingeladen worden zu ſein. Unſer Pr. zeigte uns an Petrus keine überſpannte Rieſengröſſe, kein glänzendes Ideal eines Engels in Menſchengeſtalt, das zwar die Sinne in Erſtaunen ſezt, aber das Herz ohne Em-

pfin-

Digitized by Google

pfindung kalt läßt, weil der Menſch keine Möglichkeit findet, dieſen Muſtern gleich zu kommen, und es alſo nicht für ſich gemacht zu ſein glaubt. Petrus ward uns hier als Menſch vorgeſtellt, ſo wie ein jeder war, und iſt. Schwach, und elend, wenn er zuverſichtig auf ſeine eignen Kräfte bauet, und nicht auf Gott zurükſieht; ſtark, und erhaben aber, ſobald er mit Gott wirket.

Prediger! wollet ihr Lobreden halten, und Frucht ſchaffen; ſo prediget, und lehret wie dieſer Mann, den wir euch in Lobreden zum Muſter empfehlen. Nehmet euer Bild aus der Natur des Menſchen, nicht aus jenem eurer Phantaſie. Zeiget uns, wie Menſchen, welchen wir nun den Namen Heilige beilegen, handelten, da ſie lebten: zeiget ſie uns, wie ſie waren, ſchwach, und elend für ſich, aber durch die Kraft Gottes groß und ſtark: lehret uns, wie wir ihnen nachfolgen ſollen; aber raiſonnirt nicht eine Moral her, die nicht für Menſchen iſt, ſondern für Engel und Geiſter ſein könnte, wenn ſie einer Moral bedürften. Glaubet ſicher, wir Menſchen thun

nur das, wozu wir uns fähig ſcheinen; wir ſind Menſchen, und keine Engel, und darum bedürfen wir auch nur eine Moral, wie ſie der menſchlichen Natur angemeſſen iſt. Das Bild eines Engels kann uns zwar Bewunderung, aber nie den thätigen Eifer beibringen, nach einer die menſchlichen Kräfte überſteigenden Vollkommenheit zu ſtreben. Die Begriffe von der Vortreflichkeit, und den Eigenſchaften dieſer irrdiſchen Engel ſind für uns zu erhaben, und nur wörtlich wahr, nie aber in der Wirklichkeit gegründet.

Digitized by Google

III.

Eine lateiniſche Rede, den 30. Junius in der groſſen Kongregation am Univerſitätshauſe gehalten vom Kongregationsvorſteher Pater Engſtler.

Es werden ſich wohl ungezweifelt viele wundern, wie es kommt, daß wir auch Privatkongregationen beſuchen, und lateiniſche Reden aufnehmen. Wir wollen die Urſache dieſes unſeres Unternehmens kurz erklären, und zeigen, durch welche Gedankenverbindung wir dahin gerathen ſind, die Kongregation zu beſuchen. Herr Patritius Faſt, dieſes alles umfaſſende Genie, und dieſer Geheimniße durchdringe Geiſt, will erfahren haben, und behauptet es auch, daß wir böhmiſche Studenten wären. Dieſer Gedanke erinnerte uns, daß wir einmal ſtudirten, und öfters die Kongregation beſuchen mußten; was wir beſonders im Winter gern thaten, weil es da warm

eingeheitzet war. Zwar verließen wir dieſen Ort ſchon eine ziemlich lange Zeit, und dachten nicht einmal mehr daran, als uns plötzlich Hr. Patritius Faſt die Idee von Studenten, und mit dieſer die von der Kongregation in Sinn rufte. Darum faßten wir izt den Entſchluß zu hören, was denn der gute Kongregationspater auferbauliches ſagen würde, und ob die lateiniſche Reden (Exhortationes) noch ſo abgeſchmakt wären, als ſie zu unſern Zeiten geweſen. Wir werden unſern Leſern daher nur mit wenigen Worten den Junhalt der heutigen Rede vor Augen legen.

Der Pr. nahm den Eingang ſeiner Rede von der Gelegenheit des kommenden Feſtes Mariä Heimſuchung, und wählte ſich zwei Dinge zum Gegenſtand ſeiner Betrachtung aus dieſem Beſuch. Erſtens den Beſuch und die Abſicht deſſen von Maria ſelbſt: dann zweitens die Anwendung, daß unſre Beſuche, freundſchaftlichen Geſpräche, vertrauten Umgänge eben, wie der Beſuch Mariä beſchaffen ſein ſollten.

Als

Als Maria in der Zeit war, gieng ſie über das Gebirg zu ihrer Baaſe Eliſabeth, ſie achtete weder die Länge und Beſchwerlichkeit des Weges, noch die rauhen Gebirge, ſondern ſie trachtete mit großer Eile dahin. Aber warum eilte ſie ſo? Der P. beantwortete dieſe Frage dadurch, daß er ſagte: Maria habe die Höflichkeitsbezeugungen nicht außer Acht laſſen, und zugleich Wohlthaten erweiſen wollen. Dieſe Wohlthaten wären in dem beſtanden, daß ſie den noch ungebohrnen Johannes von der Erbſünde reinigte; und dem ſtummen Zacharias die Sprache wieder gab. Dieſe Sätze ſcheinen uns ſehr wunderbar: Maria, ein Geſchöpf Gottes, ſo wie alle Menſchen, ſollte den Johannes von der Erbſünde reinigen, und deſſen ſtummen Vater die Sprache wieder geben? Wir können nicht glauben, daß ſie es gewußt habe, daß bei ihrer Ankunft im Hauſe der Eliſabeth der Herr ſolche Wunder wirken würde, die hernach geſchehen ſind. Maria wirkte keine Wunder, ſo viel wir aus der heil. Schrift wiſſen! und ſie konnte noch viel weniger den ungebohrnen Johannes von der Erb-

ſünde

ſünde befreien. Alles, was bei dieſem Beſuch wunderbares vorfiel, geſchah durch den Wink, und das Wollen Gottes des Vaters, welcher ſeinen im Leibe Mariens eingefleiſchten Sohn verherrlichen wollte. Maria blieb faſt drei Monate bei Eliſabeth. Und wie verhielt ſie ſich? Unſer Präſes antwortet ſtatt unſer: Sie verrichtete da alle Dienſte, ja ſo gar die geringſten, die nicht einmal eine Magd ihrer Gebieterinn leiſten würde. Woher der P. dieſes weiß, können wir nicht ſagen; es muß vermuthlich eine Tradition ſein, die ihm allein nur bekannt iſt. Wir wiſſen nichts davon, was ſie bei Eliſabeth that, und die heil. Schrift, die wir in dergleichen Fällen immer zu erſt zu Rathe ziehen, meldet uns auch nichts, ſondern ſagt nur: Maria aber verblieb bei ihr faſt drei Monate, und kehrte dann wieder nach Hauſe zurük. Hier ſteht kein Wort von allen den Dienſtleiſtungen, welche der P. angeführt hatte.

Die Anwendung auf uns von dieſem Beſuche war, daß wir uns ſolche Freunde wählen ſollten, welche Tugend beſitzen,

und

und ſie öffentlich bekennen; daß wir unſre Beſuche allzeit aus einer guten Abſicht machen ſollten; daß wir keine Freunde wählen möchten, welche frei in ihren Reden und Handlungen ſind, denn ſagte der P.: Noſcitur ex ſocio, qui non cognoſcitur ex ſe.

Jedermann ſieht hier, wie alltäglich und gemein dieſe Sittenlehre iſt, und wir glauben, daß kaum ein Handwerksmann gefunden werden kann, welcher das beigebrachte Sprüchelchen nicht wüßte. So eine Sittenlehre, oder gar keine, ſcheinet uns eines zu ſein.

Junge, feurige Gemüther (dergleichen die meiſten aus den ſtudirenden Jünglingen ſind) wollen pathetiſch gerührt, und ihr ſchon einigermaſſen aufgeklärter Verſtand durch ächte Gründe von der Wahrheit und dem Nutzen ſolcher Lehren überzeugt ſein. Eine kalte Alltagsmoral, und zunftmäßige Sprüchwörter werden dieſes aber wohl niemals zuwege bringen. Wenn dieſe Moral noch dazu unangenehm, mit einer halbgebrochenen und ſchreienden Stimme vorgetragen

wird;

wird; wenn ſie in einen redneriſchen Bom-baſt, und in vollklingende leere Worte ein-gehüllet wird, ſo wie es geſchah, ſo kön-nen wir aus der Erfahrung zuverläßig be-haupten: daß eine ſolche Sittenlehre frucht-los und unnütz iſt.

Wenn es uns erlaubt iſt, hier einen Wunſch zu äußern, ſo wäre es wohl dieſer: daß dieſe Kongregation ganz abgeſchaffet wür-de, denn ſie iſt ohnedies nichts anders, als eine privilegirte Winkelandacht, und nebſt bei iſt auch der Gottesdienſt ſehr ungereimt, da Sonntags öfters das Officium für Ver-ſtorbene gebetet wird, welches doch wider alle Gewohnheiten und Vorſchriften der Kirche läuft. Ferner dienet ſie auch gleich-ſam zu einem Monopolium, wie jede andre Bruderſchaft; indem durch die Austheilung der ſogenannten Monatheiligen, und der Xenien ein ziemliches Quantum Geld einläuft, die Xenien aber nichts werth ſind; außer dem Bande, da ſie meiſtentheils nur eine verlegne Waare alter Aſceten und Mönchmoraliſten geweſen, und nun aus dem Staube der Vergeſſenheit hervorgezogen

in

in einem neuen Band glänzen müſſen, damit ſie mehr Geld eintragen. Und geſezt auch, man ließe dieſes noch hingehen, ſo wäre es unſerm Ermeſſen nach doch immer nothwendig, ſie aufzuheben, weil ſie gleichſam ein Zwangsmittel für arme Studenten iſt, welche kein Stipendium erlangen können, wenn ſie nicht fleißig die Kongregation beſuchen. So gewiß es iſt, daß alle Zwangsmittel von der Religion entfernt ſein ſollen, eben ſo gewiß iſt es auch, daß durch dieſe niemals der Endzwek erhalten wird, den ſchwache und mit dem Geiſte der ächten Religion unbekannte Geiſtliche dadurch erreichen wollten. Man wollte dadurch die Studenten zwingen, daß ſie andächtig, fromm, und auferbaulich ſein ſollten: allein weit gefehlt. Durch ſo ein Mittel, wo auf der Seite das Geld und die Noth ſteht, wird man nicht ein andächtiger Mann, aber wohl ein Gleisner. Wenn man ſich daher von den guten Sitten eines Jünglings verſichern will, ſo muß man nicht aus dem fleißigen Beſuche der Kongregation, in der eine trokne Rede, und flüchtige Meſſe ſchon der ganze Gottesdienſt iſt,

auf

Digitized by Google

auf die Sitten ſchlieſſen: ſondern man muß jene Leute befragen, bei welchen der Jüngling erzogen wird, oder ſich aufhält, ob ſeine Handlungen gut, und rechtſchaffen ſind? Dieß dächten wir, wär zuverläßiger, als aus dem Zeugniſſe der Kongregation auf die Aufführung, und die Religion eines Jünglings zu ſchlieſſen. Nur diejenigen mögen dieß für Religion halten, welche gerne ſich mit dem äußerlichen Scheine befriedigen. Wir fodern wahre, innere Ueberzeugung von dem Geiſte der Religion und einen unſträflichen Lebenswandel dazu.

Nachtrag zur lezthin eingerükten Predigt von Laibach.

Da viele unſrer Leſer den Wunſch äußerten, auch unſer Urtheil über das Fragment dieſer Predigt zu hören, ſo wollen wir ſie zu befriedigen trachten, und unſer Urtheil ganz kurz darüber ſprechen. Die Sprache davon iſt rein und gut; aber die eingeſtreu-

ten

ten Sätze ſcheinen uns ein wenig nach hitzigem Fanatismus zu riechen. So gefällt uns gar nicht, daß der Prediger die Bruderſchaften als weſentliche Religionsſtükke betrachtet, daß er wähnet, Gottes und der Heiligen Ehre würde zu Grunde gehen, wenn der äußerliche Flitterpracht abgeſchaffet würde. Es misfällt uns, daß er die Peſt, welche um die Zeiten Luthers in Laibach war, als eine beſtimmte Strafe Gottes angiebt, weil einige von unſrer katholiſchen Kirche abfielen, und ſich an Luthers Lehren hiengen. Mit allem Rechte verbot ihm der Herr Biſchof des Ortes (ein wahrhaft apoſtoliſcher Seelenhirt) künftighin nirgend mehr auſſer ſeinem Kloſter zu predigen. *) Möchten wir doch viele ſolche eifrige, fromme, und aufgeklärte Biſchöfe beſitzen, die jeden brauſenden, und ſchwärmeriſchen Kopf von der Kanzel hinweghielten, und entfernten; die nicht ſelbſt ſolche Leute aufmuntern, ſie vertraulich auf die Achſel klopfen, und ihren Fanatismus einen ſeraphiſchen, einen apoſtoliſchen Eifer nennen wollten! —

*) Wir

*) Wir glauben vielen unſrer Leſer einen angenehmen Dienſt zu leiſten, wenn wir zur Rechtfertigung unſeres Geſagten jenen Brief anführen, welchen der Hr. Biſchof von Laibach ſelbſt an den Prediger geſchrieben, und ihm alles fernere Predigen außer ſeiner Kloſterkirche verboten hat. Wir erhielten dieſen Brief aus zuverläßigen Händen, und konnten ihn eben darum ſicher der Preſſe anvertrauen. Hier iſt er ſelbſt.

P. Avellino Ord. S. Franc. Capuc. in Conventu Labac. Concionatori German.

Cum tu Concioni in Cathedrali Dominica 3tia poſt Pentec. dictae propoſitiones temerarias intermiſcere praeſumpſeris, idcirco tibi praefato praedicare extra tuum Conventum hisce interdicimus; teque ſerio admonemus, ut a ſimilibus temerariis propoſitionibus in reliquis tuis Concionibus omnino abſtineas. Ex Officio Epiſcopal. Labaci die 26. Junii 1782.

Für

Für Leſer, die etwa nicht lateiniſch verſtehen, wollen wir ihn auch deutſch überſetzen.

Dem Vater Avellin des Ord. des heil. Franz Kapuz. deutſchen Prediger im Kloſter zu Laibach.

„Da du in die Predigt, die du am „3ten Sonntage nach Pfingſten in der „Domkirche hielſt, dich erkühnteſt, einige „unbeſonnene Sätze einzuſtreuen, ſo ver„bieten Wir dir obbemeldtem durch dieſes „Schreiben, außer deinem Kloſter zu pre„digen, und ermahnen dich ernſtlich, daß „du in deinen zukünftigen Predigten dich „von dergleichen unbeſonnenen Sätzen „gänzlich enthalten wolleſt. Aus der „biſchöflichen Kanzlei zu Laibach den 26. „Junii 1782.

Wir

* * *

Wir ſchlieſſen mit dieſem zwölften Stük den erſten Band unſrer wöchentlichen Wahrheiten. Mit dem Blikke des ruhigen Wanderers, der auf einem nahen Hügel ſeinen zurükgelegten Weg, und auf dieſem alle Felſen, Klippen, Dornen und Oeden überſieht, die er durchziehen mußte, um ſich immer mehr ſeinem Ziele zu nähern, ſehen auch wir auf den Pfad hin, den wir bis izt, mühſam zwar, doch immer getroſt und freudig verfolgten. Wir ſtehen einige Minuten ſtill, um uns der Geſellſchaft der Edlen die gern mit uns wandelten, zu freuen, um ſie dankbar zu grüſſen, daß ſie ſo wenig als wir ſelbſt müde wurden, nicht nur uns zu folgen, ſondern uns unſern Weg gegen alle empor ſtrebende Hinderniſſe ebener, ſichrer und freudiger zu machen. Wir können nicht nur mit einem ſtillen Dank zufrieden ſein. Oeffentlich müſſen wir allen den großen und würdigen Männern, allen, die als Freunde unſer Inſtitut liebgewinnen, und es ſchützen, allen Leſern, die uns ſo häufig ihr Zu-

trau-